

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13698. Sprechstunde: Wochentags 8—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Vor dem Kieler Schwurgericht wurde mit der Verhandlung der Marineunterschleife begonnen.

Die Bergarbeiter in Rheinland-Westfalen protestierten in über 30 Versammlungen gegen die Errichtung des Zechenarbeitsnachweises.

Der gewesene Ministerpräsident Rhallis wurde als Anstifter der griechischen Marinerevolte enthüllt.

Die französische Sozialdemokratie nahm entschieden gegen das Kabinett Briand Stellung.

Grau in Grau.

Leipzig, 2. November.

Die Kölnische Zeitung beschäftigt sich in einem Leitartikel mit der Finanzlage des Reiches nach der Durchführung der sogenannten Reichsfinanzreform und entwickelt dabei ein außerordentlich trübes Bild. Sie erinnert daran, daß die 500-Millionenforderung der Regierung begründet wurde mit dem Hinweis auf die ständig steigende Schuldenlast des Reiches und das daraus folgende Sinken des Kursstandes der deutschen Reichsanleihen. Wenn man sich nun der Hoffnung hingeeben habe, daß mit der Bewilligung der neuen Steuern eine Festigung des Kurses der Reichsschuldenpapiere eintreten werde, so müsse jetzt zugegeben werden, daß man sich getäuscht habe. Während die dreiprozentige Anleihe im Jahre 1894 auf 90,60 Prozent stand, stand sie bei der Anbahnung der Reichsfinanzreform auf 84,20, heute auf 83,70; die dreieinhalbprozentige ist seit 1895 von 105,80 auf 92,50 Prozent und bis heute auf 93,00 gesunken. Daß die erwartete Festigung noch nicht eingetreten sei und so bald wohl auch nicht eintreten werde, rühre hauptsächlich daher, daß die Finanzlage des Reiches nach wie vor trübe sei und die strengste Sparsamkeit erheischt. Trotz der Bewilligung von 500 Millionen neuer Einnahmen, so meint das nationalliberale Blatt, stehen wir vor einer Reihe magerer Jahre. Das wird dann durch eine Betrachtung der für die nächsten Jahre bereits feststehenden Reichsausgaben und der zu dedenden Defizits im Reichsetat der Jahre 1907, 1908 und 1909 näher dargelegt. Auf Grund des § 2 des neubeschlossenen Finanzgesetzes sind auf eine feste innerhalb 30 Jahren zu tilgende Anleihe zu nehmen: die aus den Jahren 1906 bis 1908 gestundeten Matrikularbeiträge in der Höhe von 149 Millionen, sodann die Fehlbeträge der Etats von 1907

und 1908 in der Höhe von 136 Millionen, das sind 285 Millionen, die auf Anleihe verwiesen sind. Diese Anleihe ist vom Zeitpunkt ihrer Begebung ab jährlich mit mindestens 1,9 vom Hundert unter Hinzurechnung der ersparten Zinsen zu tilgen. Als ersparte Zinsen sind 3 1/2 vom Hundert der zur Tilgung aufgewendeten Summen anzusehen. Alle weiteren Reste aus früheren Jahren, namentlich die Ausgaben für die Befoldungserhöhung und die Fehlbeträge des Etats für 1909 sind aus laufenden Etatmitteln zu bestreiten bezw. aus Mitteln „im Wege des Kredits“, d. h. nicht einer festen, sondern einer schwebenden Schuld, also durch Ausgabe von Schatzanweisungen.

Der Etat des Jahres 1907 schloß ab mit einem Fehlbetrag von 14 Millionen, der des Jahres 1908 mit einem Fehlbetrag von 122 Millionen. Diese Fehlbeträge sind, wie gesagt, auf die feste Anleihe zu nehmen. Anders der Fehlbetrag von 1909, der nach dem Voranschlag in Höhe von 232 Millionen von den Bundesstaaten aufzubringen war. Von der Reichstagskommission wurde dieser Betrag zwar auf 218 Millionen gekürzt, es ist aber, so meint die Kölnische Zeitung, sehr wahrscheinlich, daß die tatsächliche Entwicklung der Reichsfinanzen die Summe wieder auf 240 Millionen erhöhen wird. Da die Einzelstaaten jedoch nur bis zum Betrage von 48 512 000 Mark in der Form von Matrikularbeiträgen zu den Reichslasten herangezogen werden dürfen und die Aufnahme einer festen Anleihe zur Deckung des Defizits im Jahre 1909 gesetzlich unzulässig ist, bleibt nichts weiter übrig; als eine schwebende Schuld durch Ausgabe von Reichsschatzanweisungen aufzunehmen, die bis zum Jahre 1913 wieder aus laufenden Reichseinnahmen gedeckt werden müßte. Es würden demnach in den Etatsjahren 1911, 1912 und 1913 je 80 Millionen zu Lasten des Budgets für diesen Fehlbetrag zu buchen sein. Auf diese Weise wäre der Etat für 1910 von ihm entlastet, was um so notwendiger ist, als er die Erhöhung der Beamtengehälter mit 89 Millionen und die Nachzahlungen der Gehaltserhöhungen und Wohnungsgeldzuschüsse vom 1. April 1908 ab mit 60 Millionen, zusammen 149 Millionen zu tragen hat. Nach Lage der Dinge ist aber schwerlich daran zu denken, daß in dem Zeitraum von 1911—13 die Reichseinnahmen sich so günstig gestalten könnten, daß daraus der Fehlbetrag für 1909 gedeckt werden könnte; es wird also schließlich nichts weiter übrig bleiben, als neue Schulden für diesen Zweck aufzunehmen.

Kürzlich ging eine Meldung durch die Presse, wonach der gegenwärtige Stand der Reichsfinanzen die Aufnahme einer neuen Anleihe von rund 500 Millionen bedinge. Offiziös wurde das mit zweideutigen Worten bestritten, die Regierung, so hieß es, habe Entschlüsse über die Begebung neuer Anleihen noch nicht gefaßt. Das offi-

ziöse „Dementi“ klärt sich jetzt dahin auf, daß „nur“ rund 300 Millionen Mark auf dem Anleihewege beschafft werden sollen; die weiteren 200 Millionen Mark Defizit hält man sich vorläufig dadurch vom Halse, daß man spätere Jahre damit belastet. Der nächsten „Reichsfinanzreform“ wird auf diese Weise schon jetzt kräftig vorgearbeitet.

Die Kölnische Zeitung untersucht dann weiter die voranschlägliche Gestaltung der Einnahmen aus den neubeschlossenen Steuern und weist darauf hin, daß selbst dann, wenn die Uebergangsperiode für die neuen Steuern in der sie regelmäßig spärlicher fließen, überwunden sein wird, doch nur im günstigsten Falle mit einer Mehreinnahme von 420 Millionen zu rechnen ist. In dem 500-Millionen-Steuerbudget des Schnapsblocks sind bekanntlich 80 Millionen enthalten, die nur rein rechnerisch darin figurieren, da sie schon vorher vorhanden waren — es sind dies 20 Millionen aus der Fahrkartensteuer, 35 Millionen aus der Zuckersteuer und 25 Millionen Matrikularbeiträge. In Wirklichkeit ist die Berechnung des Kölner Blattes noch viel zu rosig abgestimmt, da die neuen Steuern niemals die Summe einbringen werden, die man von ihnen erwartet. Man kann es deshalb sehr gut verstehen, wenn das Blatt seine Betrachtung recht pessimistisch ausklingen läßt und die bringende Forderung nach weitgehendster Sparsamkeit erhebt. Es schreibt:

Es fragt sich nun, ob auf Grund dieser Mehreinnahmen die künftigen Etats balanciert werden können. Die 500 Millionen neuer Steuern waren gefordert: zur Deckung des chronischen Defizits im Reichshaushalt in Höhe von 250 Millionen, zur Deckung der Mehrkosten der Beamtenaufbesserung in der Höhe von 110 Millionen, zur Vermehrung der Schuldentilgung und zur Dotierung des Invalidenfonds in der Höhe von je 80 Millionen, das sind zusammen 420 Millionen. Es ist demnach bis zum Jahre 1913 fogsagen über jeden Pfennig aus den Etatmitteln schon verfügt, wobei die oben genannten Teilsommen von 80 Millionen für die Deckung des Defizits aus dem Jahr 1909 (die auf die späteren Etatsjahre abgewälzt werden sollen) noch gar nicht in Rechnung gezogen sind. Sollten darum der neue Etat und seine Nachfolger auch ein leidliches Gesicht zeigen, so ist doch immer die größte Vorsicht in der Finanzneuerung am Platze und es ist geboten, aufs ängstlichste nach den Ausgaben zu sehen und ihre Steigerung möglichst hintanzuhalten. Wie verlanet, hält sich der neue Etat für 1910 bezüglich der Ausgaben im üblichen Rahmen. Vielleicht gelangt es der Reichstagskommission, hier und da Ersparnisse zu machen.

Natürlich denkt das führende nationalliberale Blatt nicht im Traum daran, eine Sparpolitik da zu fordern, wo sie allein Erfolg haben könnte — bei den Ausgaben für den Rüstungswahnsinn und die Weltpolitik. Es wünscht größere Sparsamkeit bei den Ausgaben für die Reichspost, also eine Behinderung der Verkehrsentwicklung, und bei den Aufwendungen für den Beamtenapparat. Damit können günstigen Falls ein paar Millionen gespart wer-

Arbeiter, gedenkt der schwedischen Kämpfer!

Seuiletton.

Andreas Väst.

Bauernroman von Ludwig Thoma.

Bieries Kapitel.

Lieber Josef!

Ich deile Dir zum wiesem mit, das mir vor acht Dag die Muder eingraben ham. Mir haben nichts gemeint, indem es so schnell gangen ist. Aber der Badder ist anderst jornig, weil die Muder ein Desdament gmacht hat und schenkt der Kirch fínshundert Mark hier den neuen Dürm. Beim Notart is das Desdament gwest und mir ham nichts gewußt.

Lieber Josef, wie get es Dir? Hofendlich get es Dir gut und darfst auf Weinachd heraus. Dem Bräul sein Jur hat umgeschmissen und eine Hacken brochen und hat in stehen müßen.

Beim Elfinger und der Haslinger ham Schtraf zalen müßen, weil die Schaf reidig warn und habens nicht angezeid. Es kost jeden dreißig Mark und is der Tirarz nicht dabei. Da kost es noch mer. Das is fíel Geld.

Unsere Schaf hat die voring Woah ein Kalb-kriegt; es ist fíelstich Fund schwer: und-gesund. Der Woaz is gut hereinkomen, aber der Badder schimbst wegen das Desdament.

Lieber Josef, hofendlich get es Dir gut und schreib bald. Es griecht Dich Deine Muther.

Diesen Brief erhielt der Soldat Joseph Väst vom 12. Infanterieregiment, und er konnte daraus sehen, daß sich daheim Gutes und Böses begab.

Er dachte über beides nicht lange nach und war so wenig bekümmert, wie andre junge Leute.

Aber seinem Vater ging es im Kopfe herum, von der Früh bis zum Abend.

Er war allweil gut mit der Mutter gefahren und hatte ihr kein böses Wort gegeben. Sie war zufrieden mit dem Austrag, und wenn sie vom Sterben redete, sagte sie oft, daß ihr ausgemachtes Vermögen beim Anwesen bleibe.

Blöß etliche hundert Mark für Seelenmessen sollten davon abgehen, und so war es auch geschrieben im ersten Testament. Aber ein paar Monate vor ihrem Tode machte sie den Nachtrag und verschrieb fünfhundert Mark für die Erbauung eines neuen Turmes.

Das war ihm unverhofft gekommen, und er hätte nicht daran gedacht.

Jetzt freilich fiel ihm manches ein, was er zuvor nicht beachtet hatte. Daß die Mutter im Sommer nach Ruhbad fuhr, mitten in der Woche, als er keine Zeit hatte zum Begleiten und die Bäuerin im Bett lag.

Und daß sie ihm keine rechte Antwort geben wollte, wenn er sie fragte, ob alles in Ordnung sei. Daß sein Bruder Lenz hinterher nicht halbpant verlangen könne, weil sie ihm doch das Ganze versprochen hatte.

Da sagte sie immer, es sei alles recht gemacht, und wie es gemacht sei, wäre es recht.

Wie der Amtsrichter das Testament vorlas, stand am Schluß, diese Spende hätte die Mutter wohl überlegt, und die Erben sollten für sie beten, anstatt verfluchen und verwünschen.

Sie hatte schon gewußt, daß sie Verdruß damit aufhebe. Den Schuller dauerte das schöne Geld, aber das hätte er leichter verschmerzt wie den peinlichen Spott von den Leuten.

Er war der Wortführer gewesen gegen den Pfarrer, und er hatte seine Meinung durchgesetzt bei der Gemeinde. Derweil galt sie nichts in seinem eignen Haus, und der Pfarrer hatte seine Mutter gerade so gut überreden können wie den Linnerstessel.

Selbigesmal hatte er gesagt, daß es nicht recht sei, wenn man alte Leute zu solchen Vermächtnissen berebe, und jetzt war es bei ihm das nämliche.

Der Pfarrer konnte lachen. Was brauchte er sich um die Gemeinde zu kümmern, wenn er das Geld sogar von seinen Widersachern kriegte? Da muß einer für dumm gelten, wenn er Streit anfängt mit der Geistlichkeit und hinterher zahlt er selber so viel von der Zech.

Der Schuller versteckte seinen Jörn nicht; er sagte den Freunden, daß er gegen die Heimlichkeiten nicht an könne. Er habe öffentlich widerredet nach seiner Pflicht; aber wenn der Pfarrer von schwachsinnigen Weibern das Geld nehme, was ihm die Männer verweigern, hernach sei gleich ausgestritten. Da könne er sich was darauf einbilden, wenn der Turm auf die Weis' zusammengebetet sei. Und das wäre auch noch eine besondere Kunst, ein altes Leut vor dem Sterben herumzukriegeln. Solche Reden wurden weitergetragen, und der Pfarrer hörte sie bald.

Daß sie ihn nicht freuten, darf jeder glauben, aber er schimpfte nicht, und auch seine Vertrauten wußten nicht recht, wie er sich dazu stelle.

Er hörte aufmerksam, was man ihm erzählte, und er seufzte, wenn es recht die daher kam und die Worte des Schuller ein schlechtes Gepräge trugen,

den, eine Gesundung der Reichsfinanzen davon erwarten zu wollen, ist eine pure Lächerlichkeit. Das sagt sich die Königlich Zeitungs offenbar auch selbst und sie erklärt deshalb kategorisch: „Sollte trotz aller Sparjamkeit und genauester Geschäftsführung die Erschließung weiterer Mittel nötig sein, so kann als Ausgleich der unsozialen Lasten der letzten Reichsfinanzreform nur noch eine Erweiterung der Erbschaftsteuer in Frage kommen.“ Was diese nationalliberale Begeisterung für eine gerechte Verteilung der Lasten zu bedeuten hat, ist in der Kackalgerei der bürgerlichen Parteien um die sogenannte Reichsfinanzreform deutlich genug hervorgetreten. Selbst davon abgesehen, hat aber erst vor wenigen Tagen der Führer der Nationalliberalen, Bassermann, in einer Versammlung in Dresden erklärt, daß seine Partei entschlossen sei, bei der kommenden Reichsfinanzreform „nicht bloß“ indirekte Steuern zu bewilligen. Die Fraktion Drehscheibe rechnet also schon heute damit, neue Steuern auf den Massenverbrauch bewilligen zu müssen, sobald die Reichsfinanzreform eine neue „Sanierung“ notwendig macht. Diese Bereitwilligkeit wird ihr außerordentlich erleichtert werden durch das Bündnis, das unter dem Eindruck der sozialdemokratischen Wahlerfolge zwischen den kapitalistischen Parteien mit Einschluß des Zentrums bis dahin zustande gekommen sein wird.

Gerade zur rechten Zeit, um die Angaben der Königlich Zeitungs über die ungünstige Lage der Reichsfinanzen noch zu unterstreichen, werden jetzt die Rechnungsergebnisse der Zoll- und Steuereinnahmen für die erste Hälfte des laufenden Etatsjahres (April bis September) bekannt. Danach haben die Zölle, Steuern und Gebühren einen Ueberschuß über den Etatsansatz von 54,6 Mill. Mark erbracht, und zwar die Zölle 28,4, die Börsensteuer 17,7 Mill. Mark, die Branntweinverbrauchsabgabe 15,8 Mill. Mark, die Zucksteuer 3,2 Mill. Mark, die Erbschaftsteuer 2 Mill. Mark, die Zigaretten-, die Schaumwein- und die Lohsteuer je etwas über 1 Mill. Mark. Mindererträge ergaben: die Brausteuer 2,5 Mill. Mark, die Tabaksteuer 1,1 Mill. Mark, die Frachturkunden- und Fahrkartensteuer 0,5 Mill. Mark. Sehr erheblich ist das Minus bei den Einnahmen der Reichspostverwaltung — es beträgt 24,1 Millionen gegen den Etatsansatz. In den nicht unbedeutlichen Mehreinnahmen kommt bereits die Wirkung der neu beschlossenen Steuern zum Ausdruck, so bei der Branntweinverbrauchsabgabe, wo offenbar eine starke Voreinfuhr ausländischer Liköre stattgefunden hat und außerdem die Nachsteuerung des in den Händen der Zwischenhändler befindlichen Branntweins der Reichsstaats größere Einnahmen zugeführt hat. Auch die neubeschlossenen Stempelsteuern von Gewinnanteilschein- und Zinsbogen, von Schecks und von Grundstücksübertragungen haben annähernd drei Millionen erbracht. Trotz dieser Mehreinnahmen ist jedoch die Lage der Reichsfinanzen nicht wesentlich gebessert worden und insbesondere ist nicht entfernt daran zu denken, daß durch sie die nicht gedeckten Matrikularbeiträge für 1909 von rund 200 Mill. Mark ausgeglichen werden könnten. Dies kann um so weniger geschehen, als die zweite Hälfte des Etatsjahres voraussichtlich anstatt einer Besserung eher ein ungünstigeres Ergebnis zeitigen wird, als die erste Hälfte.

Gewerkschaftsbewegung.

Der Kampf in Schweden.

Malmo, 31. Oktober.

Kunmehr hat auch der schwedische sozialdemokratische Parteivorstand einen Aufruf erlassen, in dem auf die Grundlage hingewiesen wird, auf der jetzt die schwedischen Unternehmer den Kampf gegen die Arbeiter und deren Organisationen führen. Bisher habe ganz allein die Sozialdemokratie die gerechte Sache der Arbeiter vertreten, aber nun sei die Zeit gekommen, wo alle Bürger des Landes, unbeschadet der politischen Gesinnung, sich auf die Seite der ausgeperrten Arbeiter stellen müßten. Ein gewaltiger Volksprotest müsse in Szene gesetzt werden gegen das Vorgehen der Unternehmer, das die schwedische Nation in den Ruin stürze.

Der Aufruf macht weiter aufmerksam darauf, daß das einzige, was die Eisenwerksarbeiter verlangen, sei, freie Männer zu bleiben. Sie wollen sich nicht durch persönliche Kontrakte binden lassen, wodurch sie ge-

zwungen werden sollen, ihr einziges Recht, sich in Organisationen zusammenzuschließen, aufzugeben. Die Arbeiter verlangen, daß die Gesetze des Landes auch von den Unternehmern respektiert werden, und sie finden es unmenschlich, daß man sie zwingen will gegen Recht und Gesetz durch brutalen ökonomischen Druck.

Endlich weist der Aufruf darauf hin, daß die Unternehmer die mit den Arbeiterorganisationen eingegangenen Uebereinkommen brechen, indem sie verlangen, daß diese ohne Kündigung außer Kraft gesetzt werden sollen. Bei Abschluß des Uebereinkommens erkannten die Unternehmer die Arbeiterorganisationen an und waren einverstanden damit, daß durch Verhandlung von Organisation zu Organisation die Arbeitsverhältnisse geregelt werden sollten. Daß nun die Arbeiter zum Austritt aus ihren Organisationen gezwungen werden sollen, bedeute einen Bruch des Uebereinkommens, um so mehr, als der ganze Kampf nicht durch die Arbeiter, sondern durch die Unternehmer heraufbeschworen worden sei und die Arbeiter sich nur in der Abwehr befänden.

Der Aufruf schließt mit der Aufforderung an alle freigestimmten Mitbürger, teilzunehmen an der über das ganze Land sich erstreckenden Demonstration gegen die rücksichtslose Gewaltherrschaft der schwedischen Unternehmerrillionäre. Diese Gewaltherrschaft resultiere in Hunger und Not und zwingt zur Massenauswanderung von tüchtigen pflichttreuen Arbeitern. Durch die Demonstration soll das schwedische Volk beweisen, daß es das Vorgehen der Aktiengesellschaftsfürsten verurteilt, die den Arbeiter zum Heloten machen wollen und das Land in anarchistische Verhältnisse stürzen.

Der Abg. Eisenwerksarbeiter Rundgren hat dem König einen Bericht eingesandt, in dem er die Brutalitäten der Grubenbesitzer in seinem Wahlkreis im nördlichen Westmannaland eingehend schildert. Viele Arbeiter, die für lange treue Dienste dekoriert worden sind und solche, die während dieser Zeit körperliche Beschädigungen erlitten, liegen auf der Straße und verlangen nun öffentliche Hilfe, während die jüngeren Arbeiter auswandern. Genosse Rundgren sagt dem König zum Schluß, daß die Bevölkerung schon längst sein Eingreifen erwartet habe, nun sei es die höchste Zeit, wenn er nicht die besten Kräfte des Volkes verlieren wolle.

Dieser Brief war die Veranlassung, daß der König am Freitag den Vorsitzenden des Landessekretariats, Genossen Lindquist, und den Vorstand des Arbeitsgütervereins, Direktor v. Sydow, zu sich kommen ließ und mit ihnen um Beilegung des Kampfes verhandelte. Und gestern hat Staatsnotar Cederborg im Auftrag der Regierung beide Vertreter zu einer Zusammenkunft gebeten, um neue Friedensverhandlungen einzuleiten.

Inzwischen ist die öffentliche Meinung zuungunsten der Unternehmer umgeschlagen. Selbst die Blätter, die bisher deren Maßregeln verteidigten, sagen jetzt, daß es eine unkluge Politik sei, die den Unternehmern die Sympathie rauben müsse. In den ersten 5 Tagen sind 100 000 Kronen eingegangen, die zum Ankauf von Land für die Arbeiter verwendet werden sollen, um diese sesshaft zu machen und von der Auswanderung abzuhalten. Auch die Stockholmer Straßenbahngesellschaft wollte 25 000 Kronen als Darlehen zu diesem Zweck geben, doch ist man über diese Schabigheit der Gesellschaft sehr entrüstet. Die früheren Straßenbahngesellschaften haben denn auch das Darlehen abgelehnt. Alles in allem genommen sind die Aussichten der Arbeiter zu einem guten Ausgang des Kampfes bedeutend gestiegen und das tapfere Aushalten in diesem schweren Kampfe wird doch noch befriedigende Resultate zeitigen.

Der wegen der Bombenattentate in Stockholm und Gothenburg in London verhaftete Ingenieur Ekenberg, dessen Mitschuldige man noch immer sucht, wird jetzt auch noch des Giftmords beschuldigt, begangen an seinen beiden Frauen. Ekenberg war zweimal verheiratet, aber seine Frauen starben kurz nach der Heirat. Die Gerichtsverhandlungen — wenn es soweit kommen wird — werden wohl ergeben, welches Schœufal sich die Unternehmer als Helfershelfer gegen die Arbeiter gedungen haben in diesem Dr. phil. Ekenberg. Bewunderlich muß es erscheinen, daß die schwedische Regierung es gar nicht so eilig hat mit der Auslieferung Ekenbergs.

Wer das für Sanftmut hielt, war grob im Irrtum; der hochwürdige Herr hatte ein zorniges Gemüt und verzicht keine Beleidigung. Jedoch er wußte, daß man dem Feind am meisten schadet, wenn man die günstige Stunde abwartet.

Unter den Vertrauten des Pfarrers führte der Hierangl das lauteste Wort.

Seit vielen Jahren lebte er in Feindschaft mit dem Schuller; er hatte einen Prozeß gegen ihn verloren, und in der Wut darüber hatte er gesagt, daß der Schuller seine Zeugen zum Meineid verleitet habe. Deswegen wurde er wegen Beleidigung acht Tage lang eingesperrt und mußte obendrein sehen, daß ihm die achtbaren Männer in der Gemeinde nicht recht gaben. Sie wählten seinen Feind zum Beigeordneten. Seit der Zeit trat er ihm in den Weg, wo er konnte; und wie der Schuller gegen den Pfarrer antritt, war der Hierangl, von selber auf der geistlichen Seite. Sein Zorn wuchs, weil er nichts ausrichten konnte, und er ließ sich ein paarmal hinreißen, daß er dem Beigeordneten schlechte Dinge nachsagte. Hinterdrein mußte er sie vor dem Bürgermeister abbiten und froh sein, wenn ihn der Schuller nicht wieder verklagte.

Jetzt, meinte der Hierangl, wäre die Zeit gekommen, daß man die alte Schuld heimzahlen könnte, und der Pfarrer sollte mit Gericht und Advokaten über den Schuller einrücken.

Aber der hochwürdige Herr verwies ihm seine Festigkeit und sagte, daß er mitnichten so verfahren wolle; jedoch, wenn der Schuller in seinem schlechten Sinne beharre, werde er auf andre Weise gegen ihn einschreiten und als Seelsorger bedacht sein, daß nicht die Gemeinde zu Schaden käme.

Da merkte der Hierangl gut, daß seinem Feinde nichts geschehen bleibe.

Auch andre glaubten das, und der Haberschnieder warnte den Schuller mehr wie einmal.

„Du sollst di nit a so auslassen,“ sagte er, „du kennst unsern Pfarrer z'weni. Hör'n tuat er alles, und vergessen gar nix, und bal't as amal gar it moan't, werf' as mit Schaden inne wer'n.“

„Der to mi gar nix macha; auf den paß' i scho lang nimma auf.“

„Ja, mei Liaba, dös sagst du a so; aba du darfst it vergessen, Hefser hat er grad' g'nua, und schlauch is er aa.“

„Dös derf' er scho sei. Woast, Haberschnieder, daß er mi it mog, dös woast i guat g'nua, aba i fürcht eahm it, und seine Hefser scho gar it.“

Das sagte der Schuller, weil er tat, was recht war. Aber er mußte bald sehen, daß man nicht Herr ist über alles, was geschieht.

Eines Abends, wie er daheim lag, rückte seine Bäuerin mit der Keuigkeit heraus. Die Ursula sei in der Hoffnung vom Hierangl Kaver.

Das erste war zuwider genug. Eine Bauerntochter soll mehr auf sich halten wie eine Dienstmagd, aber das zweite machte die Sache schlecht.

Wäre es ein anderer gewesen, der hätte geheiratet oder geschilt, und weil die Ursula sonst ein arbeitsames Weibsbild war, hätte sie wegen dem Kind noch einen jeden heiraten können.

Aber der Hierangl hängt ihr Schande an, das war einmal gewiß. Den Jungen hekte der Alte auf, wenn es das noch brauchte.

„Hätt'ft besser aufpaßt!“ schrie der Schuller, „ich werf' seh'n, wia's geht. Der Tropf, der jagt ins aa no eini ins G'reb. Dem is nix z'schlecht. Daß du gor it aufpaßt? Für was bist denn du d' Muatta?“

„Da to'ft leicht aufpassen, wann mi nix denkt, I woach

Deutsches Reich.

Zum Bergarbeiterstreik in Mansfeld.

Sofort nach Eintreffen des Militärs im reichstreuen Streikgebiet wurde im Gebirgskreis Mansfeld die Polizeistunde für die Wirtschaften in den Städten Mansfeld und GutsMuth auf 11 Uhr, in den Dörfern auf 10 Uhr herabgesetzt, ohne daß auch nur die geringsten Ausschreitungen vorgekommen wären, während im Bezirk Mansfeld-Giesleben keinerlei Verkürzung der Polizeistunde eingetreten ist, obgleich gerade im Gebiet der größten Bergmannsbörse (Selb, der Hauptbergmannsbörse), liegen. Aber immerhin ging die Regierung des Gebirgskreises zunächst einheitlich vor, bestimmte für alle Wirtschaften ohne Ausnahme die Verkürzung der Polizeistunde, die ohne große Aufregung mit Kopfschütteln hingenommen und gegen die von der Streikleitung auch nichts eingewendet wurde. Jetzt aber ist den Wirtschaften, in denen Streikbureaus untergebracht sind oder Versammlungen abgehalten werden, die Polizeistunde auf 8 Uhr abends herabgesetzt worden, und zwar laut folgender Verfügung:

Leimbach, 30. Oktober 1909.

Auf Grund der Vorschriften des § 10 des Allgemeinen Landrechts II, 17, sehen wir die Polizeistunde für Ihr Lokal auf 8 Uhr abends fest. Diese Verfügung wird nach Maßgabe der Bestimmungen des § 53 des Landesverwaltungs-gesetzes für sofort vollstreckbar erklärt.

Weitere Verkürzungen der Polizeistunde bleiben vorbehalten. Die Polizeiverwaltung. Ziegler.

Mit diesem Ukas, den nicht etwa ein russischer Gouverneur erlassen hat, sondern eine preußisch-deutsche Polizeiverwaltung, soll das bisherige Versammlungsrecht stranguliert, die Streikbureau an die Luft gesetzt werden, um so dem bedrängten Vogelsang zu helfen, seine Bergklaven in die alte Geistesnacktheit und Unterwürfigkeit zurückzudrängen. Schanksperrre um 8 Uhr abends soll das Mittel sein, mit dem man die so ganz aus der Rolle gefallenen, unbotmäßigen Wirte zur alten, treuen Anhänglichkeit an Vogelsang und die Gewerkschaft zurückzwingt, nachdem alle andern Mittel versagt. Wie ist den wenigen Wirten, die ihre Lokale den Streikenden geöffnet haben, schon angefangen worden von den Behörden, der Gewerkschaft, der Geistlichkeit, daß man sich wundern muß, daß in einer solchen Gegend auch nur ein einziger Wirt standhaft geblieben ist. Da sie bisher allen Prohungen und Verlockungen widerstanden haben, werden sie auch diesen Streik aushalten. Vom Kriegerverein ist schon längst zum Vorkost aller derjenigen Wirtschaften aufgefordert worden, in denen Streikverfammlungen stattfinden, und die Militärbehörde hat in Kloster-Mansfeld die Kontrollversammlung nach in letzter Stunde aus dem Kaiser, dem Versammlungslokale, nach einem anderen Lokale verlegt, jedoch ohne den Zweck zu erreichen. Die Wirte, die ihre Lokale den Streikenden hergeben, tun das weniger aus Neigung zum Bergarbeiterverbande, auch nicht aus reinem Geschäftsinteresse, sondern hauptsächlich aus Empörung und Mut gegen die bisherigen Zustände, die sie durch den Streik zu befehligen gedenken. Sie betrachten so den Streik als eine notwendige geistige Desinfektion gegen reichstreue Geistesvergiftung, und ihre Säle als Desinfektionsräume. Sie werden auch diesen Streik ertragen und mit den Streikenden stehen bis zum Abschluß des Kampfes.

Mit welchen Mitteln die Kreisblattspresse den Streik, besonders aber die Streikleitung, im öffentlichen Ansehen herabsetzen will, dafür liefert nachstehende Notiz des Grenzblatts einen interessanten Beweis. Es sei folgendes zu melden:

Wie mit Arbeitergroßden umgegangen wird, dafür hat man im Mansfelder Bergmannsstreik einen treffenden Beweis gehabt. Ein Agitator verfuhr, die zur Aufrechterhaltung der Ordnung kommandierten Soldaten zum Ungehorsam zu verleiten und gab für diesen seinen Zweck 28 Mk. für Freidier aus. Ueber den Versuch selbst kann man mittelbild lächeln, wenn man die Verhältnisse des deutschen Heeres nur einigermaßen kennt; die braven Infanteristen ließen sich denn auch die gute Gelegenheit nicht entgehen und saßen die Sache humoristisch auf. Andererseits ist es aber bezeichnend, wenn für solches von vornherein völlig unsinniges Beginnen 28 Mk. zum Fenster hinausgeworfen werden.

Abgesehen davon, daß es unter den „Agitatoren“ einen solchen Esel nicht gibt, der in so albernem Maße 28 Mk. verschwenden würde, wäre ihm das auch unmöglich, weil den „braven Infanteristen“ strengstens verboten ist, mit dem Zivilpaß auch nur zu sprechen, oder sonstige zu verstehen, geschweige denn, sich zum Zivilpaß besessen machen zu lassen. Die „Agitatoren“ können den „braven Infanteristen“ die Hintenläufe nicht mit Bier zuspülen, wie die Vogelsänger sie damit auch nicht zum Knallen bringen. Ort und Stelle, wo die Arbeitergroßen verkehrt worden sein sollen, wie auch der Name des „Agitators“ wird nicht genannt, und so erklärt die Streikleitung den Schreiber dieser Notiz solange für einen gewissenlosen Verleumder, bis er Namen, Ort und Zeit des Vorgehens genau angibt.

Die Bergarbeiter gegen den Arbeitsnachweis des Zechenverbandes.

Am Sonntag fanden im rheinisch-westfälischen Steinkohlenrevier eine Reihe Bergarbeiterversammlungen statt, die sich mit dem Thema: Das Attentat auf das Freizügigkeits- und Organisationsrecht der Bergarbeiter beschäftigten. In den Versammlungen

it, wia sie so dumm g'wen is; da, frag's selm!“ sagte die Schullerin, weil die Ursula hereinkam.

Sie blieb an der Türe stehen und schaute verlegen hinein.

„Was hat mi denn d' Muatta g'sagt?“ fragte der Schuller; „daß du di mit'n Hierangl ei'lassen host? Is dir der Schlichtest g'rad recht g'wen? Hab i net allmal g'sagt, 's lufcht sei verbtat i dir net, aba du muacht wissen, bei wem d' bist?“

„So schrei do it gar a so!“ wehrte die Schullerin ab; „du muacht do auf de Neantbot'n an Obacht ham!“

„Hätt' ös z'erst an Obacht g'habt! Jesh is scho z'spat; de Leut wern si bald g'nua vom Hierangl hör'n; halt du no net g'redt mit eahm? Hast as eahm du no net g'sagt?“

„Jo. I ho's eahm scho z'wissen g'macht.“

„Und was sagt er naha?“

„Wegschwör'n will er sie; aber dös so er durchaus gar it.“

„Ja, do werd er di frag'n, du Vall'n, du Dappige. Geh in Stall aufi, finst schlag i dir's Kreuz o, du Hertzgottsaframent!“

„Er hat mi 's Heirat'n g'hoafen.“

„De Dumma hoacht ma viel und lacht's aus. Host'n du net kennt, den? Host du dahoam net allamei g'hört, was des für Leut san?“

„Wann er ihr 's Heirat'n g'hoafen hat, naha muach er do b'steh drauf,“ mischte sich die Schullerin ein. „Gib's denn do gar lsa G'feh?“

„Host ja g'hört, daß er si wegschwör'n will. Der werd sie scho was z'jammlig'n, daß sie mit Schanden dosteht. Dös hätt' si de Loas z'erst denka finna. Jetzt geh aufi in Stall!“

Ursula drümmte vor sich hin und ging.

(Fortsetzung folgt.)

lungen wurde einstimmig eine Resolution angenommen, die an den Minister für Handel und Gewerbe, v. Sydow, abgeht. Die Resolution lautet:

Die von . . . Personen besuchte Bergarbeiterversammlung erklärt, daß sie sich mit dem Zechenverband für das rheinisch-westfälische Steinkohlenverder beschäftigten Einföhrung eines Zentral-Zwangsarbeitsnachweises nicht einverstanden erklären kann und wird.

Durch den Arbeitsnachweis auf der gedachten Grundlage würde das Freizügigkeitsrecht der Bergarbeiter aufgehoben, die freie Verfügung über ihre Arbeitskraft auch dann illusorisch gemacht, wenn sie die Arbeitsstelle wechseln wollen. Die Bergarbeiter würden durch diesen Arbeitsnachweis völlig in die Gewalt des Zechenverbandes und seiner Organe gegeben, sie würden also unfrei.

Unter den jetzigen Verhältnissen können die Bergarbeiter niedriger Entlohnung, schlechter Behandlung durch die Grubenbeamten, sowie sonstigen, auf der Grube bestehenden Mißständen dadurch entgegen, daß sie ihr Arbeitsverhältnis kündigen und auf diese Weise ihre Lage zu verbessern suchen. Wird der geplante Arbeitsnachweis eingeführt, so wird ihnen diese Möglichkeit genommen; sie müssen sich dann schlechter entlohnen und behandeln, sowie sonstige Mißstände gefallen lassen. Findet wegen schlechter Behandlung, schlechter Behandlung der Arbeiter oder wegen sonstiger Mißstände ein starker Belegschaftswechsel statt, so werden die Grubenbesitzer dadurch gezwungen, die vorhandenen Mißstände abzustellen. Wird der durch die vorbezeichneten Gründe hervorgerufene Belegschaftswechsel durch Zwangsmaßnahmen unmöglich gemacht, so muß — abgesehen davon, daß ein solcher Zwang wider die guten Sitten verstößt — die Unzuverlässigkeit der Bergarbeiter im Maßlose gesteigert werden, und es werden dadurch auch erhebliche Gefahren für die Sicherheit und Gesundheit der Bergarbeiter heraufbeschworen.

Endlich bietet der geplante Arbeitsnachweis auch unzählige Gesundheits-, organisierte Bergarbeiter oder solche, die sich sonst auf einer Grube irgendwie mißlieblich gemacht haben, zu schikallisieren, und dadurch das Koalitionsrecht der Arbeiter illusorisch zu machen, oder doch wenigstens bedeutend einzuschränken.

Alle diese Gründe zwingen die Bergarbeiter, dem vom Zechenverband geplanten Arbeitsnachweis den äußersten Widerstand entgegenzusetzen. Die Versammlung bittet daher den Herrn Minister für Handel und Gewerbe dringend, im Interesse des Friedens im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbezirk dahin wirken zu wollen, daß der Arbeitsnachweis auf der vom Zechenverband geplanten Grundlage unterbleibt, und wenn ein Arbeitsnachweis eingeführt wird, dies auf paritätischer Grundlage geschieht.

Das Bureau der Versammlung wird beauftragt, diese Resolution dem Herrn Minister für Handel und Gewerbe zur Kenntnisnahme zu übermitteln.

In dem sich die ergebenst Unterzeichneten hiermit des ihnen anvertrauten Auftrags entledigen, bitten sie Ew. Excellenz, im Sinne der vorliegenden Resolution Ihren Einfluß geltend machen zu wollen.

Um die Vermittlung Ew. Excellenz wird um so dringender gebeten, da der Zechenverband auf die Eingabe der vier Bergarbeiterorganisationen, den geplanten Arbeitsnachweis nicht einzuführen, eine abweisende Antwort erteilt hat.

Die Versammlungen waren alle überfüllt und eine beständige Kampfstimmung herrschte überall unter den Bergarbeitern, wie nachfolgendes keine Stimmungsbild ergibt:

In Bochum protestierten 5000 Versammlungsbesucher gegen die Errichtung des Zwangsarbeitsnachweises. Während des Referats erwiderten aus der Versammlung fortgesetzt die Rufe: „Streik, Streik!“

In Dortmund war das Versammlungslokal überfüllt, mit über 3000 Personen fanden in draußiger Luft freier Luft keine 1000 Personen keinen Einlaß finden.

In Essen wurde die Besucherzahl auf 2000 geschätzt. Die Diskussion war sehr lebhaft, die Stimmung kampfbereit.

In Bruchhausen waren 1500 Personen anwesend, in Helsenkirchen ebenfalls, in Oberhausen 1000 Personen. In Ramen, das 800 Versammlungsbesucher anwies, wurden in der Debatte von mehreren Bergarbeitern Mißstände auf den Zechen zur Sprache gebracht. Die Versammlung in Recklinghausen war überfüllt, 800 Personen fanden nur Einlaß. In Stechrode und in Raffenberg 500 Personen; dort war eine christliche Versammlung geplant, konnte aber nicht abgehalten werden. In Sorde, wo 400 Versammlungsbesucher gezählt wurden, wurde von einigen Disziplinardisziplinern unter großem Beifall der Versammelten die Meinung ausgesprochen, daß das Maßregelungsbureau, wenn nicht anders durch einen allgemeinen Streik abgewehrt werden müsse. Auch in Hamm war das Versammlungslokal überfüllt, viele aus den umliegenden Orten herbeigekommene Bergarbeiter konnten deshalb keinen Einlaß in das Versammlungslokal finden. In Dreisbach zählte eine gemischte von den Alten Verband, dem Christlichen und Kirch- und Dunderschen rübergezogene Versammlung ca. 1300 Teilnehmer.

Am Montag fanden noch in einigen Orten gleiche Versammlungen statt.

Evangelische Knappen gegen den Arbeitsnachweis.

Nächst dem Verbands der Evangelischen Arbeitervereine Rheinland-Westfalens sind jetzt auch die evangelischen Knappenvereine im Ruhrgebiet auf dem Plan erschienen, um gegen den Zwangsarbeitsnachweis zu protestieren. Und das will schon was bedeuten. Auf einem in Essen abgehaltenen Verbandstag wurde eine Resolution angenommen, deren erster Absatz lautet:

Der Rheinisch-Westfälische Verband evangelischer Knappenvereine nimmt mit Bedauern und Entrüstung Kenntnis von dem Beschluß des Zechenverbandes, einen einseitigen Zwangsarbeitsnachweis für das Ruhrgebiet zu errichten. Da die Arbeiter den geplanten Zwangsarbeitsnachweis eine Aufgabe ihrer vornehmsten Rechte und Freiheiten nicht annehmen können, so ist durch die terroristischen Maßnahmen des Zechenverbandes die Gefahr der Störung des wirtschaftlichen Friedens leider wieder in den Bereich der Möglichkeit gerückt.

Ferner wurde eine Petition an den Reichskanzler verfaßt, in der auf die Gefahr für das Koalitionsrecht hingewiesen wird, die der Arbeitsnachweis bedente. Weiter heißt es dann:

In der Arbeiterschaft macht sich heftiger Unwille über die einseitige, terroristische Maßnahme des Zechenverbandes geltend. Wir sind in großer Sorge um den Bestand des wirtschaftlichen Friedens im westfälischen Industriebezirk, wenn der Zechenverband diese einseitige Maßnahme durchführt. Eine Hilfe in diesem unerträglichen und für den wirtschaftlichen Frieden bedrohlichen Zustande kann nur durch die Beschleunigung kommen.

Der Gegner der Verhältnisse im Ruhrgebiet und der dortigen evangelischen Arbeiter- und Knappenvereine im besonderen darf diese Meinungsäußerungen und die Sprache, in der sie gehalten sind, als ein Ereignis bezeichnen. Es sind die ersten Schritte erwachenden Klassenbewußtseins in den Reihen der religiösen evangelischen Knappen.

Ein gefallener Engel.

Was wir für nicht gut möglich hielten, ist eingetreten: Der bei dem Streik der Aluminiumarbeiter in Bafsch-Weinbitten so trauriger Verhinderung gelangte christliche Gewerkschaftsleiter Engel ist nun doch von seiner Gewerkschaft seiner Tätigkeit entzogen worden. Nicht etwa aus christlichem Reinheitsgefühl, denn wenn es aus diesem Grunde aus große

Reinmachen gehen würde, da blieben etwa so viel Christen auf ihren Posten, als man an einer Hand aufzählen könnte. Nein, dieser Engel war so dumm gewesen, seine Ängstsprüche nicht nur gegen die freien Gewerkschaften, sondern auch gegen bafschische Gewerkschaften zu richten, und das war den Christen etwas zu fatal. Der Engel mußte so verschwinden. Damit ist aber nicht gesagt, daß er nun dauernd in der Verkennung bleibe. Zu geeigneter Stunde, wenn „über die Geschichte Was gewachsen“ sein wird, wird dieser Engel schon wieder auftauchen und seine christliche Rolle spielen.

Ausgebetter Schwindel.

Vor dem Landgericht in Nürnberg wurde der erste von den Fällen verhandelt, die mit den sogenannten Streikunruhen vor der Volkischen Zellulosewarenfabrik in Nürnberg zusammenhängen. Die bürgerliche Presse, voran die Liberale, hat bekanntlich jene Vorkommnisse den Streikenden in die Schuhe zu schieben und als Beweis für den „sozialdemokratischen Terrorismus“ auszusprechen versucht, während die Arbeiterpresse von allem Anfang an darauf aufmerksam machte, daß die Ausfälle und Sabotagen von den durch die polizeilichen Massenaufgebote angezogenen zweifelhaften Elementen verursacht worden seien. Dieser erste Fall zeugte für die Wahrheit dieser Behauptung. Der Angeklagte war der nur gelegentlich arbeitende Steinseifler Kov, ein berüchtigter und oft vorbestrafter Mensch, der mit der organisierten Arbeiterschaft nicht das geringste gemein hat und auch aus Nürnberg ausgewiesen ist. Er hat, wie die Verhandlung ergab, lediglich aus Freude an Kravall Vandalismus verübt und sich nach Nürnberg begeben, um dort am 10. Oktober sich mit anderen Leuten seines Schlages unter die vor der Fabrik angesammelte Menge zu begeben und Sabotage zu machen. Dabei warf er nach den Schutzleuten mit Steinen. Als ihn die Polizei festnahm, leistete er heftigen Widerstand. Er wurde zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt.

Das sind die Leute, die den Scharfmachern so willkommenen Anlaß bieten, nach Gewaltmaßnahmen gegen die Arbeiterbewegung zu schreiten.

Die Unterschlagungen auf der Kieler Reichswerft.

Nachdruck verboten. Hg. Kiel, 1. November.

Die Verhandlungen vor dem Kieler Schwurgericht wegen der Unterschlagungen auf der Kaiserlichen Werft in Kiel haben heute begonnen. Unter der Anklage der Verbrechen der Unterschlagung im Amte, Urkundenfälschung, Anstiftung bezw. Beihilfe dazu und der Bestechung in einer ganzen Reihe von Fällen haben sich zu verantworten: 1. Der Magazinleiter und Marinerechnungsrat Gustav Heinrich-Riel, 2. der Magazinaufseher Otto Schrank-Riel, 3. der Obermeister Niedens-Riel, 4. der Magazinaufseher a. D. Johann Gottlieb Fackel-Riel, 5. der Kaufmann Julius Frankenthal-Riel, 6. der Kaufmann Hermann Jacobsohn-Hamburg, 7. der Kaufmann Siegfried Jacobsohn-Hamburg, 8. der Kaufmann Hermann Bratel-Hamburg.

Es ist ein riesenausgebot von Zeugen und Sachverständigen geladen. An zwei Tagen will sich der Gerichtshof mit den Geschworenen nach der Kaiserlichen Werft begeben, um dort an Ort und Stelle zu untersuchen, in welcher Weise die Angeklagten ihre Manipulationen ausgeführt haben. Die Anklageschrift ist ein dickes Buch von 275 Seiten.

Es sind fünf Sachverständige geladen; darunter ein Marineintendanturassessor, ein Schlossermeister und ein Eisenmeister. Landgerichtspräsident Andree eröffnete die Verhandlung mit einer Ansprache an die Geschworenen.

Die Verteidigung lehnte den Sachverständigen Marineintendanturassessor Friedrich ab, weil er vorher als Polizeibeamter tätig war, und weil er das Material für die Anklage geliefert hatte. Friedrich ist der wirksamste Gehilfe der Staatsanwaltschaft und daher befangen. — Staatsanwaltschaftsrat Reich widerspricht zuerst dem Antrage, veraltete jedoch dann auf die Vernehmung Friedrichs als Sachverständigen, worauf ihn die Verteidigung als Zeugen benannte. Er mußte daher den Saal verlassen.

Als erster Angeklagter wurde Magazinleiter Heinrich vernommen. Er ist ein bereits ergrauter alter Beamter. Er gibt an, daß er 1858 den Eid als Beamter geleistet habe, 1878 Intendant der Magazinverwaltung und später Magazinleiter geworden sei. Als solcher hatte er für die rechtzeitige ordnungsmäßige Befriedigung der in Kiel stationierten Kriegsschiffe zu sorgen. Da der größte Teil der Flotte das Jahr über meist in Kiel ist, ist die Magazinverwaltung in Kiel die größte aller Magazinverwaltungen der Kaiserlichen Werft. Da das Personal unzureichend ist, sind etwa vorgekommene Unregelmäßigkeiten einschuldbar. Als Magazinleiter war ich nicht imstande, die mir übertragenen Arbeiten zu bewältigen. Ich hatte täglich neun Stunden zu arbeiten, das ist eine ebenso lange Arbeitszeit, wie sie jeder Werftarbeiter hat. Die Stellung als Magazinleiter und Materialinventarverwalter waren bisher in einer Person vereinigt, seit kurzer Zeit sind diese beiden Posten getrennt. Ich habe dem Staate über 55 Jahre gedient und stets das Interesse der vorgesetzten Behörde voll und ganz wahrgenommen. Zugleich habe ich auf Recht und Gerechtigkeit zu halten. — Vorsitzender: Was hatten Sie mit dem Material zu tun? — Angeklagter: Eigentlich gar nichts. Es unterstand meiner Oberraufsicht. Die Quantitäten wurden in meinem Bureau zusammengestellt, sie wurden mir eingereicht von den betreffenden Verwaltungsverwaltungen. Das wertvolle Material: Blei, Bronze, Kupfer und Messing, wurde in verschlossenen Magazinen gehalten, das Aluminiummaterial in einem großen Lager. Wenn genug von den Sorten vorhanden war, wurde es zum Verkauf gestellt. Es kam die Ausschuss-Beschäftigungs-Kommission (A.-B.-C.) und prüfte die Michtigkeit der Gewicht. Was die A.-B.-C. festgelegt hatte, kam nachher zum Verkauf und zur Beschäftigung durch die Käufer, die ihrerseits die Offerten verschlossen einreichen mußten. Darauf wurde der Zuschlag erteilt und es erfolgte dann die Abfuhr. — Vorsitzender: Wenn alle Vorschriften beobachtet wurden, konnte es überhaupt nicht vorkommen, daß ein größerer Unterschied zwischen dem wirklichen Bestand und dem buchmäßigen Bestand vorhanden war? — Angeklagter: Das konnte in der Tat nicht vorkommen. Es konnte jeden Tag genau festgestellt werden, wieviel darin war. — Vorsitzender: Wie war die A.-B.-C. zusammengekehrt? — Angeklagter: Sie bestand aus einem Offizier, einem höheren Techniker und dem Kontroller der betreffenden Verwaltung. — Vorsitzender: Was hatten denn die Feststellungen durch die A.-B.-C. noch für einen Wert, da die Werte bereits buchmäßig feststanden? — Angeklagter Heinrich: Das war zur Kontrolle notwendig. — Vorsitzender: Aus den Scheinen der A.-B.-C. geht hervor, daß Sie nicht das Gewicht abgeschätzt hat, sondern lediglich den Wert. — Verteidiger Rechtsanwält Stobbe: Dann hat sie ihre Aufgabe eben so leicht genommen. Die weiteren Angaben Heinrichs beziehen sich auf seinen Verkehr mit den Abnehmern des Aluminiums Frankenthal und Jacobsohn. Vorsitzender: War Herr Frankenthal immer nur in den Dienstkunden bei Ihnen? — Angeklagter: Jawohl. Meine Dienstkunden dauerten ja bis in den späten Abend. — Vorsitzender: Es ist zu machen, daß Sie ein außerordentlich fleißiger Beamter waren und über Ihre Dienstkunden hinaus arbeiteten. Was wollten die Herren, wenn Sie zu Ihnen kamen? — Angeklagter: Sie kamen wegen der Abfuhr. — Argendwemchen näheren Verkehr haben Sie mit dem Angeklagten Jacobsohn nicht gehabt? — Angeklagter: Um Gotteswillen, nein. — Vorsitzender: Wie kommt es, daß Frankenthal sich bewegen geküßt hat, Ihnen eine Lobre zu danken? — Angeklagter: Die Lobre kam anonym. — Vorsitzender: Wie kommt es, daß Frankenthal Ihnen verschiedentlich andre Sachen geschickt hat, so z. B. Wein? — Angeklagter: Nie-

mals. — Vorsitzender: Aber Gänse? — Angeklagter: Einmal zwei Gänse, die ich aber sofort bezahlt habe. Ich habe mir solche Geschenke ausdrücklich verboten. — Vorsitzender: Und Zigarren? — Angeklagter: Er hat mir vor sechs Jahren einmal für 45 Mk. Zigarren verschafft, die ich sofort bezahlt habe. — Vorsitzender: Es ist doch aber außergewöhnlich, daß Sie von einem Manne, zu dem Sie keine Beziehungen gehabt zu haben vorgeben, und der kein Zigarrenhändler ist, sich Zigarren bestellen lassen. — Angeklagter: er hat es mir besorgt. — Vorsitzender: Wieberholt? Angeklagter: Nur einmal. Ich habe überhaupt von keinem Lieferanten Geschenke angenommen, in keiner Weise. — Vorsitzender: Ist es vorgekommen, daß Ihnen Wertungen mit Noten in das Haus geschickt worden sind? — Angeklagter: Einmal hat Frankenthal mir abends Geld per Brief geschickt, aber das war für ein noch nicht bezahltes Mehrquantum, das abgefahren werden sollte. Die Kasse war bereits geschlossen und deshalb schickte er das Geld zu mir. Das Geld wurde am andern Morgen von meinem Hausdiener sofort zur Kasse getragen. Ich gebe zu, daß das nicht direkt mit den Dienstvorschriften in Einklang zu bringen ist. Aber es geschah im Interesse eines flotten Geschäftsganges und im Interesse der Werft. Es geschah ohne jeden Eigennutz. — Vorsitzender: Aber ich denke, abgefahren konnte erst werden, wenn die Quittung vorgelegen ist? — Angeklagter: Er war bereits in der Abfuhr begriffen, und die Werft als solche oder ich als ihr Vertreter hatte doch das Geld in der Hand. Und das war die Hauptsache. — Vorsitzender: Geschah das häufig? — Angeklagter: Nein, nur einmal. — Vorsitzender: Wer brachte den Brief? — Angeklagter: Einer von Frankenthals Angestellten. — Vorsitzender: Haben Sie ihm ein Trinkgeld gegeben? — Angeklagter: Das weiß ich nicht. — Vorsitzender: Sie werden doch nicht so verschwenderisch gewesen sein, und nun noch ein Trinkgeld gegeben haben für diese Sache, die Sie gar nichts anging. — Angeklagter: Ich bin immer sehr ökonomisch gewesen. — Vorsitzender: Frankenthal sagt nun ganz anders aus. Er bestreitet zwar, Sie bestochen zu haben, aber er sagt, er habe einige wenige Male nach Staffenschluß Ihnen Geld geschickt. — Angeklagter: Das kann geschehen sein, während ich im Dienste war. Das ist möglich. In allen Fällen ist das Geld zur Kasse gekommen. Das muß aus den Kassenbüchern hervorgehen.

Vorsitzender: Sie haben einen Beamten namens Bauer wegen Unregelmäßigkeiten entlassen? — Angeklagter: Nicht wegen Unregelmäßigkeiten, sondern weil er unfähig war. Er krank und war nicht zu gebrauchen. Er wurde auf meine Veranlassung pensioniert und wurde dann Arbeiter. — Vorsitzender: Sie sollen diesem Beamten wiederholt Summen gegeben haben? — Angeklagter: Ich schickte mich moralisch verpflichtet, das zu tun, weil ich ihn entlassen hatte und weil Bauer eine große Familie hatte. Ich habe ihm auf seine Bitten mehreremal kleinere Beträge gegeben. — Vorsitzender: Es soll eine regelmäßige Zahlung von 50 Mark monatlich gewesen sein. — Angeklagter: Gott bewahre! Es waren immer nur 20, 25, vielleicht auch einmal 30 Mk. — Vorsitzender: Und neuer Untüchtigkeit, ohne jede andere Veranlassung, haben Sie das Geld gegeben? — Angeklagter: Gewiß, aus dem Gefühl heraus, daß ich an dem Unglück dieses Menschen schuld war. — Vorsitzender: Nun starb Bauer. Haben Sie nachher noch Geld gegeben? — Angeklagter: Da kam sein Sohn und machte mir lange Gesichten. — Vorsitzender: Was für Gesichten denn? — Angeklagter: Er sagte mir, wenn ich ihm nicht helfen würde, würde er mich anzeigen. Er sagte aber nicht, weshalb er mich anzeigen würde, und was ich begangen haben sollte. Ich hatte zwar ein reines Gewissen, aber schon, damit mein Ruf durch eine derartige Anzeige nicht geschädigt würde, habe ich ihm verschiedentlich kleinere Beträge bewilligt. Ich hatte aber ein reines Gewissen. — Vorsitzender: Und da haben Sie dem jungen Menschen Beträge gegeben, und zwar Beträge, die immer höher wurden? — Angeklagter: Er verheiratete sich später und wollte ein Möbelgeschäft anfangen und ba hat er mich um ein Darlehen. — Vorsitzender: Sie haben ihm in den ersten Monaten 1000—2000 Mk. gegeben? — Angeklagter: Das ist eine Unwahrheit, das ist erlogen! — Vorsitzender: Wieviel haben Sie ihm denn gegeben? — Angeklagter: 1000 Mark Darlehen und dann noch etwa 200 bis 300 Mk. — Vorsitzender: Sie hatten das getan, weil er sagte, er wolle Sie anzeigen? Sie selbst hatten kein Schuldgefühl, sagten Sie aber: Ich bin alt und grau geworden, von der Anzeige kann etwas hängen bleiben. Ist das nicht ein bißchen sehr gewagt, einem Menschen so hohe Summen zu geben? Wann sollte denn das aufhören? Wenn der Mensch in den nächsten Monaten kam und 2000 Mk. verlangte, was wollten Sie da tun? — Angeklagter: Dann hätte es aufgehört. — Vorsitzender: Haben Sie denn diese Summen von 50 Mk., dann von 100 Mk. und schließlich über 1000 Mk. so für nicht und wieder nichts hingegeden? — Heinrich: Der Mensch hat so sehr. — Vorsitzender: Das würde sehr für Ihr gutes Herz sprechen, aber wie kann sich dieses gute Herz in Bewegung setzen für einen Menschen, den Sie als Lumpen kennen. Wenn jemand zu mir kommt, um von mir eine Summe zu erpressen, dann ist er in meinen Augen ein Lump. Es ist doch ein bißchen stark vor Ihnen, uns zuzumuten, wir sollen glauben, daß Sie nur aus gutem Herzen derartiges getan haben. — Angeklagter: Ich sagte mir: Du hilfst ihm jetzt das letzte Mal. Es schien mir auch wichtig, zu welchem Zweck er das Geld haben wollte. Ich glaube immer, es sei das letzte Mal. Es war ja nicht recht, aber der Mensch barmte und quälte soviel. Ich hatte seinen Vater unglücklich gemacht, weil ich ihn außer Stellung gebracht hatte, und aus reinem guten Herzen habe ich ihm Geld gegeben. Warum sagt denn der Lump nicht, was ich getan haben soll. Er hat ja in der Verhandlung wegen Erpressung, die gegen ihn geführt wurde, und in der er verurteilt worden ist, es nicht gesagt. — Vorsitzender: Natürlich hat er es nicht gesagt, denn er hatte ja jede erpresserische Absicht überhaupt bestritten. Haben Sie auch anderen Leuten Geld gegeben, so einem gewissen Krause? — Angeklagter: Dessen Frau kam einmal weinend zu mir und ich habe ihr 20 Mk. gegeben, damit sie für ihre Kinder etwas zu essen habe. — Ein Weißiger: Wie hoch ist Ihr Gehalt? — Angeklagter: 5000 Mk. — Ein Weißiger: Hatten Sie eine große Familie? — Angeklagter: Eigentlich habe ich gar keine mehr, denn meine Söhne sind verheiratet. — Vorsitzender: Haben Sie eigenes Vermögen? — Angeklagter: Rund 60 000 Mk. — Ein Weißiger: Kommen Sie die 1000 Mk. und die verschiedenen anderen Beträge, die Sie den Leuten geschenkt haben, hergeben, ohne daß Sie selbst in Schwierigkeiten waren? — Angeklagter: Ich persönlich habe sehr wenig verbraucht, von den 5000 Mk. noch keine 3000 Mk.

Zum Schluß der Sitzung wurde der Fall des Angeklagten H e p e n i n g verhandelt, der von der Kaiserlichen Werft mehr Material bekommen haben soll, als er bezahlt hat. Der Angeklagte H e p e n i n g bestritt jede strafbare Handlung. Er bestreite auf Verlangen des Präsidenten, daß Wertbeamte nach der Erledigung des Geschäftes zu ihm gekommen sind und ihm um Geld angegangen sind. Sie hätten von ihm Geld verlangt unter der Andeutung, er hätte doch nun ein gutes Geschäft gemacht und viel Geld bekommen. Der Angeklagte hat daraufhin den Beamten mehrere Summen in Höhe von 300 bis 300 Mk. gegeben, weil dies jedoch nicht als Beschenke, sondern lediglich als Darlehen betrachtet seien. — Vorsitzender: Sie sollen zuerst etwas ängstlich gewesen sein bei der Gewährung dieser Darlehen und sollten erst, als die Beamten Ihnen sagten, daß auch Mat Heinrich von der Sache wisse, das Geld bereitwillig gegeben haben.

Die Weiterverhandlung wurde auf Dienstag vertagt.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Hermann Müller in Leipzig.

Verantwortlich für den Verordnungsenteil: Friedrich Viller in Potsdam-Leipzig.

Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 14 Seiten.

Deutscher Holzarbeiter-Verband Zahlstelle Leipzig

Achtung! Werkstattdelegierte aller Branchen!

Dienstag, den 2. November, abends 7/8 Uhr, im Volkshaus

Delegierten-Versammlung

Tagesordnung:

Stellungnahme zur Vertragskündigung. Sämtliche Betriebe müssen vertreten sein. — Mitgliedsbuch und Delegiertenkarte berechtigen zum Eintritt.

Freitag, den 5. November, abends 7/8 Uhr, im Volkshaus (Grosser Saal)

Ausserordentl. Mitglieder-Versammlung

Tagesordnung:

Stellungnahme zur Vertragskündigung Hierauf Abrechnung vom 3. Quartal.

Das Erscheinen aller Mitglieder ist bei der Wichtigkeit der Situation erforderlich. — Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen. — Starke und pünktliche Besuch erwartet Die Lokalverwaltung.

Eythra u. Umg.

Morgen Mittwoch, den 3. November, abends 8 Uhr

Wähler-Versammlung

im Reichsadler zu Eythra.

Tagesordnung:

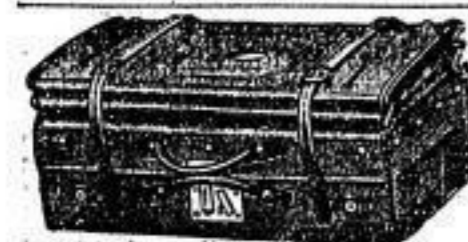
1. Die konservative Landesplage in Sachsen. Referent: Redakteur Dr. P. Lensch, Leipzig.
 2. Diskussion.
- Zahlreichen Besuch erwartet [19393] Der Einberufer.

Ortskrankenkasse Rötha.

Sonntag, den 14. November, nachmittags 3 Uhr, findet im Gasthof zu den drei Rosen die

II. Ordentl. General-Versammlung

statt. Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes. 2. Wahl der Rechnungsprüfungskommission. 3. Beschlussfassung nach § 58 Ziff. 9. 4. Wahl des Vorstandes. Gemeinsame Ortskrankenkasse für Rötha u. Umg. Franz Gröbel, Vorsitzender. [19347]



Faltenkoffer

aus braunem Segeltuch, pr. Rindledergriffe, Nieten und Eden, alles handarbeit em 50 55 60 65 L. Wf. 10.— 11.— 12.— 18.50 empfiehlt in bester Ausführung [8240*]

Karl Bleich, Windmühlenstr. 32, Koffer, Taschen u. Lederwarenfabrik. Tauchaer Straße 16. Preislisten gratis und franko.

Goldne Krone Täglich 4 u. 8 Grosse Konzerte. Grosse Fleischergasse 10. Karl Künzel, F.

So lange ich denken kann, war ich nur ein halber Mensch.

Ich bin stets milde und abgepannt gewesen, hatte, obwohl ich blutarm war, immer Nasenbluten und sah aus wie der Tod. Das ganze Jahr war ich in ärztlicher Behandlung, nahm alle möglichen blutbildenden Mittel ein, aber von einer Besserung war keine Spur. Mit der Zeit wurde ich melancholisch. Ein Freund von mir bestellte für mich 30 Flaschen Ramsfelder Stahlbrunnen; schon nach der 5. Flasche bemerkte ich eine wesentliche Besserung. Ich wurde frischer, lebhafter. Nachdem ich alle Flaschen verbraucht hatte, war ich ein anderer Mensch. Wenn ich mich abends zu Bett legte, war ich nicht so milde als früher, wenn ich morgens aufwachte. Und das danke ich nächst Gott Ihrem wunderbaren Wasser. — „Mit Freuden teile ich Ihnen mit, daß ich eine Kur gebraucht und die ersuchte Gasse gefunden habe.“ — „Das Wasser kam wie ein rettender Engel, ich bin ganz glücklich, daß es mir so gut geht.“ — „Der Stahlbrunnen hat bei meiner Frau verblüffend gewirkt.“ — „Es ist für alle Leute eine wahre Wohltat.“ — „Das Wasser ist einfach köstlich und steht wohl einzig in seiner Art heilwirkend auf der ganzen Welt da.“ — Solche Worte der Anerkennung nach erfolgreichen Kuren sind der beste Beweis für die trefflichen Eigenschaften dieser Heilquelle. Trinkkuren im Hause mit Ramsfelder Stahlbrunnen warm empfohlen. Keine Verunsicherung. Ausführliche Mitteilungen über Aurerfolge und Anwendungsgebiete kostenlos durch die Verwaltung des Ramsfelder Stahlbrunnen in Dilsdorf SW 49.

Bade- und Schwimm-Anstalten.

Königin Carola-Bad Fango-Behandlung, Dampf-, Wannens-, elektr. Licht, Kohlenäure u. Kur-Bäder. Schwimm-Bassin. Jeden Dienstag. Volkstag. Eintritt 20 ¢.

Diana-Bad Dampf-, Wannen-, Kur-Bäder Schwimm-Halle Lange Str. 8 Schwimm-Unterricht. Dienstags Schwimmbad 20 ¢, Freitags nachm. 1. Abender 15 ¢.

Goethe. Faust I. und II. Teil, in Liebhaber-Einbd. 1 Mk. Volksbuch. Leipzig und Filialen.

Schillerfeier

der deutsch-kath. Gemeinde (freireligiös)

zu Leipzig in den Festsälen des Volkshauses

Sonntag, den 7. November, nachm. 7/8 Uhr.

Mitwirkende: [19381]

Festrede: Herr Dr. Bruno Wille, Friedrichshagen-Berlin.

Rezitation: Herr Schauspieler W. Walter, Mitgl. des Stadtth.

Gesang: Sänglerchor Leipzig. (Dir.: Herr Oskar Kühle.)

Musik: Künstler-Ensemble. (Musikdirektor G. Schütze.)

Eintrittspreis: 50 Pfg., im Vorverkauf 30 Pfg.

Anfang pünktlich 7/8 Uhr. Einlass 7/2 Uhr.

Vorverkauf in der Buchhandlung der Volkszeitung und den Filialen sowie in der Buchhandlung Karl Schirmer, Burgstr. 25.

Bequem in der Westentasche zu tragen.

Keine teuren Streichhölzer nötig.

30 Tage zur Probe!

Feuerzeug „Edison“

zur jahrelangen Verwendung! Nur einen Druck und man hat sofort eine hellleuchtende Flamme zum Anstecken von Zigarren, Pfeifen usw. und dient auch gleichzeitig als Taschenlampe. „Edison“ ist hochfein vernickelt und kostet Mk. 1.50 p. Stück. Porto und Verpackung 50 Pfg. extra. Vers. geg. Nachn. od. geg. Vorher-einsend. (auch Briefsm.).

Kirberg u. Comp. in Foche Nr. 88 bei Solingen

grat. u. franko

best. Fabrikations- u. Versandhaus d. Soling. Industriebezirks.

Haupt-Katalog über Solinger Stahlwaren, Waffen, Lederwaren, Musikwaren, Pfeifen, Schirme, Stöcke, Feldstecher, Fernrohre, Haus- und Küchengeräte, Uhren, Ketten, Ringe, Broschen usw. usw. grat. u. franko

Unsern werten Genossen [19371]

Heinrich Weigand und Frau

zur Silber-Hochzeit die besten Glückwünsche.

Die Genossen von Stütz und Umgebung.

Für die überaus zahlreichen Beweise herzlichster Teilnahme bei dem Hinscheiden unseres lieben, teuren Entschlafenen sagen wir allen nur hierdurch unsern herzlichsten Dank.

L. - K u g e r, den 1. November 1909.

[19307] Minna verw. Frommberg nebst Hinterbliebenen.

Unserm werten Genossen [19371]

Heinrich Weigand und Frau

zur Silber-Hochzeit die besten Glückwünsche.

Die Genossen von Stütz und Umgebung.

Für die überaus zahlreichen Beweise herzlichster Teilnahme bei dem Hinscheiden unseres lieben, teuren Entschlafenen sagen wir allen nur hierdurch unsern herzlichsten Dank.

L. - K u g e r, den 1. November 1909.

[19307] Minna verw. Frommberg nebst Hinterbliebenen.

Unserm werten Genossen [19371]

Heinrich Weigand und Frau

zur Silber-Hochzeit die besten Glückwünsche.

Die Genossen von Stütz und Umgebung.

Für die überaus zahlreichen Beweise herzlichster Teilnahme bei dem Hinscheiden unseres lieben, teuren Entschlafenen sagen wir allen nur hierdurch unsern herzlichsten Dank.

L. - K u g e r, den 1. November 1909.

[19307] Minna verw. Frommberg nebst Hinterbliebenen.

Unserm werten Genossen [19371]

Heinrich Weigand und Frau

zur Silber-Hochzeit die besten Glückwünsche.

Die Genossen von Stütz und Umgebung.

Für die überaus zahlreichen Beweise herzlichster Teilnahme bei dem Hinscheiden unseres lieben, teuren Entschlafenen sagen wir allen nur hierdurch unsern herzlichsten Dank.

L. - K u g e r, den 1. November 1909.

[19307] Minna verw. Frommberg nebst Hinterbliebenen.

Unserm werten Genossen [19371]

Heinrich Weigand und Frau

zur Silber-Hochzeit die besten Glückwünsche.

Die Genossen von Stütz und Umgebung.

Um auch der arbeitenden Bevölkerung Leipzigs Gelegenheit zu geben, die immer mehr zur Einführung gelangende internationale Sprache

Esperanto

gründlich und ohne nennenswerte Kosten zu erlernen, beginnen wir morgen Mittwoch abend 8 1/2 Uhr, im Restaurant Kratzsch, Zeltzer Strasse 19, einen kostenlosen vollständigen Anfängerkursus des Esperanto für Damen und Herren. Dauer 10-12 Stunden (einmal wöchentlich, abends von 7 1/2-10 Uhr), welche Zeit zur gründlichen Erlernung der sämtlichen Regeln des Esperanto usw. völlig ausreicht. Kursusbeitrag einschliesslich Lehrmittel 1 Mk. Um recht zahlreiche Beteiligung bittet Neue Leipziger Esperantisten-Gruppe im V. D. E.

P. S. Esperanto ist bereits von zahlreichen internationalen Kongressen angewendet und anerkannt worden. Die Zahl seiner Anhänger beträgt 3-5 Millionen, die Zahl der Esperanto-Vereine über 1500, die Zahl der Esperanto-Zeitungen fast 100. Internationale Sprache und internationale Arbeiterschaft gehören zusammen, darum sollte kein Arbeiter zögern, Esperanto zu erlernen. Die günstige Gelegenheit kehrt nicht gleich wieder! [19355]

Zurückgekehrt vom Grabe meiner lieben Gattin, unserer guten Mutter, Groß- und Schwiegermutter und Schwägerin **Frau Agnes Kern**

sagen wir allen denen, die uns mit trostreichen Worten, Blumensträußen und ihrem Begleiten trösteten, herzlichsten Dank. [19365]

Stötteritz, den 31. Oktober 1909.

August Kern nebst Angehörigen.

Bei dem Hinscheiden meines lieben Mannes, unseres Sohnes, Bruders und Schwagers

Hermann Ackermann

sage ich allen Verwandten, Freunden und Bekannten sowie seinem verehrten Chef, Kollegen und Mitarbeitern für den schönen Blumenstrauß und das ehrende Geleit zur letzten Ruhestätte meinen tiefgefühltesten Dank. [19365]

L. - K u g e r, den 31. Oktober 1909.

Elisabeth Ackermann geb. Kökeritz im Namen sämtlicher Hinterbliebenen.

[19365]

Am Freitag abend verschied schnell und unerwartet unser Kollege, der Chemigraph

Hermann Kupfer.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm [19370]

Der Verband der Lithographen, Stein-drucker u. verw. Ber. Sektion der Chemigraphen.

Am Sonntag mittag verschied an den Folgen eines Unglücksfalles unser Mitarbeiter, der Bierfahrer [19348]

Franz Heuschkel.

Das Personal der Brauerei C. W. Naumann.

Die Beerdigung findet Mittwoch, mittags 7/8 Uhr, auf dem Lindenauer Friedhof statt.

[19348]

Am Sonntag nachmittag verschied an den Folgen eines Unglücksfalles nach schwerem Leiden unser Bierfahrer

Franz Heuschkel

im 34. Lebensjahre.

Derselbe hat unserer Firma während sechs Jahren treu und ehrlieh gedient und sich durch sein Wesen sowohl als auch durch seinen Fleiß und die Unverdorbenheit bei seiner Arbeit unseren Dank erworben und sich ein bleibendes Andenken gesichert. [19304]

Brauerei C. W. Naumann

Aktiengesellschaft.

[19304]

Am Sonntag verschied an den Folgen eines Unfalles unser Kollege, der Bierfahrer

Franz Heuschkel

im Alter von 33 Jahren.

Ein ehrendes Andenken werden ihm bewahrt Die Mitglieder der Zahlstelle Leipzig u. Umg. Die Beerdigung findet Mittwoch, den 3. November, mittags 12 1/2 Uhr, vom Trauerhause, Lindenau, Guts-muthstraße 9, aus statt. [19305]

Zentral-Verband d. Brauereiarbeiter und verw. Berufsgenossen.

Am Sonntag verschied an den Folgen eines Unfalles unser Kollege, der Bierfahrer

Franz Heuschkel

im Alter von 33 Jahren.

Ein ehrendes Andenken werden ihm bewahrt Die Mitglieder der Zahlstelle Leipzig u. Umg. Die Beerdigung findet Mittwoch, den 3. November, mittags 12 1/2 Uhr, vom Trauerhause, Lindenau, Guts-muthstraße 9, aus statt. [19305]

[19305]

Am Sonntag verschied an den Folgen eines Unfalles unser Kollege, der Bierfahrer

Franz Heuschkel

im Alter von 33 Jahren.

Ein ehrendes Andenken werden ihm bewahrt Die Mitglieder der Zahlstelle Leipzig u. Umg. Die Beerdigung findet Mittwoch, den 3. November, mittags 12 1/2 Uhr, vom Trauerhause, Lindenau, Guts-muthstraße 9, aus statt. [19305]

[19305]

Politische Uebersicht.

Eine englische Ershawahl.

In einem Londoner Wahlkreis, Vermondsey, fand vor einigen Tagen eine Ershawahl statt, die unsere Aufmerksamkeit verdient. Vermondsey ist eine der ärmsten Gegenden in London. Seine 82 000 Köpfe starke Bevölkerung besteht hauptsächlich aus armen Arbeiterfamilien, die — Mann, Kind und oft Frau — einen sehr kümmerlichen und unregelmäßigen Verdienst in den dortigen Leder- und Konfektfabriken bekommen, während die wohlhabenderen Schichten, die besser situierten Arbeiter und das Kleinbürgertum, dank den abschaulichen Wohnungsverhältnissen, hierher nur zur Arbeit kommen und sonst anderswo wohnen. Die Ershawahl wurde aus Anlaß des Todes des Abgeordneten Dr. Cooper verordnet, der in den allgemeinen Wahlen im Jahre 1906 den Wahlkreis aus den Händen der Konservativen, noch mehr als zehnjähriger Unterbrechung für die Liberalen zurückeroberete und im Wahlkreis eine große Popularität genoß. Man sagt, er sei den großen Anstrengungen unterlegen, deren er im Unterhause bei der Verfechtung des Budgets sich ausgeheut hatte. Der Wahlkampf war ein „dreifacher“ — es standen drei Kandidaten, ein Sozialist aus der J. L. P., von der Arbeiterpartei unterstützt, ein Liberaler, ein bekannter Journalist, und ein Konservativer, ein alter Protektionist, der noch 1885 als einer der vornehmsten Verfechter der „Fair Trade“-Bewegung bekannt war und selbst gegen Chamberlain, damals noch einen feurigen Radikalen und Freihändler als Gegenkandidat in Birmingham in den Kampf zog. Das Wahlergebnis war ein glänzender Sieg für den Konservativen. Dieser erhielt 4278 Stimmen (um 1262 mehr als 1906), der Liberale Kandidat erhielt 3291 Stimmen (um 1484 weniger als 1906) und der Sozialist erhielt 1435 Stimmen. Da in englischen Wahlen die relative Mehrheit entscheidet, war der Konservative gewählt.

Im jetzigen Augenblick, wo das freihändlerische Budget als die letzte Karte der Liberalen ausgespielt wird und der Verfassungskampf um die Vorrechte der Zweiten Kammer gegenüber der Lordskammer immer näher rückt, bedeutet der Wahlsieg der Konservativen eine eindrucksvolle Schlappe für die Regierung. Vermondsey ging, wie alle früheren Wahlen zeigen, immer mit dem Strom, und sollen diesmal die Symptome nicht täuschen, so ist das jetzige Ergebnis für die Liberalen ein wahres Menetekel. Zwar trösteten sich die Liberalen damit, daß die konservativen Stimmen noch immer eine Minderheit gegenüber der Gesamtzahl der Stimmen ausmachen, die für die beiden anderen Kandidaten, die für Freihandel und das liberale Budget eintreten, abgegeben sind. Auch meinen sie, wenn ein Arbeiterkandidat nicht im Wege gestanden wäre, so hätte der Liberale die gesamten 4728 Stimmen auf sich vereinigt, was ihm eine Mehrheit von 448 gegeben hätte. Allein diese Kalkulationen sind falsch. Da es im Wahlkampf einen liberalen Kandidaten gab, so waren die für den Arbeiterkandidaten abgegebenen Stimmen entschieden sozialistische, die sonst für keinen von beiden Kandidaten abgegeben worden wären, und weit entfernt davon, eine Begünstigung für das liberale Budget auszubilden, waren diese Stimmen, da sie den budgetfreundlichen liberalen Kandidaten durchfallen zu lassen drohten, vielmehr der Ausdruck der Unzufriedenheit mit der Unzulänglichkeit des Budgets.

Die Wahl aber besitzt noch eine andere Bedeutung. Als der Sieg frei wurde, waren die Arbeiter als die ersten mit ihrem Kandidaten ins Feld gezogen. Der Kandidat nämlich, Genosse Dr. Satter, war bereits vor einigen Monaten für die nächsten allgemeinen Wahlen als Kandidat der Arbeiterpartei bestimmt worden. Hier war alles fix und fertig. Die Liberalen aber und die Konservativen waren für die Schlacht gar nicht vorbereitet, da bei den ersteren eben der verstorbene Dr. Cooper als Kandidat für die kommenden Wahlen galt, während der Kandidat der Konservativen sich auf einer weiten Kolonialreise befand. Es dauerte einige Tage, bis die beiden bürgerlichen Parteien mit der Aufstellung ihrer Kandidaten fertig waren. Da fragt man sich: warum haben denn die Liberalen überhaupt einen Kandidaten aufgestellt? Galt es doch in erster Reihe, den Kampf um das Budget gegen die Konservativen zu führen, und das konnten sie nur auf dem Wege der Konzentration, nicht aber der Zersplitterung. Warum denn haben sie, die sonst den Arbeiter- und sozialistischen Kandidaten immer Vorwürfe machen, daß sie durch die Zersplitterung der Stimmen den Reaktionen zum Siege verhelfen, warum haben sie in diesem Falle selbst so selbstmörderisch gehandelt? War etwa Dr. Satter ein so schrecklicher Revolutionär und „gefährlicher Marxist“? Keineswegs. Dr. Satter war bis vor kurzem ein aufrichtiger bürgerlicher Radikaler, ist schon lange Mitglied des Londoner Grafschaftsrates, hat sich emsig mit religiösen und wohltätigen Unternehmungen aller Art beschäftigt, und genießt persönlich eine große Popularität in Vermondsey, als guter und humaner Arzt. Ein Idealist reinsten Wassers, konnte er unmöglich der liberalen Bourgeoisie gefährlich erscheinen, mit der er obendrein gesellschaftlich verbunden ist. Warum also wurde gegen ihn ein liberaler Gegenkandidat aufgestellt? Die Antwort ist einfach: weil die Liberalen, denen die Konservativen immer den demagogischen Vorwurf machen, sie spielen mit dem Sozialismus und wären bei der Aufstellung des Budgets den Sozialisten unterlegen, vor ihren Gegnern Furcht belamen und mit der Aufstellung des liberalen Gegenkandidaten in Vermondsey (obwohl sie sich des großen Risikos für ihre heiligste Sache wohl bewußt waren) zeigen wollten, daß sie mit den Sozialisten nichts gemein haben. Sie haben es also vorgezogen, lieber die Sache des Freihandels, des Budgets und der Vorrechte des Hauses der Gemeinen preiszugeben, als in den Augen ihrer politischen Gegner verdächtig zu bleiben. Der Instinkt der bürgerlichen Klassenloyalität hat über alle Streitfragen gelehrt.

Ob die Führer der Arbeiterpartei, die sonst vor Entzünden ob dem „neuen Liberalismus“ kaum wagen, das Budget zu kritisieren, und jedenfalls dafür stimmen werden, die notwendigen Schlüsse aus diesem Benehmen der Liberalen ziehen werden? Es ist zu befürchten, daß auch diese Lehre sie nicht klüger machen wird.

Deutsches Reich.

Für des Jaren Herrlichkeit.

Es wurde bekanntlich berichtet, daß die gewissenhafte Ueberwachung der Jarenreise auf deutschem Gebiet von deutschen Reichsbeamten auf Kosten der russischen Regierung versehen wurde. Die Deutsche Reichskorrespondenz versucht, mit einer offiziellen Mitteilung diesen unbequemen Standal aus der Welt zu schaffen. Sie stellt fest, daß den Eisenbahnverwaltungen aus der Ueberwachung überhaupt keine Mehrkosten erwachsen sind.

Was für Bewachung und Verlesung der Strecke geschehen ist, wurde vom Personal im regelmäßigen Dienst ausgeübt, ohne daß dafür Entschädigung stattfand. Etwas anderes ist es mit der Bewachung der Strecke außerhalb des Bahndörpers, mit der die Bahnverwaltung überhaupt nicht befaßt, sondern die der Zivilverwaltung überläßt. Hier haben es die Kreisdirektoren bzw. Polizeipräsidenten, namentlich im Oberelbe, wohl für nötig gehalten, gewisse Straßen- und Brückenübergänge abpatrouillieren zu lassen, was nicht mit den ihnen gewöhnlich zur Verfügung stehenden Kräften möglich war, weshalb sie aus den benachbarten Kreisen Gendarmen usw. zur Hilfe requirieren mußten. Hierdurch sind allerdings Kosten entstanden, die noch nicht ganz festgestellt sind, da elf Kreise in Frage kommen, die der Jarenzug durchfährt.

Glaubt man wirklich, daß die Ruffengeschichte schöner wird, weil deutsche Eisenbahnangestellte u. b. s. o. die Wägen der Jarenüberwachung zu tragen hatten? Auf die Gendarmenrechnung darf man übrigens gespannt sein, sie wird zeigen, wie teuer uns Väterchen ist.

Die Wut der Impotenz.

Die Kölnische Zeitung ließ sich dieser Tage von ihrem Berliner Offiziösum folgende altschwollene Epistel über die bösen Witzblätter schreiben, die absolut kein Verständnis für die jarten Nerven hochhehender Persönlichkeiten besitzen und mit ihren Karikaturen selbst die geheiligten Personen derer von Gottes Gnaden nicht schonen:

Es ist schon wiederholt auf die unerfreulichen Folgen hingewiesen worden, die die immer roher werdenden politischen Karikaturen einiger unserer Witzblätter nach sich ziehen, vor allem, wie sie der Sache des Deutschtums im Auslande schaden. Wir Deutsche sind im allgemeinen schon im Auslande so wenig beliebt, daß unsere Witzblätter es eigentlich nicht nötig hätten, uns noch mehr Feinde zu machen. Der Schaden, den sie anrichten, liegt aber nicht nur auf politischem Gebiete, sondern sie diskreditieren auch das deutsche Christentum. Im Auslande ist oft vielfach die Meinung verbreitet, daß unsere Witzblätter von den kritischsten und geistreichsten Deutschen geschrieben sind. Wer von dieser Annahme ausgeht, muß, wenn er z. B. die rohen und über alle Begriffe geschmacklosen Sateleien liest, die jetzt in einigen Blättern über den König von Spanien veröffentlicht werden, einen wirklich sehr niedrigen Begriff von deutschem Witz und deutschem Geist bekommen. Es ist nicht nur die Witzartigkeit und Rohheit dieser Karikaturen, die abschüßig, sondern in fast noch höherem Grade ihre Geschmacklosigkeit und die Tatsache, daß Witz und Satire immer mehr durch listige Ungeheuerlichkeit und eine gewisse Unsauberkeit ersetzt werden. Wenn vielverbreitete Witzblätter forsahen, an Stelle von Witz und Humor lediglich Häßlichkeit und grobe Verleumdungen zu setzen, so entsteht eine minderwertige Schriftart, die schließlich weder künstlerischen noch humoristischen Wert hat und lediglich als ein Anzeichen für einen Mangel an gesellschaftlicher Bildung und Verrohung angesehen werden kann, die das deutsche Christentum im In- und Auslande in unvorstellbarer Weise herabsetzt.

Es ist die ohnmächtige Wut der geistigen Impotenz, die aus dieser Schimpfkanonade spricht. Wie es bei verwandten Seelen nur selbstverständlich ist, findet die Wuterin mit ihrem willkürlichen Gebelzer gegen die „antinationalen“ und „wihlofen“ Witzblätter denn auch den begehrtesten Helfen Berliner offiziösum Schwester, der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, die sich, um den Erfolg voll zu machen, selbst noch in „geistige“ Unkosten stürzt. Was das bedeutet, kann man sich selbst sagen, wenn man nur ein einziges Mal das „Vergnügen“ hatte, einen Blick in die von Langeweile strotzenden Spalten des ehemaligen Wiloworgans zu tun. Dem mit solchen Krassproben deutsch-offiziösum Gefinnungslosigkeit bedachten Witzblättern kann man zu dem ohnmächtigen Gebelzer ihrer offiziösum „Götter“ nur gratulieren.

Gegen den Arbeiterschuh.

Unter der Ueberschrift: Freigeleitete Sozialpolitik bringt die Post einen heftigen Artikel gegen die Pausen in den Eisenhüttenwerken, die in einer Bundesratsverordnung so geregelt wurden, daß in die zwölfstündige Schicht Pausen in der Gesamtdauer von 2 Stunden treten sollen, worunter eine Pause mindestens eine Stunde zu dauern hat. Die Post meint: Die Bundesratsverordnung stelle sich als ein Erfolg der sozialdemokratischen Agitation dar, die stets bemüht gewesen sei, die Arbeit in den Eisenhüttenwerken viel schwieriger hinzustellen, als sie wirklich sei. Und nun wird erzählt, daß die Arbeit in den Eisenhütten eigentlich die reine Spielerei wäre, das Arbeitsmaximum betrage höchstens 8, in vielen Fällen aber gar nur 5, 6 und 7 Stunden. Vom Bundesrat wird deshalb verlangt, daß er seine Verordnung zurückziehe; in ruhigen Zeiten sei die Verordnung noch einzuhalten, in der flotten Geschäftzeit aber würde diese Pausenverordnung bedingen, daß mehr Arbeiter eingestellt werden und diese erhöhten nicht nur die Produktionskosten, sondern es sei auch schwer, bei gutem Geschäftsgang gefühlte Arbeiter zu erlangen. Mit dieser Argumentation widerlegt die Post selbst recht treffend ihr Geschwätz von der leichten und bequemen Arbeit in den Eisenhütten. Sie glaubt deshalb auch nicht recht, daß sich der Bundesrat so ohne weiteres bequemen wird, die Verordnungen wieder aufzuheben und fährt deshalb schwereres Geschütz auf:

Wie unter diesen Umständen sich der Bundesrat zu dieser Verordnung entschließen konnte, noch dazu nachdem die deutsche Eisenindustrie eine so schwere Krise durchgemacht hat, von der sie sich noch lange nicht erholt hat, ist rätselhaft. Ist sich der Bundesrat denn wirklich nicht darüber klar, daß er mit dieser Verordnung schließlich auf den von der Sozialdemokratie so heiß ersehnten Achtstundentag mit vollen Segeln lossteuert? Bei Einführung der Achtstundenschicht würde die wirkliche Arbeitszeit ebenso wie bei der Zwölfstundenschicht noch in erheblichem Maße verringert, so verringert, daß von einer Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Eisenindustrie auf dem Weltmarkt nicht mehr die Rede sein könnte.

Obwohl also nach den Angaben der ollen ehrlichen Postente die Arbeitszeit in den Eisenhütten vielfach heute schon nur 5 bis 7 Stunden beträgt, müßte doch die Einführung der 8 bis 10 Stunden-Schicht zum Ruin der deutschen schweren Industrie führen. Man sollte meinen, daß, wenn die großindustriellen Magnaten sich schon die Bearbeitung der Deffentlichkeit durch ihre Presskulis etwas kosten lassen, sie dann wenigstens dafür sorgen müßten, daß ihre Handlanger über ein gewisses Mindestmaß von Können verfügen. Offenbar wirkt aber das schmutzige Geschäft der Arbeiterhege so verwirrend auf den Geisteszustand der journalistischen Scharfmacherkommiss, daß sie beim besten Willen nichts Besseres zuwege bringen können.

Am Sonntag hat übrigens in Deutchen eine Hauptversammlung der Eisenhütten-Oberelben, eines Zweigvereins des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, einen Protest gegen die Bundesratsverordnung beschlossen. Die Arbeiterhege hat jedenfalls alle Ursache, wachsam zu sein, daß der ohnehin nur geringe Fortschritt der Bundesratsverordnung nicht durch den Ansturm der Großindustriellen wieder illusorisch gemacht wird.

„Nichtungsverlegung“.

Die Berliner Volkszeitung meldet aus Düsseldorf:

Der Handlungsgehilfe Ernst Müllers hatte in einem Briefe an das Bezirkskommando in Mülheim (Ruhr) um Befreiung von einer vierwöchigen Uebung gebeten und zum Schluß bemerkt: „Wenn ich außer Stellung komme, so bin ich genötigt, das königliche Bezirkskommando für den Schaden ersatzpflichtig zu machen.“ In diesem Sinne war vom Bezirkskommando eine Nichtungsverlegung erblüht worden. Das Düsseldorf-Kriegsgericht erörterte die Frage, ob nicht auch eine Verdrohung vorliege, für die nach § 86 des Militärstrafgesetzbuches eine Mindeststrafe von sechs Monaten Gefängnis vorgesehen ist. Das Urteil lautete jedoch lediglich wegen „Nichtungsverlegung“ auf drei Tage Mittelarrest.

Nun sollte Müllers es dennoch versuchen, das königliche Bezirkskommando für den Schaden, den ihm der Militarismus zugefügt, vor dem bürgerlichen Gericht zu belangen! Er würde noch zur Tragung der Kosten verurteilt werden und so begreifen, wie verflucht wenig der preußisch-deutsche Militarismus sich um die Nahrungslagen deutscher Handlungsgehilfen zu scheren hat.

Berlin, 2. November. Ende November wird eine Konferenz zwischen Vertretern der zuständigen Ministerialbehörden und der Fachvereine und Handelskammern, deren Erwerbszweig bzw. Wirtschaftsbereich am Geschäftsverkehr mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika besonders beteiligt ist, stattfinden. Es soll eine vertrauliche Aussprache darüber geführt werden, welche tatsächlichen Wirkungen der neue amerikanische Tarif auf den deutschen Export gebracht hat, und welche Haltung von Deutschland gegenüber den Vereinigten Staaten nach Ablauf unsres Handelsabkommens am meisten den Interessen der deutschen Geschäftswelt entspricht.

Beginn der Reichstagsverhandlungen. Wie eine Berliner Korrespondenz meldet, hat der Reichskanzler dem Zivilkabinett die Mitteilung gemacht, daß der Reichstag am 30. November eröffnet werden wird.

Ein Attentat auf den Zehnstundentag der Fabrikarbeiterinnen. Nach § 139a Ziffer 5 der Gewerbeordnung in der Fassung vom 28. Dezember 1908 können für Gewerbebetriebe, in denen die Verrichtung der Nacharbeit zur Verhütung des Verderbens von Rohstoffen oder des Mißlingens von Arbeiterzeugnissen „bringend erforderlich“ erscheint, Ausnahmen von den Bestimmungen der Gewerbeordnung über das Verbot der Nacharbeit und über die Dauer der Arbeitszeit, der Pausen und der ununterbrochenen Ruhezeit der Arbeiterinnen gewährt werden. Wie die Postische Zeitung erfährt, sind dem Bundesrat in diesen Tagen Entwürfe von Ausnahmegesetzbestimmungen für die Beschäftigung von Arbeiterinnen in Gemüse- und Obst-, sowie in Fischkonservenfabriken zur Beschlußfassung auf Grund jener Vorschrift zugegangen. Ueber weitere Vorlagen auf Grund des § 139a ist eine Entschliebung nicht getroffen.

Münzwesen. Die neuen 25-Pfennigstücke gelangen noch im November zur Ausgabe. Es sollen für fünf Millionen Mark 25-Pfennigstücke geprägt werden, zunächst jedoch nur 100 000 Stück in den Verkehr kommen. Von den neuen Dreimarckstücken sollen noch im Jahre 1909 für 36 Millionen Mark zur Ausgabe gelangen, auch im Jahre 1910 werden voraussichtlich 30 bis 40 Millionen Mark in Dreimarckstücken ausgeprägt werden. Neuprägungen von Fünfmarckstücken haben in diesem Jahre nicht stattgefunden.

Ein freisinniges Mißtrauensvotum gegen Freisinnige. Die freisinnige Volkspartei der Provinz Brandenburg hielt am 31. Oktober einen Parteitag ab, auf dem der Zusammenschluß der linksliberalen Parteien gefordert wurde. Gleichzeitig verurteilte der Parteitag die Haltung der freisinnigen Stadtratsverordneten Berlins in der Frage der Verrechnungsbauverbesserung. Es wurde erklärt, daß die Partei für das Verhalten der freisinnigen Stadtratsverordneten nicht verantwortlich gemacht werden könne und daß die freisinnigen Stadtratsverordneten, die in anderen Stadtverwaltungen sitzen, bisher ihre Pflicht den Lehrern gegenüber voll erfüllt haben. — Unter dieser Voraussetzung dürfte ein großes Fragezeichen am Plage sein.

Preussische Justiz. Die beiden dreizehn Jahre alten Schulknaben Rafinski und Djemski aus Strelnow, die im Sommer dieses Jahres unweit der Eisenbahnstation große Steine auf die Eisenbahnschienen gelegt hatten, um einen Zug zur Entgleisung zu bringen, wurden von der Strafkammer in Hohensalza zu je einem Jahre Gefängnis verurteilt.

Mit diesem Besserungssystem wird der Grund zu künftigen Suchtstrafen vorbereitet.

Wie sich ein liberaler Magistrat zu helfen weiß. Der Passus im Zolltarif von 1908, der die Aufhebung des Oktrois für den 1. Januar 1910 bestimmt, macht manchen Stadtverwaltungen schweres Kopfzerbrechen. Einen originellen Ausweg aus dem Dilemma fand der Liberale Magistrat der Stadt Kulmbach. Er bestimmte, daß an Stelle des zu beseitigenden Oktrois eine „Verkaufgebühr“ für eingeführte Lebensmittel in gleicher Höhe wie die bisher erhobene indirekte Steuer zu treten habe. (Zit. liberal!)

Kleine politische Nachrichten. Durch amtliche Telegramme, die dem Reichskolonialamt zugegangen sind, werden die Nachrichten über die Ermordung des Deutschen Dammköhler in Neuquinea bestätigt — Im jungtürkischen Klub in Saloniki erbrachen unbekannt einen eisernen Kästchen und entzweigten angeblich wichtige geheime Schriftstücke. — Geseher fand in Konstantinopel zum ersten Male die Rekrutierung der bisher vom Militärdienst befreiten Christen sowie der Einwohner Konstantinopels statt.

Schweiz.

Der Tarifvertrag.

Der Schweizer Nationalrat hat sich bei der Beratung der Revision des Obligationenrechts mit der Regelung des Tarifvertrages beschäftigt, für die die Revisionsvorlage zwei Artikel enthält. Diese lauten: Der Inhalt des Tarifvertrages kann durch Vertrag von Arbeitgebern oder Arbeitgeberverbänden mit Arbeitern oder Arbeitnehmerverbänden festgestellt werden. Solche Verträge bedürfen zu ihrer Gültigkeit der schriftlichen Form. Dienstverträge, die von einem auf einen Tarifvertrag verpflichteten Arbeitgeber abgeschlossen werden, sind, soweit sie dem Inhalt dieses Tarifvertrages widersprechen, ungültig. Dessenfalls bekannt gemachte Tarifverträge gelten auch für die nicht darans verpflichteten Arbeitgeber und Arbeiter desselben Berufszweiges und derselben Gegend, soweit diese in ihren Dienstverträgen nicht ausdrücklich etwas anderes vereinbaren. Diese Bestimmungen wurden unverändert angenommen.

Rußland.

Ausländisches Kapital und russische Reaktion.

Als die Gerüchte über die Postrennung des Wiborger Käns von Finnland bekannt wurden, begannen die ausländischen Kapitalisten, die in Finnland interessiert sind, sich zu regen. Die Franzosen brachten ihren Minister Pichon so weit, daß er zusagte, bei der „befreundeten“ Regierung in St. Petersburg mit guten Ratsschlägen vorstellig zu werden. — Hamburger Banken, die erst vor Jahresfrist die finnische Anleihe von 50 000 000 Mk. untergebracht haben, sind ebenfalls dahingehend vorstellig geworden, daß sie eine Postrennung des Wiborger Käns als eine Schädigung ihrer Interessen ansehen würden. Auch die zwischen Finnland und den ausländischen Staaten abgeschlossene Handelsverträge sind der russischen Regierung in Erinnerung gebracht worden, so daß man jetzt schon davon spricht, die Regierung hätte nie die Absicht gehabt, Wiborg Rußland einzuverleiben.

Petersburg, 1. November. Von zuständiger Stelle wird mitgeteilt, daß der Plan der Einverleibung des Gouvernements Wiborg vorläufig fallen gelassen ist.

Provokationen.

Aus Finnland wird uns geschrieben: Der Työmies, das Zentralorgan der finnischen Sozialdemokratie, berichtet, daß russische Provokateure in Helsinki und in andern Orten Aufstandsgerüchte verbreiten. Unter den Kosaken und andern Soldaten wie auch sonstigen in Finnland lebenden Russen wird verbreitet, die Finnen planten einen Aufstand und wollten alle Russen ermorden. Auch Gerüchte über einen beschlossenen politischen Generalstreik werden verbreitet. Das Blatt fordert die Genossen zur Wachsamkeit gegen Provokationen auf.

Ein Massenstreik.

Aus Kewal wird uns berichtet: Am 20. Oktober, am Jahrestage des Massenmordes, der vor vier Jahren auf dem Marktplatz von Kewal durch den damaligen Gouverneur von Ostland, Kopuchin, verübt wurde, hatten die Arbeiter von Kewal die Arbeit ruhen lassen, um so das Andenken der gefallenen 60 Kameraden und Kameradinnen zu ehren.

Italien.

Verurteilung.

Die bekannte Syndikalistin Maria Angler, von deren Verhaftung bei einer Volksversammlung in Mantua wir schon berichtet hatten, ist am 28. Oktober wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt um 4 1/2 Monate Gefängnis verurteilt worden. Von der Anklage wegen Aufreizung zum Verbrechen und zur Desertion aus dem Heere hat man sie freigesprochen.

Dänemark.

Aus Kopenhagen wird uns geschrieben: Nach einer Mitteilung des Sozialdemokraten soll der neue radikale Finanzminister bei Uebernahme seines Ressorts nicht einen Dere in der Staatskasse vorgefunden haben. Das abgegangene Ministerium hat in den letzten Tagen seiner Amtstätigkeit alle stillstehenden Mittel zur Durchführung der vom Volksething angenommenen Militärvorlage verwendet, und so einem Vorschlag der Sozialdemokraten vorgebeugt, der die Ausgaben für diese Vorlage auf spätere Zeit hinausgeschoben haben wollte. Die im Sommer ausgenommene 40-Millionen-Anleihe ist somit völlig verbraucht, und die neue Regierung wird eine neue Anleihevorlage dem Parlament vorlegen müssen. Offenbar war es Berechnung von dem früheren Ministerium, seine Nachfolger in diese finanzielle Verlegenheit zu bringen, wie es vor acht Jahren das gestürzte konservative Ministerium Ehrup mit seinen liberalen Nachfolgern getan hat. Da war Alberti doch aufständiger, denn als man nach seiner Verhaftung den Geldschrank öffnete, fand man wenigstens noch einen Dere.

Großbritannien.

Die Munizipalwahlen.

London, 1. November. Bei den Munizipalwahlen erhielten nach den bis Mitternacht mit Ausnahme Londons vorliegenden Ergebnissen die Konservativen und Unionisten 32, die Liberalen 23, die Arbeiterpartei 15, die Unabhängigen 4 und die Sozialisten 1 Sit.

Spanien.

Die Gemeinderatswahlen.

San Sebastian, 2. November. Das Nationalkomitee der sozialdemokratischen Partei hat an alle sozialdemokratischen Verbände Spaniens ein Rundschreiben gerichtet, worin diese aufgefordert werden, sich mit den Republikanern angeschlossen der bevorstehenden Gemeinderatswahlen zu verständigen.

Griechenland.

Die Militärliga.

Die griechischen Zeitungen veröffentlichen die Antwort des Obersten Jorbas auf die an ihn gerichtete Anfrage, ob das Gerücht von der Auflösung der Militärliga begründet sei. Jorbas erklärte kategorisch, die Liga würde ihr Werk fortsetzen und sich nicht auflösen.

Sächsische Angelegenheiten.

Neue Stichwahlen.

In vier Wahlkreisen fanden gestern die Stichwahlen statt. Im Wahlkreis Zwida-Stadt wurde der Freisinnige, der bisherige Abg. Bär wiedergewählt. Er erhielt 12 790 Stimmen, der sozialdemokratische Gegner, Genosse Schmidt, vereinigte 7172 Stimmen auf sich. In der Hauptwahl erhielten Schmidt 6434, Bär 8911,

Bär (nat.-lib.) 3610 und Krähe (Mittelfr.) 1663 Stimmen. Der Sozialdemokrat hat also 738 Stimmen gewonnen, die bürgerlichen Parteien erhielten zusammen 14 134 Stimmen, haben also bei der Stichwahl 1394 Stimmen verloren.

Im 6. städtischen Wahlkreis (Freiberg-Charandt) wurde der bisherige nationalliberale Abg. Braun wiedergewählt. In der Hauptwahl erhielten: Braun 6019, Klees (Soz.) 3479 und Gotthardt (kons.) 3169 Stimmen. In der Stichwahl wurden gewählt für Braun 8792 und für Klees 3745 Stimmen. Die bürgerlichen Parteien haben 396 Stimmen verloren, der Sozialdemokrat hat 266 gewonnen.

Im 13. städtischen Wahlkreis (Burgstädt-Rochlitz) wurden in der Hauptwahl gewählt für Bährdt (Soz.) 4015, für Roth (freis.) 2723, für Jöphel (nat.-lib.) 2706 und für Ebert (kons.) 1234 Stimmen. In der Stichwahl siegte Roth mit 6352 Stimmen über seinen sozialdemokratischen Gegner, der 4371 Stimmen erhielt. Die sozialdemokratischen Stimmen haben um 356 zugenommen, die bürgerlichen um 281 abgenommen.

Im 41. ländlichen Wahlkreis (Zwida) wurde der bisherige nationalliberale Abgeordnete Gemeindevorstand Kleinheimpel wiedergewählt. Er siegte mit 5964 Stimmen über unseren Genossen Zwahr, für den 5513 Stimmen, also 451 Stimmen weniger gewählt wurden. In der Hauptwahl erhielten: Zwahr 4491, Kleinheimpel 4297 und Schimpfermann (Mittelfr.) 1853 Stimmen. Die sozialdemokratischen Stimmen haben also um 1022 zugenommen, die bürgerlichen Stimmen dagegen um 186 gefallen. In diesem Wahlkreis haben also die Sozialdemokraten rund 1000 Stimmen aus eigener Kraft mehr aufgebracht.

Die Freisinnigen und die Stichwahlen.

In der am letzten Sonnabend abgehaltenen Monatsversammlung des Vereins der freisinnigen Volkspartei in Plauen sprach Herr Günther über die Stellung der Freisinnigen zu den Stichwahlen. Nachdem der Redner die Niederlage der konservativen Mehrheit festgestellt, führte er aus, die Nationalliberalen hätten vor der Hauptwahl mit der freisinnigen Volkspartei ein Stichwahlbündnis gewünscht, daß sich die liberalen Parteien zur gegenseitigen Unterstützung verpflichten sollten. Im Hinblick auf entgegenstehende Beschlüsse des Landesvereins der freisinnigen Volkspartei konnte darauf nicht eingegangen werden. Es hätten aber auch taktische Erwägungen dagegen sprechen müssen. Nach der Hauptwahl veröffentlichten die Konservativen und Nationalliberalen Stichwahlparolen, die das Eintreten für alle bürgerlichen Parteien forderten. Man trat aus den genannten Parteien an ihn heran, das gleiche zu tun. Weder im Namen des Landesvereins der freisinnigen Volkspartei, noch im Namen des Vorstandes desselben war das möglich. Deshalb wählte er den Weg, in persönlicher Auforderung eine Wahlparole zu veröffentlichen. Die Günther weiter darlegte, seien in sieben Wahlkreisen die freisinnigen Kandidaten mehr oder weniger auf die Unterstützung der Nationalliberalen und Konservativen und dabei in einigen ländlichen Wahlkreisen auf die vorzugsweise Unterstützung der Konservativen angewiesen. Es gäbe naive Politiker, die glauben, daß diese Unterstützung unter allen Umständen sicher sei. Man hätte aber keine ausreichende Gewähr und das sei der springende Punkt, daß die Konservativen nicht einmütig die freisinnigen Kandidaten wählen würden, wenn nicht eine freisinnige Gegenleistung dargeboten würde. Mit großem Nachdruck hob Herr Günther hervor, daß man doch unmöglich die politischen Verhältnisse aus den engen Grenzen eines Wahlkreises oder etwa aus einer an und für sich wohlberechtigten Stimmung heraus beurteilen und danach handeln konnte, nein, es galt die Gesamtlage ruhig ins Auge zu fassen und zu erwägen, welche Maßnahmen sicherer dazu führen könnten, den in der Stichwahl stehenden freisinnigen Kandidaten zum Mandat zu verhelfen. Das Verantwortungsbewußtgefühl und der Selbsterhaltungstrieb, sowie die eigene Parteibildung erforderten eine Kundgebung. Nur politischer Unverstand oder Unkenntnis der wirklichen Sachlage könnten eine andere Auffassung gelten lassen wollen. Die Versammlung erklärte sich mit Herrn Günther einverstanden und nahm eine entsprechende Resolution an, worin Herrn Günther einmütig das volle Vertrauen ausgedrückt wird.

Also weil die Freisinnigen in allen ihren Stichwahlkreisen von der Unterstützung der bürgerlichen Parteien abhängig sind, hat Herr Günther alle früheren Beschlüsse seiner Partei über den Haufen gestoßen, die sich ausdrücklich gegen die Unterstützung nationalliberaler und konservativer Kandidaten ausgesprochen. Wie sagte doch die Zittauer Morgenzeitung am 20. Mai dieses Jahres? „Was nützte das sächsische Volk von der freisinnigen Volkspartei denken, wenn diese ihre Grundsätze in die Tasche steckte, des Kampfes, den sie durch so viele Jahre gegen die Nationalliberalen geführt, vergaße, wenn sie, die energische Vertreterin des allgemeinen gleichen Wahlrechts, die Universalwahlrechtsurheber brüderlich umarmte und mit ihnen Hand in Hand ginge, um einige Mandate zu ergattern? Mühte nicht das Volk an der freisinnigen Volkspartei erez werden, an der Ehrlichkeit ihrer Bestrebungen verzweifeln, ihre Kämpfe als heuchlerische Mandatsstreberei ansehen? Nicht aus „nationalen“ Gründen, sondern um einige Mandate zu ergattern, hat Herr Günther die Parole für die bürgerlichen Parteien abgegeben und damit heuchlerische Mandatsstreberei getrieben. Herr Bramarbas Günther wird das nie vergessen werden!“

Wodurch sich Beamte mißliebiger machen!

er, Ein Prozeß, bei dem der Rat zu Dresden schlecht abgeschnitten hat, beschäftigte die Kreishauptmannschaft Dresden als Verwaltungsgericht. Der Stadthauptinspektor Schmidt, der bisher ein Gehalt von 6200 Mk. bezogen hatte, sollte nach der Gehaltsstaffel am 1. Mai 1908 in die nächsthöhere Gehaltsstufe (6800 Mk.) aufrücken, indessen beschloß der Rat, ihm die Gehaltsaufstellung wegen Verunsicherung zu versagen. Der Rat stützte sich dabei auf § 4 der Befoldungsbestimmungen, wonach städtische Beamte ein Recht auf Gehaltsaufstellung nicht haben, letztere soll ihnen aber nur verweigert werden, wenn dem Räte wegen Verunsicherung, Fleißes und stilsicheren Verhaltens des betreffenden Beamten Bedenken beizugehen. Schmidt hatte nämlich vor einer Reihe von Jahren (1) die Heizungsanlagen in einem Schulneubau einzurichten; dabei sollen nun Fehler, hauptsächlich durch eigenmächtige Abweichung von der Planung, gemacht worden sein, die angeblich auf Konto des Stadthauptinspektors kommen und die Vornahme umfangreicher Umbauten bedingten. Der Stadtgemeinde ist dadurch eine Mehrausgabe von 11 000 Mk. entstanden. Uebrigens wird dem Beamten auch Unpünktlichkeit im Dienste und Mißarbeit an einer Fachzeitschrift trotz Verbots (2) vorgeworfen. Ein gegen Schmidt deshalb eingeleitetes Disziplinarverfahren hat nun einen eigentümlichen Verlauf genommen. Erst beschloß der Rat, dem Genannten einen strengen Verweis zu erteilen, später ergänzte er den Beschluß dahin, dem Kläger außerdem wegen groben

Verstoßes gegen seine Dienstpflichten, falscher Angaben gegenüber seinen Vorgesetzten und wegen „Ungehorsams“ eine Geldstrafe von 150 Mk. aufzuerlegen, ihm die Aufstellung in die nächsthöhere Gehaltsstufe zu versagen und ferner zu erlassen, daß er bei erneuten Pflichtwidrigkeiten die sofortige Einleitung des Disziplinarverfahrens auf Dienstentlassung zu erwarten habe. Bald darauf hat der Rat seinen Beschluß jedoch wieder aufgehoben (3), angeblich, weil sich der Sachverhalt bei der Länge der inzwischen verstrichenen Zeit nicht mehr genügend aufklären lasse. Nur bei der Verweigerung der Gehaltsaufstellung verblieb es mit der Motivierung, es seien zweifellos bei der Heizungsanlage Fehler gemacht worden, die auf Unkenntnis oder Nachlässigkeit Schd. zurückzuführen wären. Dem Rat gingen deshalb erhebliche Bedenken wegen der Verunsicherung bei Schmidt sich das nicht gefallen und strengte Klage gegen die Stadtgemeinde an; er wies den Vorwurf der Verunsicherung entschieden zurück und machte für die Unzulänglichkeit der fraglichen Heizungsanlage den Umstand verantwortlich, daß ihm das Betriebsamt, falsche Angaben über die Wärmeeinheiten des Dresdener Kots gemacht habe. Der Rat glaube auch selbst nicht an seine Verunsicherung, sonst würden ihm nicht in der Folgezeit gleiche und noch schwierigere Arbeiten übertragen worden sein. Er sehe schon 17 Jahre in städtischen Diensten und habe sich bisher tadellos geführt. Der Vertreter der Stadtgemeinde beschränkte sich demgegenüber darauf, zu erklären, dem Rat sei es hauptsächlich um Herbeiführung einer prinzipiellen Entscheidung darüber zu tun, ob einem Beamten überhaupt ein Klagesrecht auf Gehaltsaufstellung zustehe. Deshalb lege er das Schwergewicht auf die formale Seite, während die Frage, ob Kläger berufsunfähig sei oder nicht, für ihn nur nebensächliche Bedeutung habe. Das Gericht beschloß zunächst, entsprechend dem Antrage des Klägers, den Regierungsrat Hilbener als technischen Sachverständigen darüber zu hören, ob man dem Kläger wegen des Vorkommnisses beim Schulneubau den Vorwurf der Berufsunfähigkeit machen könne. Der Prozeß hat ein überraschendes Ende genommen. Als ernt in der Sache verhandelt werden sollte, wurde mitgeteilt, daß der Rat, wenn auch unter Widerspruch gegen seine rechtliche Verpflichtung hierzu, den Kläger inzwischen völlig befriedigt und sich auch zur Uebernahme der Kosten des Verfahrens bereit erklärt habe. Infolgedessen war die Klage gegenstandslos geworden, da eine Rehabilitation des Klägers im Verwaltungsdisziplinarverfahren nicht erfolgen kann. Die veränderte Haltung des Rates wird begründet, wenn man erfährt, daß der Sachverständige sich in der schärfsten Form gegen den Rat ausspricht und den Kläger gegen den Vorwurf der Berufsunfähigkeit in Schutz nimmt. Das Vorgehen gegen Schmidt finde offenbar darin seinen Grund, daß sich Kläger durch seine Mitarbeit an der Fachzeitschrift (4) beim Rat und bei seinen Vorgesetzten mißliebiger gemacht hat, weshalb das Vorkommnis beim Schulneubau als Grund dienen sollte, ihn in seiner Existenz zu vernichten.

Ein pensionierter Reaktionär. Mit dem 1. November ist der Ministerialdirektor im Kultusministerium Dirkl. Sch. Rat Dr. Wätig in den Ruhestand getreten. 18 Jahre, darunter allein 15 Jahre als Direktor hat Dr. Wätig dem Kultusministerium angehört. 1882 wurde er zum Amtshauptmann in Oelsnitz ernannt, 1884 in gleicher Eigenschaft nach Glauchau und 1888 nach Großenhain versetzt. 1892 wurde er als vortragender Rat in das Kultusministerium berufen und 1895 zum Ministerialdirektor ernannt. Die Universität Leipzig hat Dr. Wätig in Anerkennung seiner Verdienste den Ehren doktor verliehen. Dr. Wätig war zweifellos ein hervorragender „Kultus“minister, als Unterrichtsminister hat er sich stets nur als einen argen Reaktionär gezeigt. Seinen Abschied hat Dr. Wätig genommen, weil er nicht zum Kultusminister ernannt worden ist.

• Zum Nachfolger Wätigs wurde der vortragende Rat im Kultusministerium Dr. Kerschmar ernannt.

m. Ein netter Vorgesetzter. Das Kriegsgericht in Dresden verurteilte den Feldwebel Berger wegen Unterschlagung, Betrug usw. zu 1 Jahr 8 Monaten Gefängnis, Degradation, Verweisung in die 2. Klasse des Soldatenstandes und 2 Jahren Ehrverlust. Der Angeklagte, der verheiratet ist und im 17. Dienstjahr steht, hat Mannsahnsgebe in Höhe von 625 Mk. unterschlagen. Weiter veruntreute er Beträge von 120, 105, 10 Mk., alles zum Nachteil Untergebener. Für Kammerfachen, die er an Untergebene verkaufte, verlangte er mehr als sie kosteten; dadurch kam er in den Besitz von 70 Mk. Auf Kosten Einjähriger hat der Angeklagte im Kasino und in Restaurants Zechen gemacht! Seine betrügerischen Manipulationen hat der Angeklagte lange Zeit fortgesetzt.

Aufgehobene Gemeinderatswahl. Durch Entscheidung der Amtshauptmannschaft Großenhain ist die am 28. März 1900 erfolgte Neuwahl eines Vertreters der 4. Klasse (Unabhängige) zum Gemeinderat in Gröba aufgehoben worden, weil sich an der Wahl wiederum mehrere Personen beteiligt haben, die die sächsische Staatsangehörigkeit nicht besaßen. Der bürgerliche Wahlausschuß will gegen diese Entscheidung Rekurs bei der Kreishauptmannschaft einlegen, weil er der Ansicht ist, daß bereits die ursprüngliche Wahl am 6. Dezember 1903 Gültigkeit haben müsse und nur durch ein Versehen der Amtshauptmannschaft für ungültig erklärt worden sei.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Als mutmaßlicher Mörder des Fleischerkrügers Hoch aus Somsdorf bei Charandt ist der 28 Jahre alte Metzschleifer Raden aus Niedergorbitz verhaftet worden. Raden wurde bereits seit längerer Zeit von der Staatsanwaltschaft gesucht, weil er sich an demselben Tage und zu derselben Zeit, als der Mord geschehen ist, in der Gegend des Schooner Grundes umhergetrieben haben soll. Raden wurde am Sonnabend in Baugen im Ayl für obdachlose Männer angetroffen, wo er übernachtete wollte. Bei seiner Verhaftung befrucht er energisch, der Mörder zu sein. — In Thum ist das alte Rathaus ein Raub der Flammen geworden. — Der Schieferbedeckmeister Gruner aus Schönfeld stürzte in Stillgärten bei Ausübung seines Berufes vom Dach, erlitt sich aber an einer Dachrinne. Als diese jedoch abbrach, fiel er zwei Stock tief herunter und erlitt einen Armbruch und einen schweren Beckenbruch. — In Plauen war der 10 Jahre alte Sohn des Webers Hermann Städtel von seiner Mutter beauftragt worden, Peinarbeit in einem Geschäft abzuliefern. Mit einem befreundeten Anaben verließ er die Arbeit auf ein kleines Handwägelchen; beide fuhren nach der Stadt. Unterwegs kam ihnen ein Rheumaer Laßgeschirr entgegen. Die Anaben wichen aus, bemerkten aber zu spät, daß hinter dem Geschirr ein Kraftwagen daherkam, und dieser plötzlich das Laßgeschirr überholte. Der kleine Städtel, der an der Deichsel des Handwägelchens war, wurde von dem Automobil zur Seite geschleudert, und zwar so unglücklich, daß er unter die Felle des Laßgeschirrs fiel und dann von dem schweren Wagen überfahren wurde. Mit schweren Kopfverletzungen mußte der Enabe nach dem Krankenhaus gebracht werden. Die Schuld an dem Unfall soll den Besitzer des Kraftwagens, einem Stilmaschinenbesitzer aus Weichselgrün, treffen, der schnell und ohne Warnungssignale zu geben, gefahren sein soll.

Aus den Nachbargebieten.

Kurz angebunden.
Die Magdeburger Volkstimme berichtet aus Magdeburg: Das hiesige Gewerkschaftskartell reichte vor kurzem bei dem Magistrat ein Gesuch um Arbeitslosenfürsorge ein. Darauf ist jetzt folgende, vom Zweiten Bürgermeister Reimann unterzeichnete Antwort eingelaufen: „Ueber den Umfang der Arbeitslosigkeit verschaffen wir uns regelmäßig Kenntnis. Sobald wir den Zeitpunkt für gekommen erachten sollten, wo ein Eintreten der Stadtgemeinde notwendig erscheint, werden wir der Stadtverordnetenversammlung unsere Vorschläge unterbreiten.“ Danach scheint es der Magistrat sehr übel vermerkt zu haben, daß das Gewerkschaftskartell — warte, ihm einige Wünsche über die Arbeitslosenfürsorge zu übermitteln. „Wir wissen selbst, was wir zu tun haben“, so liest man zwischen den Zeilen. Wenn wir den Zeitpunkt für gekommen erachten sollten, werden wir die nötige Schon befragen. In diesem Wörtchen „sollten“ liegt schon der Beweis, daß der Magistrat in allen Dingen der Arbeiterfürsorge des Arbeitlosen von außen bedarf. Die Arbeiter werden über das, was sie sich einig und allein auf das Wohlwollen des Magistrats verlassen. Der Magistrat hätte besser getan, sich nicht so auf hohe Pferde zu setzen. Vertrauen bei dem größten Teile der Bürgerschaft, bei den Arbeitern, erweckt er sich auf diese Weise nicht.

Krausitz. Mit 900 gegen 600 bürgerliche Stimmen wurden bei den Gemeinderatswahlen zwei sozialdemokratische Kandidaten gewählt.

Aus der Umgebung.

Achtung, Landtagswähler!

Die Landtags-Stichwahlen finden im 22. ländlichen Wahlkreis und im 12. städtischen Wahlkreis am Donnerstag, den 4. November statt. Im 22. ländlichen Wahlkreis steht dem sozialdemokratischen Kandidaten der zum Bund der Landwirte schwörende Gutsbesitzer Friedrich gegenüber, der selbst von seinen bürgerlichen Gegenkandidaten, dem Reformier v. Holkeuffert und dem Nationalliberalen Dr. Börner als verbotener Reaktionskandidat gezeichnet worden ist, dem kein Wähler, der es ernst meint mit dem Wohle des sächsischen Volkes, seine Stimme geben kann. Im 12. städtischen Kreis steht unserm Kandidaten der Nationalliberale Nischke gegenüber, der nach „seinem Programm“ nur die einseitigsten Klasseninteressen der Besitzenden vertritt.

Die Wahl derartiger „Volkvertreter“ würde eine Stärkung der reaktionären Parteien im Landtage bedeuten, die mit allen Mitteln zu hindern versucht werden muß. Jeder Arbeiter, jeder kleine Gewerbetreibende muß es sich deshalb zur Pflicht machen, durch seine Stimmabgabe am Stichtage zum Ausdruck zu bringen, daß er mit der bisherigen Eliten- und Interessenwirtschaft im Landtage, mit der Auspöckerung und Entrechtung der großen Masse des Volkes zugunsten einer kleinen Minderheit von Besitzenden nicht einverstanden ist. Keiner darf am 4. November der Wahl fern bleiben, auch wenn nicht, wenn er seiner Ueberzeugung ein geringes finanzielles Opfer bringen müßte. Die Wahl kann in der gegebenen Situation für niemanden schwer sein. Ein jeder, dem das Wort vom Wohlergehen der Allgemeinheit nicht nur eine leere Phrase ist, kann nur den sozialdemokratischen Kandidaten: im 22. ländlichen Kreise Sekretär Köffel und im 12. städtischen Kreise Redakteur Döhnel, seine Stimme geben.

Engelsdorf. Sie haben das Licht der Deffektivität zu scheuen. Der Vaterländische Verein in Engelsdorf, eine gelbe Organisation, gegründet zu dem Zweck, die Eisenbahner von den freien Gewerkschaften abzuweisen, wollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, seinem Schlingensiefel, den von den Konservativen auf den Schild gehobenen Dür eine Paradedarstellung vor „Eisenbahnern“ zu geben. Zu diesem Zweck hatten sich die lichtscheuen Herren im Gasthof Engelsdorf ein Rendezvous gegeben. Eintritt war nur gegen Karte gestattet. Unser Genosse Schindhardt, langjähriger Eisenbahner und Arbeitervertreter, war von den Eisenbahnern benachrichtigt und aufgefordert worden, in dieser Versammlung seinen Standpunkt zu präzisieren und zu vertreten. Trotz Einladungskarte wurde jedoch unserm Genossen nach langem Hin und Her der Zutritt auf Veranlassung des Herrn Werkmeisters Morgenstern vom Vorstehenden, einem Herrn Mathes, in drohender Haltung verweigert mit der samosen Begründung, daß nur Engelsdorfer geladen seien. Die Herrschaften aber selbst hatten sich mit einigen Herren aus Leipzig, die per Auto angekommen waren, referiert, um etwaigen Diskussionsrednern von unserer Seite den Garau zu machen. Der Hinweis unseres Genossen, daß in einer Wählerversammlung doch weniger dristliche, sondern allgemeine landespolitische Dinge zu besprechen seien, da ja auch der Kandidat nicht Einwohner des Ortes zu sein brauche, vermochte die Herren nicht zu veranlassen, ihren Standpunkt zu ändern. Vielmehr bekamen sie es mit der Angst zu tun, daß etwa durch unsern Redner die mißsam aufgebaute Rede des Herrn Dür durch Darstellungen aus der rauhen Wirklichkeit des Elendens der Eisenbahn eine ihnen unliebsame Teilung erfahren könnte. Sie zogen in der oben geschilderten Weise den besseren Teil der Tapferkeit vor. Einem andern Herrn, der an der Versammlung teilnahm, erging es nicht anders, als er sich zum Wort meldete und abweichende Anschauungen von denen des Vorstandes und des Herrn Dür zum Ausdruck bringen wollte. Ihm wurde kurzerhand das Wort abgeschnitten. Eisenbahner! So sieht die Versammlungsfreiheit der Gegner aus! Die Herrschaften mögen gewiß alle Ursache haben, hilfslos auf sich zu bleiben. Bezeichnend für die Arranguren ist aber doch, daß derselbe Herr Morgenstern, der gewiß wie wenige als der berufenste erscheint, die Eisenbahner vor sozialistischen Untertanen zu bewahren, in unserer Wählerversammlung am selben Ort dreimal von der Redefreiheit unbeschränkt Gebrauch machte, um den Staat zu retten.

Engelsdorf. Aus dem Gemeinderate. Am 4. Oktober fand eine Untersuchung der Nahrungsmittel und des Petroleums statt, die zu wesentlichen Beanstandungen keinen Anlaß gab. Am 14. Oktober ist eine Revision der Feuerstätten und Feuerherde vorgenommen worden, die ebenfalls zu Beanstandungen keinen Anlaß gegeben hat. — Bei der Firma Julius Müller in Engelsdorf ist ein eiserner Schneepflug für 400 Mk. bestellt worden. — Der Kommissionsrat Guhr berichtet über die beiden letzten Sitzungen des Gemeindeverbandes für die Ueberlandzentrale.

Aus dem Bericht ging hervor, daß noch kein bestimmtes Resultat vorliegt. In der Debatte wurde beantragt, daß unser Vertreter des Gemeindeverbandes mit den Gemeinderäten eine Aussprache herbeiführen soll, ehe endgültige Entscheidungen getroffen werden. — Ueber einen Vertrag über den Schienenbau in Wöllau: Hier waren Meinungsverschiedenheiten zwischen den Gemeinderäten von Wöllau und Engelsdorf entstanden, zu deren Einigung die Amtshauptmannschaft angesetzt wurde. Die Amtshauptmannschaft erstarrt nun diesen Vertrag für nichtig, da jede Gemeinde über Bauleitung und Verwaltungsaufwand anderer Meinung war. Sie entscheidet nach allgemeinen Grundsätzen, daß die Kosten für die Bauleitung in Höhe von 2824,02 Mk., sowie der Ansoverloft von 1095 Mk. der ganzen Kaufsumme anzurechnen seien. Während für den Verwaltungsaufwand von Wöllau 729,72 Mk. zu zahlen sind, was 7,7 Prozent der anteiligen Kaufsumme von 94405,70 Mk. entspricht. Der Gemeinderat erklärt sich hiermit einverstanden. — Gegen den Ausbau der Straßen C, D, I, K, im Rebaunungsplan B, Veltner Bauereidirektor Reinhardt, wurden vom Gemeinderat keine Einwendungen erhoben. Das Gesuch ist befürwortend an die Amtshauptmannschaft eingereicht. — Das Paunsdorfer Beschleunigungsprojekt über das über der Staatsstraße gelegene Areal wurde, da von dem Anlieger Einspruch erhoben worden ist, vom Gemeinderat zurückgezogen. Um das Areal aber bei Bedarf entwässern zu können, beantragte der Gemeinderat, neben der jetzt bestehenden, unter dem Bahnhöfchen liegenden Schleuse, eine Neben Schleuse anzulegen. — Der jetzt bestehende Althener Weg wurde Althener Straße getauft.

Tauscha. In einer gutbesuchten Volks- und Wählerversammlung sprach Genosse Pinka über die bevorstehende Landtagswahl und die Haltung der bürgerlichen Parteien. Hauptächlich mit den Nationalliberalen ging der Redner scharf ins Gericht. In der Diskussion vertrat der Kandidat der Nationalliberalen, Herr Nischke, den Anwesenden vor Augen zu führen, daß es doch gar nicht so schlimm um die nationalliberale Partei stehe. Genosse Friedemann leuchtete ihm grünlisch heim und verwies auf den Abgeordneten Jund, der sich auch hinsetzte, wie der Herr Nischke, und dann ging und die neuen Steuern bewilligte. Mit einem kräftigen Appell an die Anwesenden, am Stichtage dem Sozialdemokraten ihre Stimme zu geben, wurde die impotente Versammlung geschlossen.

Großschöcher-Windorf. Arbeiter risko. Ein 40 Jahre alter Dachbeder aus Leipzig-Großschöcher, starb in der Eisenwerkerei von Meier & Weichelt aus einer Höhe von 8 Metern in den Innenraum eines Gebäudes hinab und erlitt einen Schläfenbeinbruch. Der Verletzte wurde in das Leipziger Krankenhaus gebracht.

Leutzsch. Selbstmord. In der Burgau wurde ein 68 Jahre alter Mann, der im Täubchenweg in Leipzig gewohnt hatte, erhängt aufgefunden.

Wühlische Erkrankung. In einer hiesigen Planofabrik erkrankte eine 20 Jahre alte Arbeiterin plötzlich so schwer, daß sie mittels Rettungswagens in das Leipziger Krankenhaus gebracht werden mußte.

Unruh-Rohlsdorf. Zur Landtagswahl. Die Wähler des Herrn von Holkeuffert geben hier am Stichtage den Ausschlag und gar manchem wird sich die Frage aufdrängen, wem er eigentlich seine Stimme geben soll. Diese Frage ist leicht zu lösen, wenn man sich vor Augen hält, welchen Standpunkt Herr von Holkeuffert in seinen Versammlungen vertritt. Einführung des allgemeinen Wahlrechts, Steuerfreiheit der niedrigen Einkommen, Unentgeltlichkeit des Schulunterrichts, Reform der Volksschule, stärkere Belastung der höheren Einkommen und andere mehr sind die Forderungen des Genannten. Nur in entschiedener Form und in weitgehendem Maße vertritt die Sozialdemokratie diese Forderungen als alte Programmpunkte. Der konservative Friedrich, der es nicht einmal für nötig fand, sich seinen Wählern vorzustellen, ist ein starrer Gegner dieser Forderungen. Die Wahl kann deshalb nicht schwer fallen. Landtagswähler! Lange genug ist das Land reaktionär, das heißt konservativ regiert worden. Es ist an der Zeit, daß hierin Wandel geschaffen wird. Nur durch die Abgabe des auf den Sozialdemokraten Karl Nyffel lautenden Stimmzettels kann die konservative Kandidatur zu Falle gebracht werden. Die Arbeiter werden auch am Stichtage kein Opfer scheuen, um das am Hauptwahltag Erreichte noch zu verbessern. Auf zur Wahl, zum sozialdemokratischen Siege.

Marxthal. Zur Landtagswahl. Das Wahlkomitee der Sozialdemokratischen Partei hatte nach dem Zehringener Hof eine Wählerversammlung einberufen, in der Genosse Gant aus Leipzig über die bevorstehenden Stichwahlen und die bürgerlichen Parteien referierte. In großen Zügen kennzeichnete Redner die arbeitserfindliche Politik der bürgerlichen Vertreter im sächsischen Landtage, namentlich die der Nationalliberalen, die in unserm Kreise mit dem sozialdemokratischen Kandidaten in Stichwahl stehen. Die Nationalliberalen sind es in erster Linie mit gewesen, die das Wahlrecht zum sächsischen Landtage mit verschlechtert und das Volk entrecht haben. Die Stichwahl in unserm Wahlkreise müßte trotz des elenden Vierparteiwahlrechts ein klammernder Protest gegen diese reaktionäre Gesellschaft werden. Jeder denkende Wähler müsse seine Stimme dem sozialdemokratischen Kandidaten geben.

Der hiesige Stadtrat hat inzwischen auch die amtlichen Instruktionen zur Stichwahl veröffentlicht. Die Stichwahl findet am 4. November in der Zeit von 10 Uhr vormittags bis um 6 Uhr nachmittags statt. Im Rathaus, Saal, Zimmer Nr. 4, wählen die Wähler mit den Anfangsbuchstaben A—H, in der Aula der Alten Schule die Wähler von I—Q, in der Turnhalle der Neuen Schule die Wähler von R—Z. Eine Aufforderung der Wähler zur Ausübung ihres Wahlrechts findet nicht statt. Die vor der Hauptwahl gestellten Karten sind, soweit sie noch vorhanden sind, bei der Stichwahl mitzubringen und auf Erfordern des Wahlvorstehers vorzuzeigen. Wir machen darauf aufmerksam, daß wegen Fehlens der Legitimationskarte kein Wähler zur Wahl zugelassen werden darf.

Mittwoch abend um 7 Uhr wird ein Flugblatt verbreitet; Treffpunkt ist in der Parkstraße. Die Genossen werden ersucht, sich zahlreich zu beteiligen. Das Wahlkomitee.

Delitzsch. Die Aufhebung des Bierbojkotts beschloß die letzte Versammlung der Sozialdemokratischen Vereinigung, indem sie folgenden Antrag der Partei- und Gewerkschaftsvorständen zustimmte: Da die letzte Verwaltung des Lindenholzs sich bereit erklärt, im Gaststübchenverkehr Lagerbier mit 14 Pf. pro vier Zehntel Liter zu verschicken, erklärt die Versammlung den Bierbojkott liberal dort aufzuheben, wo im Gaststübchenverkehr zu denselben Preisen (vier Zehntel Liter zu 14 Pf.) verkauft wird. Dagegen wird allen Arbeitern zur Pflicht gemacht, den Schnapsbojkott mit aller Energie weiter zu führen. — Wir erwarten nun von der hiesigen Arbeiterpartei, insbesondere von den organisierten Arbeitern, daß sie sich streng danach richtet.

— Zu den bevorstehenden Stadiverordnetenwahlen rufen sich unsere Gegner mit allem Eifer. In der letzten Versammlung des Bürgervereins haben sie nun ihre Kandidaten nominiert. In der dritten Abteilung kandidieren die zur Wiederwahl stehenden Herren Richter und Platen, während Herr Heinrich eine Wiederwahl abgelehnt hat. An dessen Stelle hatte man den hiesigen Eisenbahner empfohlen, ihrer-

seits einen Bahnbeamten als Kandidaten vorzuschlagen. Das ist nun geschehen in der Person des Maschinenmeisters Scharf. Wir sehen also hier das für das hiesige Bürgertum beschämende Schauspiel, daß es sich mit einer hier zugehörigen Beamtengruppe verbündet muß, wenn es die Arbeiterpartei nicht unterwerfen will. Denn daß das Bürgertum aus eigener Kraft es fertig bringen sollte, seine Kandidaten durchzubringen, ist ausgeschlossen. Und das wissen auch die Herren vom Bürgerverein, daß ein großer Teil des Bürgertums auf diese Honorierung verneigt wenig gibt. So bleibt den Herren weiter nichts übrig, als die abhängigen Beamten und Eisenbahner vor ihren Wählern zu spannen. Wenn die „liberalen“ Führer des Bürgertums wirklich Männer mit freihethlichen Grundstügen wären, so müßten sie ihren Stolz darin sehen, den Wahlkampf nur mit Waffen zu führen, die eine Kampfesart, den wirtschaftlichen Druck auf Arbeitermassen, vollständig ausschließt. Bei dem öffentlichen Wahlverfahren müßten sie unter allen Umständen darauf sehen, daß für ihre Kandidaten nicht Wähler einspringen, die dieses nur tun, weil ihre wirtschaftliche Abhängigkeit sie dazu zwingt. Denn war es nicht der Direktor der Werkstätte in höchstgelegener Person, der den Liberalen die Wahlhilfe versprach, als er in der vorletzten Versammlung dem harmonischen Zusammengehen von Bürger- und Beamtentum das Wort redete. Wir wissen ganz genau, daß bei den Werkstättenarbeitern jede gewerkschaftliche Organisation, jedes Feser einer Arbeiterzeitung, welche der Direktion nicht angenehm ist, verboten ist. Obgleich jene Arbeiter nicht Beamtenqualität besitzen, sollen sie trotzdem auf Kommando wählen, wie man es ja von den Beamten nicht anders gewöhnt ist. Und mit dieser Wahlhilfe versucht nun der Bürgerverein seine Kandidaten vor dem Ansturm der organisierten Arbeiter in das Stadiparlament zu schleben. Für die organisierte Arbeiterpartei muß es Pflicht sein, mit aller Macht dahin zu arbeiten, daß jenen Herrschaften diesmal das Konzept schief verordnet wird. Bei allen früheren Wahlen hat es sich immer nur ein bis drei Stimmen gehandelt. Das darf diesmal nicht geschehen; wir müssen den Sieg für unsere Kandidaten erzwingen.

Delitzsch. Die Herbstkontrollversammlungen für Delitzsch und Umgebung finden im Schäfershause statt, und zwar: am 2. November, vormittags um 8 Uhr, für die Mannschaften der Provinzial-Infanterie aus der Stadt Delitzsch, am 2. November, nachmittags 1 Uhr, für die Mannschaften der Spezialwaffen aus der Stadt Delitzsch und am 3. November, vormittags um 8 Uhr, für die Mannschaften aus den Dörfern Beerenborn, Bennsdorf, Döberitz, Geritz, Wörbenitz, Großschöcher, Großkloss, Ritterndorndorf, Kertitz mit Wöllau, Kleinohra, Kleinohra, Paue, Paupitzsch, Pohritzsch, Pohdorf, Quering, Reibitz, Röhgen b. D., Saufelditz, Schenkendorf mit Starzdorf, Seelhaufen, Serbitz, Spröda, Werden, Jaasch, Zschernitzsch mit Zschepren.

Rindenthal. Das Gemeindeamt einschließlich der Sparkasse und Krankenkasse ist vom 1. November ab nach der Schule in der Hauptstraße Nr. 17 verlegt worden.

Zwenkau. Reichsverbandsmännern. Unfähig, sachlich gegen die Partei etwas zu unternehmen, appellieren die Ordnungshelden an die niedrigsten Instanzen. Dies tat auch Herr Wunderlich in einer öffentlichen Versammlung, wo er vom Genossen Schöpflin in nicht mißzuverstehender Weise abgelehnt wurde. In ihrer Nummer vom 28. Oktober unternimmt die hiesige Reichsverbandsloale daselbe Manöver. Sie führt die Verufe der sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Sachsend auf und stellt fest, daß darunter nur zwei „wirkliche Arbeiter“ sind. Doch nur in der Absicht, den Reib zu wecken. Eine derartig niedrige Kampfesweise richtet sich von selbst und kann nur dazu beitragen, daß sich die Wähler voll Abscheu von der Partei abwenden, die sich im Stichwahlkampf mit solchen Mitteln unterstehen läßt. Sind es doch gerade die Jammergestalten von Nationalliberalen, die den „wirklichen Arbeiter“ unweigerlich aufs Straßenpflaster wirfen, falls er sich von der Sozialdemokratie als Kandidat aufstellen ließe. Die Folge würde sein, daß der also Gemahregelte irgendwo untergebracht werden müßte, womit er nach der Reichsverbandsdefinition als nicht „wirklicher Arbeiter“ zu bezeichnen wäre. Dessen ist man sich auch bewußt, aber der Zweck heiligt die Mittel. Hierauf kann es nur eine Antwort geben: die Abgabe des sozialdemokratischen Stimmzettels.

Nationalliberaler. Am 1. Februar dieses Jahres hatte Herr Amtsgerichtsrat Johnson eine Stadgemeinderats-Sitzung einberufen. Daß etwas Außergewöhnliches vorlag, war für unsere Genossen klar, um so mehr, als Herr J. zur Einberufung von Sitzungen gar nicht kompetent ist. Deshalb leisteten sie der Einladung Folge und vernahmten aus dem Munde des Einberufers, daß Herr Bürgermeister Kuhnert zwar seinen Wählern gegenüber eine Wiederannahme der Landtagskandidatur abgelehnt, der Parteileitung und der Fraktion der nationalliberalen Partei jedoch keinerlei Mitteilung gemacht habe. Aus diesem Grunde solle ihm die Kandidatur wieder angetragen werden. Die Stadverordneten wurden dann ersucht, dem Bürgermeister die Genehmigung zur Wiederannahme der Kandidatur zu erteilen. Ein Nationalliberaler war es, der sich zuerst dagegen aussprach. Unsere Genossen nahmen selbstverständlich eine ablehnende Stellung ein. Die Abstimmung ergab denn auch Ablehnung gegen eine Stimme. Nach der Abstimmung erklärte Herr Stadtdirektor Müller, daß er (Müller) bereits von der Vertrauensmännerversammlung der nationalliberalen Partei einstimmig für den 12. städtischen Wahlkreis aufgestellt worden sei. Herr Müller ist ja inzwischen ebenfalls nationalliberal abgesetzt und an seine Stelle Herr Nischke gesetzt worden. Die geschilderte Komödie charakterisiert die Nationalliberalen recht deutlich und es hieße die Tatsachen abschwächen, wenn ein Kommentar angehängt würde. Die Wähler haben es in ihrer Hand, auch Herrn Nischke vor der politischen Bildfläche verschwinden zu lassen, indem sie den sozialdemokratischen Stimmzettel abgeben.

— Zu einem blutigen Rencontre kam es in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag zwischen dem Schuhmann Kunze und dem Handarbeiter Reinhold Jeschky. Kunze traf auf einem Patrouillengang hinter den Gärten auf dem Badergäßchen Jeschky, der in der früher Herrmannschen Wirtshaus einen Einbruch verübt hatte und seine Beute, 5 Stück Kaninchen, fortgeschleppt wollte. Da Jeschky sich der Artreiter widersetzte, kam es zu einem Ringen zwischen den beiden, bei dem Jeschky von dem Beamten mit dem Seitengewehr am Kopfe verletzt wurde. Es gelang Jeschky darauf, dem Schuhmann die Waffe zu entreißen und ihm ebenfalls eine Wunde am Kopfe beizubringen. Schließlich wurde Jeschky doch überwunden und in das Krankenhaus gebracht. Die beiden Verwundeten mußten vom Polizeiarzt behandelt werden.

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

- Mittwoch:
- Speiseanhalt I (Zobanplatz): Kartoffelsuppe mit Soßensenf.
 - Speiseanhalt II (Zobanplatz 1): Reis und Spargel mit Rindfleisch.
 - Speiseanhalt III (Wagnplatz): Schabrack mit Schmeisfleisch.
 - Speiseanhalt IV (Wagnplatz): Rindfleisch mit Rindfleisch.
 - Speiseanhalt V (Wagnplatz 2): Rindfleisch mit Wiener Märgeln.
 - Speiseanhalt VI (Wagnplatz 3): Gelbe Erbsen mit Schwarzwild.

Erwerbt das Bürgerrecht!

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 2. November.

Geschichtskalender. 2. November 1827: Der Orientalist Paul de Lagarde in Berlin geboren. 1905: Der Anatom Albert von Külliker in Würzburg gestorben. 1810: Einführung der Gewerbefreiheit in Preußen.

Sonnenaufgang: 6,59, Sonnenuntergang: 4,28. Monduntergang: 12,36 nachm., Mondaufgang: 7,47 nachm.

Wetter-Prognose für Mittwoch, den 3. November: Westliche bis nordöstliche Winde, Nebel, kühl, kein erheblicher Niederschlag.

Parteiangelegenheiten.

Verkündung der Stichwahlergebnisse. In 42 Kreisen finden am heutigen Dienstag Stichwahlen statt. Die Verkündung der einkaufenden Resultate findet von 8 Uhr an im Volkshaus (Café) statt.

Arbeiterbildungsschule. Der Unterricht in Sozialpolitik beginnt am nächsten Mittwoch, pünktlich 1/8 Uhr abends, im Volkshaus.

Bosse's Beerdigung.

Am Sonntag nachmittag wurde Genosse F. Bosse auf dem Südfriedhof beerdigt. Seinem Wunsch und Wesen entsprechend war von einem Zuge durch die Stadt Abstand genommen worden, doch hatten viele Hunderte von Arbeitern es sich nicht nehmen lassen, ihm das letzte Geleit zu geben. Nachdem am Grabe der Männerchor Leipzig das Lied von H. Pfeil: Still ruht ein Herz gesungen, sprach in längerer Rede, zum Teil in gebundener Form, der Prediger Dr. Rippenberger von der deutsch-katholischen Gemeinde über Bosse und sein Wirken. Er schloß mit den Worten: Mögen wir auch den Leib der Erde hier übergeben, was in ihm gelebt an Idealen wird weiter leben und weiter wirken noch in künftigen Generationen.

Dann führte Genosse Lange, den nicht nur persönliche Freundschaft, sondern manches Jahr gemeinsamen Schaffens mit dem Verstorbenen aufs engste verbunden hielten, anknüpfend an die herbsteigende Natur, die sich zum Winter schlaf rüstet, aus:

Viel Trauben schwellen an den Reben,
Welch runzelt sich das Lindenblatt,
So leimt, so weilt das Menschenleben
Satt überfüllt und sterbensmatt.

Ein arbeitsreiches Menschenleben habe Feierabend. Nicht wo die Ernte eingeht, war sein Platz; er war der Sämann, der den Samen streute. Der trotz Manchem Neis und Pögelwetter, nie mutlos wurde. Es wäre nicht in seinem Sinne zu trauern und zu klagen:

Wer soll nun die Jugend lehren,
Speere werfen und die Götter ehren?

Er hat seiner Zeit genug getan, hat angeknüpft an vorhandenes und, der Zeit entsprechend, daran weiter gebaut. Nun ist es unsere Aufgabe, in seinem Geiste, wenn auch in anderer Form und Gestalt, weiter zu wirken. Eine Genugtuung sei dem Verstorbenen geworden: Noch in den letzten Tagen habe ihn die Ueberzeugung erfüllt, daß er nicht umsonst gelebt und gestrebt habe. Auch Genosse Dr. Dunder, der herbeigeeilt war, um dem toten Freund die letzte Ehre zu erweisen, sprach, wie auch Genosse Buhl und andere, dem Verstorbenen Dank und Anerkennung aus für das, was er ihnen und dem Proletariat gewesen ist.

Das Arbeiterbildungsinstitut hat einen mit Erla geschmückten Vorbeerfranz niedergelegt mit der Aufschrift: Dem unermüdblichen Kämpfer und Arbeiter für Volksbildung und Freiheit.

Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet lange noch zurück.

Die Bibliothekare der Zentralbibliothek: Dem unermüdblichen Vorkämpfer, dem eifrigen Förderer proletarischer Bildungsbeförderungen.

Die Parteigenossen des 12. Wahlkreises: Dem unermüdblichen Förderer der Arbeiterbildungsbeförderungen, dem tapfern und treuen Parteigenossen!

Die Parteigenossen des 13. Wahlkreises: Unserm wackeren Vorkämpfer.

In treuer Freundschaft der Ortsverein L. Thonberg-Reuendnitz: Dem unermüdblichen Organisator und Begründer unseres Vereins.

Der Arbeiterkämpferbund: Unserm braven Berater, eifrigen Förderer und lieben Freund.

Weitere Kränze mit Widmungen wurden niedergelegt vom Turnverein Eiche, vom Gemischten Chor Leipzig, der Dramatischen Abteilung, dem Verband der Schmiede Deutschlands, seinem Verleger, der Malerinnung und andern.

Zum Schluß sangen die Sänger das Lieblingslied des Verstorbenen: Ein Sohn des Volkes will ich sein. Damit schloß die erste und würdige Feier am Grabe des Genossen Bosse.

Was kann bei Berechnung des steuerpflichtigen Einkommens in Abzug gebracht werden?

Nach dem Gesetz alle Ausgaben, die auf Erlangung, Sicherung und Erhaltung der Einnahmen gerichtet sind; demnach die Produktionskosten, Geschäfts-spesen usw. So sind beispielsweise vom Oberverwaltungsgericht die glaubhaft gemachten Zehrungskosten des Dirigenten eines kleinen Orchesters als solche Geschäfts-spesen und somit als abzugsfähig angesehen worden. Ausdrücklich gestattet das Gesetz den Abzug der Beiträge zu der für Rechnung der Staatskasse eingehobenen Grundsteuer und zur Landes-Immobilien-Brandkasse, ferner die von dem steuerpflichtigen Einkommen gefeh- oder vertragsmäßig zu leistenden Beiträge zu Krankenkassen, Unfall- und Invalidenversicherungen, Witwen-, Waisen-, Pensions- und Sterbekassen, desgleichen Versicherungsprämien und indirekte Abgaben insoweit, als sie zu den geschäftlichen Unkosten zu rechnen sind. Auch hierfür einige Bei-

spiele: Die Beiträge, die auf Grund eines Anstellungsvertrags für eine Fabrikpensionskasse zu zahlen sind, hat das Oberverwaltungsgericht für abzugsfähig erklärt, nicht aber die Eintrittsgelder für diese Kasse. Desgleichen sind für abzugsfähig erklärt worden die Haftpflichtversicherungsprämien eines Arztes und die Kosten, die ihm für Neubeschaffung von Instrumenten erwachsen. Mit dem gleichen Rechte wird man Arbeitern, die ihr Handwerk selbst beschaffen müssen, den Abzug eines gewissen Prozentsatzes zugestehen müssen, denn auch hier handelt es sich um Produktionskosten bzw. geschäftliche Unkosten.

Noch nicht genügend geklärt ist die Frage, inwieweit Beiträge zu gewerkschaftlichen Kassen-einrichtungen in Abzug gebracht werden können. Das Oberverwaltungsgericht sagt, daß ein Beitrag nur dann „vertragsmäßig“ zu leisten ist, wenn er gemäß eines abgeschlossenen Vertrags geleistet werden muß, das heißt, wenn dem Beitragszahler eine Verpflichtung zu einer Beitragsleistung auferlegt worden ist, und in einer andern Entscheidung desselben Gerichts heißt es, daß unter abzugsfähigen Kassenbeiträgen nicht nur Beiträge an solche Kassen zu verstehen sind, die einen klagbaren Anspruch auf Unterstützung einräumen. Eine sächsische Steuerbehörde hatte einem organisierten Notensucher gegenüber die Beiträge zum Notensucherverband für nicht abzugsfähig erklärt, weil diese Beiträge „vorwiegend für die Zwecke der Interessenvertretung aufgewendet“ werden. Als jedoch der Betreffende auf die Unterstützungseinrichtungen des Verbands hinwies und das Verbandsstatut an die Steuerbehörde einbandte, erachtete letztere die Beiträge zum Verbands in Höhe von drei Vierteln für kürzungsfähig. Das dürfte einigermaßen einen Anhalt für ähnliche Fälle bieten.

Ein Arbeiter darf, falls er außerhalb des Orts, wo sich seine Familienwohnung befindet, seiner Beschäftigung nachgeht, die Kosten für seine Fahrten nach und von dem Beschäftigungsorte bei der Einkommensberechnung in Abzug bringen, wenn er glaubhaft und überzeugend nachweist, daß ihn weder Rücksichten auf seine persönliche Bequemlichkeit, noch sonstige rein persönliche Gründe, sondern in der Hauptsache wirtschaftliche Rücksichten veranlassen haben, seinen Wohnsitz auch während seines Arbeitsverhältnisses in einem andern Orte beizubehalten.

Familienväter, die nicht mehr als 3100 M. Einkommen haben, können für jedes Kind, das mindestens sechs Jahre alt, aber noch nicht 14 Jahre alt ist, den Betrag von 50 M. in Abzug bringen. Der Abzug ist nur zulässig, wenn das Kind nicht selbst Einkommensteuer zu entrichten hat und wenn es von dem Familienoberhaupt im wesentlichen unterhalten wird. Die Zugehörigkeit zur Haushaltung geht nicht schon dadurch verloren, daß das Kind zum Zwecke seiner Erziehung oder Ausbildung außer dem Hause untergebracht ist.

Vom Einkommen können auch in Abzug gebracht werden fortlaufende Unterstützungen, aber nur, wenn sich der Steuerpflichtige zur Verabreichung solcher Unterstützungen rechtsgültig verbindlich gemacht hat. Dagegen dürfen fortlaufende Unterstützungen zur Erfüllung einer zwischen Angehörigen bestehenden geschäftlichen Unterhaltspflicht nicht vom steuerpflichtigen Einkommen gekürzt werden.

Grundstückbesitzer bringen in der Regel, nachdem sie die staatliche Grundsteuer und den Beitrag zur Brandversicherungskasse vom steuerpflichtigen Einkommen abgerechnet haben, von dem verbleibenden Einnahmerest noch 10 Prozent für laufende Unterhaltung der Grundstücke in Abzug, wenn nicht der Nachweis erbracht werden kann, daß ein höherer Betrag zur Unterhaltung und für Reparaturen notwendig gewesen ist. Ausgaben zur Verbesserung der Kapitalanlage, etwa zur Erzielung höherer Mieten, desgleichen Zinsen für Geschäftsschulden, Aufwendungen zur Regelung des Hypothekenstandes dürfen aber nicht abgezogen werden.

Ueberhaupt sind vom Einkommen nicht in Abzug zu bringen solche Ausgaben, die zur Erlangung der Einkommensquelle dienen. Auch nicht die Kosten für den eigenen Unterhalt oder für den der Angehörigen, desgleichen nicht die direkten oder indirekten Steuern und ähnliche Ausgaben.

Man wird sich dieser Steuerfragen und der hierzu gegebenen Antworten wieder erinnern müssen, wenn im Frühjahr der Steuerzettel erscheint, um sich darüber klar zu werden, ob die geforderten Steuern dem steuerpflichtigen Einkommen entsprechen oder um und aus welchem Grunde eine Reklamation notwendig erscheint.

D. S. B.

Der teutschnationale Handlungsgehilfen-Verband, der durch die famose Triole-Affäre seines Vorstehers bis auf die Knochen blamiert ist, versucht in Leipzig sein gesunkenes Ansehen wieder zu heben. Von der Ortsgruppe Leipzig wird zum Mittwoch eine öffentliche Versammlung nach dem großen Saale des Zentraltheaters einberufen, in der über den Kampf um die Fortbildungsschule für weibliche Angestellte gesprochen wird.

Die Veranlassung zu dieser Versammlung gibt den teutschen Gelden das Referat der Frau Krause über die Bedeutung der Fortbildungsschulfrage für die weiblichen Angestellten. Ueber diese Veranstaltung haben wir berichtet, ebenso über die von den antisemitischen Junglingen veranstalteten Radaufzügen. Jetzt blähen sich diese Herren auf, stellen sich als die verfolgte Unschuld hin und rufen: Handlungsgehilfen! Euch droht Gefahr! Ihr sollt Euch unter das Pantoffelregiment des Kaufmännischen Vereins für weibliche Angestellte begeben und deshalb müßt ihr in einer gewaltigen Kundgebung die Deffentlichkeit auf die wirtschaftliche Gefahr, die unserm Stande durch die Errichtung kaufmännischer Fortbildungsschulen für Mädchen droht, hinweisen.

Man muß es den Anhängern Triole-Schwaß lassen, sie verstehen die Reklametrommel zu rühren. Notwendig ist es aber, wenn man bedenkt, wie die Deffentlichkeit heute

über diese jahrelang von Schad behütete Organisation denkt. Erschien doch in einer hiesigen Zeitung erst vor wenigen Tagen ein Eingekandt, in dem ein Handlungsgehilfe über den D. S. B. schrieb:

Wir verwahren uns, in einem solchen Verbands eine Standesvertretung zu erblicken. Wir wollen nicht in einen Topf mit diesen „Herren“ geworfen werden, unser Stand ist ein Ehrenstand und hat es sich zu lange gefallen lassen, durch gemeine Benehmen Weniger geschädigt zu werden. Den kaufmännischen Vereinen möchte ich raten, diese Herren von ihren Versammlungen auszuschließen im Interesse sachgemäßer Verhandlung und mit der Begründung, daß sie nicht den einfachsten Anstand haben und nicht läßt sich, sich als Gäste zu bezeichnen. Das Recht Gast zu sein, legt das Vermögen, anständig zu sein, voraus, und das können diese Herren nicht.

Dieser Schilderung eines Berufsangehörigen braucht man kaum ein Wort hinzuzufügen.

Hausbesitzer und Landtagswahl.

Die Zeitschrift für den Leipziger Grundbesitz nimmt ebenfalls Stellung zum Ausfall der Landtagswahl in Leipzig. Einer der durchgefallenen Kandidaten beklagt, daß die Wahl am 21. Oktober leider mit einer vollständigsten Niederlage des Allgemeinen Bürgerlichen Wahlausschusses geendet habe. Nichtsdestoweniger scheint man aber in Hausbesitzerkreisen ob des Ausfalls der Wahl verzagt zu sein, denn die Herrschaften vom Grundbesitz haben in den übrigen bürgerlichen Kandidaten ebenso eifrige Verteidiger ihrer Interessen gefunden, als in den von ihrer Seite aufgestellten Kandidaten. Das Organ der Grundbesitzer schreibt nämlich:

„Da im Wahlkampfe fast alle bürgerlichen Kandidaten in Wort und Schrift sich als Freunde der Hausbesitzer-Forderungen bekannt haben, so wollen wir hoffen, daß die Gewählten im Landtage auch ihr Wort halten werden.“ Daran wird an die Reuegewählten die folgende kleine Drohung gerichtet: „Wir werden aber, wie wir ausdrücklich bemerken, die künftige Tätigkeit der bürgerlichen Herren Abgeordneten genau verfolgen und gegebenenfalls auf die gemachten Versprechen hinweisen. Reichliche Gelegenheit wird sich ja hierzu bieten bei der in Aussicht stehenden Gemeindesteuerreform.“

— Also: Warten wir die Taten des neuen Landtags ab! Das Wort von der einen reaktionären Masse, das von den Nationalliberalen insbesondere vor den Wahlen als unrichtig bezeichnet wurde, findet durch die Haus- und Grundbesitzer-Zeitschrift wieder eine Bestätigung. Alle bürgerlichen Kandidaten haben sich als Freunde der Hausbesitzer: des Mittelständler, bekannt. Das wird man sich merken müssen.

Die Gehaltszahlung in Form von Quittungen. Eine neuartige Methode, dem Angestellten das Gehalt in Gestalt von Quittungen statt in barem Gelde auszuhandigen, fand in einer Verhandlung des Berliner Kaufmannsgerichts Ablehnung. Der Kläger A. war Stadtkassierer im Deutschen Kolonialhaus von Bruno Antelmann und erhielt laut Vereinbarung sein Gehalt in Höhe von 70 M. alle 14 Tage ausbezahlt. Am 15. August, einem Sonnabend, als wieder eine Gehaltsrate fällig war, erhielt der Kläger von der Kassiererin eine Quittung über 60 M., die er sich bei einem Kunden für sein Gehalt einlösieren sollte. Den kleinen Rest wollte ihm die Kassiererin in bar auszahlen. A. erklärte, er müsse sein ganzes Gehalt in barem Gelde haben, da er es zum Lebensunterhalt gebrauche, und mit der Quittung seinen Verpflichtungen nicht nachkommen könne. Der Geschäftsführer unterbreitete den Wunsch des Klägers dem Prinzipal, und auf dem Umweg über den Geschäftsführer erhielt A. wiederum den Bescheid, „es müsse dabei schon sein Verwenden haben, und wenn es ihm nicht passe, dann könne er ja gehen.“ Der Beklagte berief sich darauf, daß der Kläger wiederholt bei dem betreffenden Kunden selbst kassiert habe. Ersterer habe zu ihm selbst nichts davon gesagt, daß er das Gehalt in barem Gelde bezahlt haben möchte. Der Kläger wendet hiergegen ein, daß er zwar einmal aus Gefälligkeit kassiert habe, es aber nicht zum Prinzipal erhoben wissen wollte. Das Kaufmannsgericht verurteilte die Beklagte, 182 M. Restgehalt an den Kläger zu zahlen. Die Gehaltsrate war am Tage der Lösung des Dienstverhältnisses fällig, ihm stand somit an dem betreffenden Tage die Summe in barem Gelde zu. Kläger hatte nicht nötig, ein Papier, dessen sofortige Anwertung in bar noch keineswegs sicher war — tatsächlich bezahlte der Kunde erst nach einigen Tagen —, in Zahlung zu nehmen.

Der Arbeitsmarkt im partikulären Arbeitsnachweis in Leipzig gestaltete sich im Monat Oktober wie folgt: 5196 Besuche von Unternehmern und Arbeitern sind eingegangen, davon 2472 in der männlichen Abteilung und 2724 in der weiblichen Abteilung. Die männliche Abteilung hatte 90 Arbeitslose aus dem Vormonat übernommen, 1400 Arbeitslose neu eingeschrieben, 30 Aufträge aus dem Vormonat übernommen und 1072 Personen wurden diesen Monat verlangt, 42 davon nach auswärts. 987 Personen wurden vermittelt, 40 davon nach auswärts. Die weibliche Abteilung hatte 60 Arbeitslose aus dem Vormonat übernommen, 1843 Arbeitslose neu eingeschrieben, 40 Aufträge aus dem Vormonat übernommen und 1351 Personen wurden diesen Monat verlangt, 4 davon nach auswärts. 1215 Personen, darunter 93 Dienstmädchen, wurden vermittelt.

Für die Beförderung von Milch sind die Bestimmungen der preussischen Bahnverwaltung am 1. November abgeändert worden. Künftighin soll bei der Frachtberechnung für gefüllte, in Kisten eingestellte Flaschen, nur das Gewicht der Milch und das halbe Gewicht der Kisten mit leeren Flaschen zugrunde gelegt werden. Bisher würde das volle Gewicht berechnet.

Die Gefahren des Apothekerberufs. Ueber die Pflichten und Gefahren des Apothekerberufs liegt eine interessante amtliche Sammlung gerichtlicher Entscheidungen vor. Der Apotheker steht immer in Gefahr, eine fahrlässige Körperverletzung zu begehen, wenn er falsche Mittel abgibt. So bestrafte das Kammergericht einen Apotheker, weil er Formalin statt Furunculin abgegeben hatte. Ein andermal entstand fahrlässige Tötung und Körperverletzung durch Verwechslung von Phenazetin-pulvern mit Heroinpulvern seitens eines Apothekers. Eine fahrlässige Körperverletzung wurde auch darin gefunden, daß ein Gehilfe „Asthma-kräuter“ ohne eine Gebrauchsanweisung und ohne ein auf die giftige Beschaffenheit der Kräuter hinweisendes Warnungszeichen abgegeben hatte. Ein andermal fand eine unrichtige Erhöhung der in einem Recepte verordneten Dosen statt, die ebenfalls zu einer Körperverletzung führten. Auch

die ordnungswidrige Abgabe von Morphium kann als eine jahrlässige Körperverletzung bestraft werden, besonders wenn dies ohne ärztliches Rezept und regelmäßig geschieht, wie dies in einem Falle vor dem Landgericht Ausbach zur Sprache kam. Auch wenn die Arznei unrichtig angefertigt ist, kann eine jahrlässige Körperverletzung entstehen. Ein Apotheker wurde deshalb vom Landgericht in Halberstadt zu einer Geldstrafe von 300 Mark verurteilt.

Falsche Einhundertmarkscheine. In einer hiesigen öffentlichen Kasse wurde eine falsche Reichsbanknote über 100 Mk. angehalten. Sie ist sehr gut hergestellt und kann leicht für eine echte gehalten werden, wenn eine solche nicht gerade zum Vergleich bei der Hand ist. Die falsche Note trägt die Nummer 6302002 D, hat auf der Vorderseite einen wenig schmälern Rand als wie die echten Noten. Bei den letzteren ist die blaue mit Sternchen besetzte Umrahmung viel dunkler und schärfer als wie auf der falschen Note, ebenso ist der Schwarzdruck der echten Scheine erheblich dunkler und schärfer. Dagegen ist der blaue Untergrund der echten Noten heller als wie die auf den falschen, auch ist das Muster der Fälschung bei den erstern viel schärfer wie das bei den falschen. Der Druck der Strafandrohung ist bei der falschen Note verschwommen. Auf der Rückseite ist der Untergrund der echten Noten dunkelblau, bei den falschen bläulich. Die direkt unter der oberen Nummerbezeichnung befindlichen Reichsbankersitze sind auf den echten Noten dunkelblau und in ihren Konturen klar, hingegen auf der falschen mattblau und in den Konturen verwischt.

Warnung vor Buchmachern. In den letzten Monaten sind hier mehrere sogenannte Buchmacher verhaftet und an die Staatsanwaltschaft abgeliefert worden. Es kann nicht genug davor gewarnt werden, sich mit diesen in allen Großstädten vertretenen Schwindlern einzulassen. Die den verschiedensten Ständen angehörigen Betrüger besaßen sich damit, Werten für in- und ausländische Pferdebesitzer anzunehmen und gute Tipps zu verkaufen. Den Werten werden bedeutende Summen geopfert und mancher Unbesonnen hat sich schon verleiht lassen, fremde Gelder anzugreifen und sie dem Spielteufel zu opfern. Es sind aber Gewinne so gut wie nie zu erzielen. Die eingeleiteten Summen dienen nur dazu, den Buchmachern und ihren Helfern ein bequemes Leben zu verschaffen. Da diese Elemente mit großer Verschlagenheit operieren und von den Behörden schwer zu fassen sind, so ist es wünschenswert, daß die Polizei bei ihrem Vorgehen gegen die Schwindler vom Publikum aus kräftigste Unterstützung wird. Die Bettenden selbst haben keine strafrechtliche Verfolgung zu gewärtigen und brauchen sich daher nicht zu scheuen, der Polizei Anzeige zu erstatten, wenn sie von Buchmachern betrogen worden sein sollten.

Sterrenlose Sachen. In Verwahrung der Kriminalpolizei befinden sich folgende Sachen, deren Eigentümer sich dort melden können: ein silbernes Eßbesteck, graviert K P in Monogramm, eine Anzahl Hand- und Wästelcher, K gezeichnet, zwei weiße Kopfstützenbezüge, E M 1 und 2 gezeichnet, zwei weiße Deckbezüge, E M 1 und E D gezeichnet, ein weißes Taschentuch, gezeichnet A B u. v. a.

Ein Federad diebstahl bei der Entwendung eines Rades ein solches ohne Markenbezeichnung und ohne Nummer zurückgelassen. Das Rad befindet sich in Verwahrung der Kriminalpolizei.

Gefohlen. Diebstahl entwendeten aus einer Bodenkammer in der Lindentaler Straße ein Ober- und ein Unterbett, sowie drei Kopfstützen, deren Inletts J. K. gezeichnet sind, sowie aus einem öffentlichen Gebäude am Augustusplatz einen Winterüberzieher von schwarzem, glattem Stoff. — In einem Lokal der Kohlenstraße wurde einem Geschäftsmann das Portemonnaie mit 62 Mark entwendet. — Während einer Droschkenfahrt von der Bayerischen Straße bis zum Nohplatz wurde einem Herrn eine braunleberne Brieftasche mit 20 Mark entwendet. — Einem auswärtigen wohnenden Herrn ist in einem Café des Westviertels eine Brieftasche von Sechshunderter mit drei Einhundertmarktscheinen entwendet worden.

Gerichtssaal.

Landgericht.

Bankrottprozeß der Möbelhandlung Fritz Sachs. Unter der Anklage des einfachen Bankrotts stand der 26 Jahre alte Möbelhändler Fritz Sachs, der hier auf dem Weiß in der Rurprinzstraße Geschäftsräume inne hatte. Sachs hat gar keine Schule besucht, er bekam nur Privatstunden. Als junger Mensch war er seiner Gesundheit wegen (er ist Nistmatiker) ein Jahr lang Volontär in einer Gärtnerei, ging dann aber zu seiner Erholung wieder aufs Land. Von seinem Vater erbt er 40 000 Mk. Sein Schwiegervater, der Möbelhändler Nisch in Halle, drang in ihn, in Leipzig ebenfalls ein Möbelgeschäft zu begründen; S. tat dies, obwohl er lieber eine Gärtnerei betrieben hätte. Als er heiratete, hatte er noch 35 000 Mk. bar in Händen, das übrige war zum Teil in Möbeln angelegt. Das Möbelgeschäft machte S. am 10. März v. J. auf, im Januar d. J., also nach kaum einem Jahre, war es schon ruiniert. Die Anklage legt S. zur Last, daß er bereits im September v. J. hätte wissen müssen, daß sein Geschäft bankrott war, daß er aber trotzdem ein verschwenderisches Leben und seine Handelsbücher so unordentlich geführt habe, daß aus ihnen keine Geschäftsübersicht möglich sei. Der Angeklagte gibt zu seiner Entschuldigung an, daß er von Buchführung nichts verstehe und daß sein Schwiegervater seine Gläubiger aufgehebt habe. Die Buchführung sowie die Leitung des Geschäfts habe seine Frau in der Hand gehabt, die die Handelsbücher geführt habe und seit ihrem 14. Lebensjahre im väterlichen Geschäft tätig gewesen sei. Seine Frau hat ihn, als sie schwanger war, verlassen, so daß er sich genötigt sah, einen Disponenten anzustellen, den er in der Person eines gewissen Neugebauer auch fand. Dieser und sein Verkäufer hätten nun in dem Geschäft gehandelt. Neugebauer hätte sich in die Buchführung nicht hineinkommen lassen; er habe bei Einsprüchen des Angeklagten stets gesagt, er sei Kaufmann, er verstehe das besser. Sein Verkäufer habe vielfach Möbel nur zum Einkaufspreise verkauft, lediglich um die einprozentige Verkaufsprovision zu erhalten. Trotz all dieser Mißstände, so meint der Angeklagte, hätte sein Geschäft immerhin nicht bankrott werden können, wenn er nicht in die Hände des Schwiegervaters gefallen wäre, der die Gläubiger veranlaßt hätte, ihn zu bedrängen. Ende Dezember v. J. hatte S. bereits 12 000 Mk. Wechselschulden. Am 18. Januar 1909 ist S. erfolglos gepfändet worden. Mehrmals ist er zur Abheilung des Offenbarungseides geladen worden. Der Schwiegervater mietete, als der Zusammenbruch erfolgte, die Geschäftsräume des Angeklagten, um darin ein eigenes Geschäft zu etablieren. Die Summe, die der Angeklagte den Gläubigern schuldet, wird etwa 7000 bis 8000 Mk. betragen. Für Neufassung allein hat er etwa 15 000 Mk. ausgegeben. Auch durch Verborgenes hat S. 7000 Mk. eingebüßt. Sein Rechtsanwalt hat ihn mehrmals gewarnt, sich auf große Geschäftsunternehmungen einzulassen, besonders hat er ihn vor dem Schwiegervater gewarnt. Am 20. Februar wurde der Angeklagte in Haft genommen. Was seinen Luxus betrifft, so wird festgestellt, daß er drei Liebesverhältnisse unterhielt, er befreitete aber, daß ihm diese Sachen viel Geld gekostet hätten. Der Angeklagte meinte, daß er gleich bei seiner Verhaftung nicht mit dem Herzen dabei gewesen sei, weil er schon damals ahnte, daß es bloß auf sein Geld abgesehen gewesen sei. Geschenke hat er den Damen gemacht, auch Fischen bezahlt, ebenso beim Bundesfesten größere Geldausgaben gemacht. Im Café Bauer hat der Angeklagte in der Betrunktheit einen Beutel mit Geld ausgefreut. Im Oktober 1908 legte er sich einen Dogcart für 600 Mk. zu; er gibt an, daß er seines leidenden Zustandes halber sich öfters ausfahren lassen mußte. Das Verhandlungsergebnis war für den Angeklagten ziemlich günstig. Er wurde wegen Ruinverhandlung gegen § 240 der Konkursordnung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Von Nah und Fern.

Großfeuer.

Berlin, 2. November. Ein im Industriegebäude in der Kommandantenstraße ausgebrochenes Großfeuer beschäftigte die Feuerwehr mehrere Stunden. Das Gerücht, wonach sechs Personen in den Flammen umgekommen seien, bestätigte sich nicht. Doch wurden bis zum späten Nachmittage sechs junge Mädchen

vermißt, die wahrscheinlich durch eine Nottrappe entkommen waren, von denen es aber hieß, sie befänden sich noch in den brennenden Räumen. Mit sieben Schlauchleitungen mußte Wasser gegeben werden. Die vollständige Abkühlung zog sich bis zum Abend hin. Die drei vom Feuer erfaßten Räume der Putzfabrik von F. Nag brannten vollständig aus.

Niesenerunterschlagung.

Frankfurt a. M., 1. November. Ein Kassenbeamter der Mitteldeutschen Kreditbank in Frankfurt a. M. hat durch Fälschung der Unterschriften von Privatbanken Unterschlagungen begangen, deren Gesamthöhe etwa 700 000 Mk. beträgt. Ein Teil dieser Summe ist durch Versicherung gedeckt. Der Beamte wurde verhaftet.

Arbeiterisiko.

Johnstown (Pennsylvania), 31. Oktober. In der Grube der Cambria Steel Company ereignete sich eine heftige Explosion. Von den 15 unter Tag befindlichen Grubenarbeitern sind 12 umgekommen.

Letzte Nachrichten und Depeschen.

London, 2. November. Nach den bis heute früh vorliegenden Wahlergebnissen aus 28 Stadtteilen halten sich Gewinn und Verlust der einzelnen Parteien ungefähr das Gleichgewicht, so daß die Konservativen die vor drei Jahren erzielte starke Majorität behaupten.

Paris, 2. November. Der nationale Ausschuss der geeinigten Sozialisten nahm nach heftigen Erörterungen mit 52 gegen 45 Stimmen einen Beschlusantrag an, in dem erklärt wird, die Sozialisten müßten einem Bourgeoisministerium, in dem mehrere ihrer ehemaligen Parteimitglieder säßen, doppelt misstrauen und man müsse das Proletariat vor einer Regierung warnen, die von Männern geleitet werde, welche die Sozialistenpartei verraten hätten.

Berlin, 2. November. Das Berliner Tageblatt meldet aus Athen: Man erwartet, daß der Ministerpräsident Nafomichalis in der heutigen Kammerstimmung über die Marine-revolte und die Maßnahmen der Regierung berichten wird. Den Debatten steht man mit um so größerer Spannung entgegen, als die gewöhnlich gut unterrichtete Zeitung „Embros“ den früheren Ministerpräsidenten Mallis und einige Abgeordnete ganz unverhohlen der Irreführung der Revolte bezichtigt.

Berlin, 2. November. Die parteiamtliche Nationalliberale Korrespondenz beschäftigt sich in einem ihr aus Baden zugegangenen Artikel mit dem Ausgang des Stichwahlkampfes in diesem Lande. Der Artikel wendet sich sehr scharf gegen die Großblockaktion, die es unmöglich gemacht habe, gewisse Kräfte mit den konservativ gerichteten Elementen des Landes anzuknüpfen. Das Abkommen habe zu einer Schwächung der bürgerlichen Rechten geführt und die Aktion der nationalliberalen Partei gehemmt, kurz, in jeder Hinsicht die Erwartungen enttäuscht. Der Artikel kündigt dann an, daß die nationalliberale Fraktion im badischen Landtag mit der Rechten Fühlung suchen und sich zu einer gründlichen Abkehr von der Politik des Großblocks entschließen werde. Ihre Aufgabe müsse sein, eine kraftvolle Politik gegen die Sozialdemokratie zu führen.

Griechen der Redaktion.

Oberschweizer in Leipziger Umgegend. Für ihre Zusendung besten Dank. Es wäre uns sehr erwünscht, wenn Sie uns Ihren Namen und genaue Adresse umgehend angeben würden. Es ist auch zweckmäßig, wenn Sie Mitglied des Verbandes der Land-, Wald- und Weinbergarbeiter, Sitz Berlin, Michaelkirchplatz 1, A., werden und an diese Stelle Ihr Material einsenden.

D. B. R. Die mitgeteilten Proben zeugen wohl mehr von fleißiger Lektüre als ursprünglichem Talent und sind zum Teil in der Form sehr mangelhaft.

Ankunft in Rechtsfragen.

P. L. E. 111. Es besteht keine Aussicht, die Gegenstände wiederzubekommen.

J. S. 07. Die Forderung verjährt erst am Schlusse dieses Jahres.

S. a. B. Zu dieser Maßregel hat der Hauswirt kein Recht.



Hausfrauen, kauft nur

Beim Nachfüllen achte man darauf, daß aus der großen MAGGI-Flasche nachgefüllt werde, da in dieser gewöhnlich nur echte MAGGI-Würze feilgehalten werden darf.

Krouzatern



MAGGI'S Würze

mit dem Krouzatern

— Probefläschchen 10 Pfg. —

denn sie ist einzig in ihrer Art und altbewährt; sie übertrifft alle zum gleichen Zweck angepriesenen Präparate. Sehr ausgiebig: Man verwende stets den Würzeparer.

„MAGGI's gute, sparsame Küche“.

Barchent

roh und gebleicht, 70 bis 80 Zentimeter breit, per Meter von 40 Pfg. an

Nessel- und Hemdentuche

Halb- und Reinleinen

Bett-, Leib-, Tisch- und Küchenwäsche

empfehlen [10347]

Hermann Kriegel

L.-Plagwitz, Merseburger Strasse 23

früher Einzelverkauf der Leipziger Baumwollspinnerei.

Bestellungen nach Maß

werden auf das solideste und billigste ausgeführt.

80 Rollmops., 80 Bücklg., je 2¹/₂ l. 4
 1/2 Fass Vollfett - Salzheringe, 2,58 ! friso u. leoker
 ca. 300 g. grossen 20 gold-Bücklge., 1 ff. 20
 bis 325 M.-Ware, 20 gelbe Bücklge., Aal, 20
 seit Jahren nicht so schön, 9 A., 35 Delikatess., 40 Sprotten,
 1/2 Fass 5¹/₂ l. Ferner gebe 20 Rollmops., Gelöcher, 10 ger. Flund, o.
 Gratis 100 Brather., Rollmops 12 g. gross M.-Salzfolther.
 u. Delikatessheringe. Auf 1/2 Fass Paul Napp, Swinstraße 261.
 halbe Zugabe, also 50 Stück.

Alfred Schulze [10778]

Papier-, Schreib- und Luxuswaren

L.-Connwitz, Bornalsche Strasse 32.

Schreib- und Malutensilien. — Gebrauchs- und Luxuspapiere. — Schulartikel. — Spielwaren. — Unterhaltungslektüre.

Der Verein für Mutterschutz zu Leipzig

Auskunftsstelle: Grimmischer Steinweg 6, II.

Sprechstunden: Montag, Mittwoch, Freitag (v. 10—12 Uhr) erteilt ehelichen und unehelichen Müttern Rat und gibt in geeigneten Fällen Unterstützung. [15001]

Schulbücher

vorschriftsmässige

für alle Schulen in Leipzig und deren Vororten

werden abgegeben in den Läden der Volksbuchhandlung Tauchaer Strasse 19/21, den Filialen Volkshaus, Zeitzer Str. 32, Lindenaus, Lützner Strasse 41, Volkmarndorf, Elisabethstrasse 17a und den sämtlichen bekannten Filialgeschäften in Leipzig u. Umg.

S.M.

In allen besseren Geschäften erhältlich

Braten, Fische und Gemüse

geraten vorzüglich bei Verwendung von Siegerlin- und Mokra-Margarine anstelle teurer Melereibutter! Die Eriparnis ist bedeutend!

Bezugsquellen-Verzeichnis

Abzahlungsgeschäfte
Liebau, Turnerstr. 27, I.
Aluminium u. Metalle
Max Richter & Co., Pl. Zschoch. Str. 11.
Bäckerien, Konditoreien
Alfred Beyer, Co., Bornaische Str. 87.
Leipziger Brotfabrik
Schr. Jahn, Pl. 1. & 2.
Beerdigungsanst. u. Sargm.
W. Fuchs, verw., Vo., Bogislavstr. 28.
Berufskleidung
H. Heerde, Bayerische Str. 34.
Bettfedern, Betten
M. Kirschner, N. Reichstr. 39.
Bildereinarhungen
W. Stiel, Co., Pegauerstr. 24.
Brauereien, Bierhandlg.
Brauerei Burghausen-Leipzig
Brauerei C. W. Naumann
Nickau & Co.
F. A. Ulrich
Vereins-Bier-Brauerei
Dampfbrauerei Zwenkau A. G.
Briketts, Kohlen
H. Behr, N. Oskar Schönfuß.
Hermann Matz & Co.
Leipziger Kohlenkontor
M. Morgenshtern, Koch-Str. 25.
Ernst Paukert, Co., Peg. Str. 31.
H. Riedelberger, Schönef., Südstr. 11.

Butterhandlungen
Großmann, Vo., Eisenbahnstr. 130.
Melonen-Butter
Hugo Kröber, Schönef., Leipz. Str. 46.
Cacao, Schokol., Kaffee, u. Tee
M. Bercht, Plgw., Zschoch. Str. 30.
Aug. Hoffmann, Farnspr. 12003.
Otto Hörtzsch, Lindenau, Markt 8.
Franz Keilhold
Hospitalstraße 14.
E. Spieler, Klitzsch, Diess. Str. 2.
M. Vinterbach, Karl-Heino-Str. 113.
Gigarrenhandlungen
Pilist Potemkin-Cigaretten
Arbeiter-Genossensch.-Zigarre, zu hab. Tauchaer Str. 19/21.
W. Bauer, Co., Meusdorfer Str. 52.
Rich. Böttner, N. Reichstr. 39.
Rich. Danz, Li., Odormannstr. 11.
Alfr. Dietze, Co., Pegauer Str. 24.
O. Döhler, Grützsch., Hauptstr. 41.
Fr. Espleh, Roudn., Rathausstr. 39.
Gehr. Felber, Zig-Fabrik, Verk. d. eig. Detail-Gesch., Blücherstr. 21.
M. Götter, Pl. F.-Aug.-Str. 27 a. Bf.
G. Gröner, Li., Burgauenstr. 13.
Paul Grimm Nachf., gartenstr. 13.
Jakob Held, Pl., Gießerstr. 23.
Herm. Schneider, Zeitstr. 34b.
C. Heyner, Bayr. Str., Ecke Sophienstr. H. Holtmann, Leutzsch, Hauptstr. 11.
I. gute W. Jacob, Ecke Berl. Str. C. Juch, Breite Straße 8.
A. Kirschner, Eu., Lindenberger Str. 53.
M. Köhler, Li., Gundorf Str. 26.
Otto Kolbe, Stött., Leipz. Str. 1.
R. Kompisch, Co., Lindenthal. Str. 28.
Rud. Kühn, Li., Kanzlerstr. 40.
A. Lange, Li., Lützen Str. 103.
Herm. Mennicke, Windmühlens-Str. 21.
V. Mitantowski, Li., Litz. u. Dg. St. E.
Fritz Model, Dresden Str. 40.
G. Morgner, Co., Waisenhausstr. 20.
M. Mühlhölzer, Windmühlens-straße 17.
M. Müller, Li., Ecke Litzsch. Str. W. Müller, Eu., Delitzsch Str. 24.
M. Otto, Kreuzstr. E. Blumengasse.
Oskar Pflüger, Eisenstr. 28.
M. Rothe, Tauchaer Straße 48.
Art. Rühl, Stött., Kreuzstr. 15.
H. Rühl, Pl., Lauchstädterstr. 14.
G. Salomon, Eu., Markt 4.
Hans Schobert, Co., Born. Str. 51.
H. Sperber, Pl., Weidenstr. 21.
H. Thiemig, Co., Pegauerstr. 5.
C. Vogel, Li., Karl-Heino-Str. 74.
Carl Wagner, Co., Pegauer Str. 19.
Alb. Weber, Pl., Weißenf. Str. 28.
E. Wich, Volk., Kirchstr. 44/46.
M. Wisotsky, Vo., Ewaldstr. 16.
P. Wünschmann, Leu., Leibnizstr.

Damen-Konfektion
E. Kretz, Eisenbahnstr. 59/61.
J. Krug, Johannsplatz 1/2.
J. Lachmann, Volk., Kirchstr. 4. E. Wurzner.
Damen-Moden, Pelzwaren
M. Richter, (Damen-Konfekt., Knicker-Konfekt., Spender-Röcke, Blau.)
Plagwitz, Zschoch. Straße.
Drogen, Farben
M. Abmann Nachf., Eisenstr. 23.
Carola-Drogerie, Li., Gund. Str. 38.
Carola-Drogerie, Riechholzstr. 30.
Curt Fritzsche, Möck., Wolfstr. 2.
E. Friedrich, Schönef., Leipz. Str. Löwe, Li., Odormann.Ecke Litzsch. Str. Richard Heilmann, Dufourstr. 24.
C. Heydenreich, St. Privatstr. 25.
L. O. Kaspar, Neht. Pl., Zsch. Str. 30.
Kurt Kötter, Stött., Eichstr. 23.
K. Krüß & Baumann, G. Auß. H. H. Str. 19.
Curt Kühn, Stött., Ecke Hauptstr. Paul Kühn, Rou., Dreesenerstr. 67.
Marion-Drogerie, Lange Str. 32a.
Merkur-Drog., R., Dreesen. Str. 33.
Münster-Drog., U., Münsterstr. 20.
M. Naumann, Windmühlensstr. 48.
Ernst Noa, Kleinbock-Dieskaustr. Ost-Drogerie, Sch., Eisenstr. 150.
F. A. Peter, N., Neustädterstr. 13.
Reichs-Drog., Rantische Gasse 7.
Franz Saltemacher, Meckau, H. Schuhmannsli., Elisabethstr. 2.

Eisen- und Stahlwaren
E. Claus, Eutr., Wittenbg. Str. 34.
A. Forner, Leutzsch, Hauptstr. 12.
Fedor Groß, Li., Josefstr. 33.
H. O. Hartung, Pl., Mersob. Str. 28.
E. Heinicke, Eisenbahnstr. 98.
Rob. Heyer, Wahr., Bahnhofstr. 33.
E. Hübner, Schl., Könnertstr. 58b.
A. Köpfer, Zschocherstr. 32.
A. Kötter, Co., Lothringers Str. 59.
Karl Koch, Klitzsch., Hirtelstr. 12.
Conr. Kunkle, Delitzschstr. 44.
M. Lange & Bieger, Eisenbahnstr. 45.
Rich. Lausch, Tauchaer Str. 6.
Julius Linke, Nachf., Johannspl. 5.
Alwin Minkwitz, Eisenhändler, Stött., Hauptstr. 37, a. Rathaus.
M. Nitzsch, Kuchengartenstr. 10.
Gebr. Pflz, Täubchenweg 70/72.
Alwin Richter, Dresdner Straße 36.
L.-Anger, Breite Straße 22.
Eligio Säuda, Nürnberger Str. 9.
Seldel & Busch, Reichenstr. 1.
A. Seyffert, Co., Bornaische Str. 17.
Paul Vogel, Anger, Schirmstr. 1.
Lederwaren, Drogen, Farben
A. Werner, Möck., Hallische Str. 12.
Färbereien, Wäschereien
Paul Hiltner, Weidenfaser Str. 17.
Stö., Hauptstr. 57, Sophienstr. 6.
Hugo Luckner
Läden in allen Stadtteilen.
J. Lüders, Lindenau, Luppenstr. 4.
G. Samhammer, Eisenstraße 3, Barfüßergasse 11.
Fahrräder, Nähmaschinen
W. Bauer, Ang., Zschoch. Str. 27.
C. Darnstädt, Li., Eckmorsch. Str. Domasch, Fleischerplatz 1b.
E. Eisenreich, Gutzsch., Kob. St. 58c.
Fahrräder, Barth, Bayerische Str. 88.
W. Frenzel, Kaiserstr. 1 (Litzsch. St.)
H. Götlich, Markranstädter, Leipz. St.
Hamb. Spez.-Haus, f. Fahrrad-Zubehör, Rep.-Werkst. Johannsplatz 9.
O. Haubner, Grützsch., Mittelpl. 9.
Bravour-Räder
Klärner & Eckhardt
Elisenstraße 12.
Kluge & Uhlmann, Eisenstr. 98.
Rich. Krenser, Co., Bornaische Str. 9.
C. Kuhnert, Stö., Wasserturmstr. 24.
M. Kühn, Li., Kulturstr. 16.
A. Lindner, Zwnk., Lpz. Str. 164.
H. Morgenstern, Bayerische Str. 37.
W. Patzschke, Oetzsch, u. Gr. Städt.
P. Pohlitz, Bayerische Str. 7.
E. Saehle, Li., Dommeringstr. 32.
J. Schmittmann, Kzsch., Diekaust. 4.
H. Steinhardt, Klitzsch., Gießerstr. 47.
L. Stolp, Schloß, Könnertstr. 78.
Paul Weirauch, Li., Litzsch. Str. 49.
G. Winterstein, E., Wilhelmstr. 11.

Fischhandlungen
P. Baumann, Windmühlensstr. 35.
F. Bester, Li., Mersob. Str. 78.
M. Beyer, Dreesen Str. 24.
F. Brocks, Delikat., Kreuzstr. 52.
Fischhalle Delphin, Bayerische Str. 28.
Fischhalle, Li., Gutzsch. Str. 45.
Fischhaus Hansa, Wurzner Str. 2.
B. Grosse, Tauchaer Straße 5.
E. Hatz, Co., Auß. Hallische Straße.
O. Hatz, Eisenbahnstr. 22.
Müller, E., A. Zschoch. Str. 10.
Pausdorfer Fischhalle, H. Oetzsch.
I. Schloß, Fischhalle, Könnertstr. 40.
O. Schmidt, Co., Auß. Hall. Str. 52.
Seest. Schirmstr. 12.
E. H. Schubert, Kolonnenstraße 19.
Westv. Fischhalle, K.-Heino-Str. 69.
Fleischerwaren
H. Abitzsch, Li., Lützen Str. 17.
A. Apitzsch, Co., Lindenthal. Str. 12.
A. Arnold, Sell., Wurzner Str. 107.
Paul Becker, Li., Henrichtenstr. 6.
G. Bellwenger, Li., Gund. Str. 13.
Bernecker, Paul, Südstr. 21.
K. Feistner, Ang., Zschoch. Str. 20.
B. Förster, Plgw., Zschocherstr. Str. 73.
G. Frank, Zschoch. Str. 8.
Karl Franke, Sob., Stögl. Str. 1a.
A. Fröhlich, Grützsch., Hauptstr. 35.
Louis Grünler, Pl., Klingenstr. 2.
Alfr. Hahn, Li., Mersob. Str. 45.
W. Hähnel, Klitzsch., Windfr. Str. 83.
Osw. Hesse, Co., Meusdorfer Str. 53.
O. Lanzendorf, Klitzsch., Dieskaustr. A. Manndorf, Li., Barneck. Str. 29.
G. Pommer, Stött., Leipz. Str. 20.
Joh. Reith, Pl., Zschoch. Str. 44.
Max Rothe, Sternwartenstr. 57.
O. Rudolph, Grützsch., Hauptstr. 27.
Edm. Tamm, Eu., Delitzsch. Str. 64.
Karl Timpler, Stütz, Schulstr. 1.
Galanterie-, Luxuswaren
Arbeits-Lente verdienen sof. Gold durch d. Verk. auf tägl. Bed.-Art.
B. A. Lahl, Sternwartenstr. 14.
Otto Paschen, Nürnberger Str. 33.
Grammophon-, Sprechmasch.
A. Förster, Li., Lützen Str. 18.
G. Morgner, Co., Waisenhausstr. 20.
E. Saehle, Li., Dommeringstr. 32.
Gravier-Anstalt., Optiker
Stempel-Haus, Fr. Müller, Hainstraße 19.
Wilh. Mühlitz, Kolonnenstr. 32.
Gummiwaren
Dresdner Str. 69, 1.
Discrete Bedienung, Pl., Zschoch. Str. 37.
neb. Westendballen, Paul Kühn, Rou., Dreesenerstr. 67.

Haus- und Küchengeräte
Paul Apricola, Li., Markt 7.
Blasberg & Co., Dorotheenstr. 2.
Rudolf Ernst, Lou., Hauptstr. 25.
Paul Jentzsch, Pausdorf.
Grude-Oefen, Albertstr. 9.
O. Lang, Böhltz-Ehrenberg.
Lange & Bieger, Eisenbahnstr. 45.
Otto Paulling, Bayrische Str. 42.
A. E. Schünemann, Eu., Wilmstr. 5.
M. Wölle, Co., Pegauer Str. 21.
Ldw. Wünsch, Sell., Wurza. Str. 71.
Horren-Artikel
Otto Grille, Könnertstr. 98.
Joh. Köst, Kreuzstr. 48.
Max Schott, Zschoch. Str. 13.
Herrn-Garderobe
E. Brötenborn, Eisenstr. 60/61.
A. Gilz, Grützsch., Hauptstr. 38.
H. Götlich, Co., Born. E. Stöck-Str.
A. Günther, Schindm., R., Bergstr. 25.
J. Herzer, Nürnberger Str. 35.
Hinkel, Dresdner Straße 68.
Ludwig Holtmann, Schönefeld, Sonntags von 11-2 geöffnet.
J. Joske, Nachf., Nürnberger Str. 70.
R. Martin, Pl., Karl-Heino-Str. 30.
R. Neumann, Brühl 27.
Rich. Otto, Nachf., N. Reichstr. 25.
W. Palm, Reichstr. 33/35.
v. Gelegenheits-u. Partiestopp.
Herr.-Knab-u. Arbeits-Garder.
A. Schramm, Co., Bornaische Str. 19.
G. Schröpler, Sell., Wurzner Str. 98.
G. Schröpler, Co., Lothringers Str. 7.
E. Schubert, Zeitler Str., Ecke Sophienstr. Anerk. d. Bezugsqu.
Julius Voigt, Stött., Hauptstr. 60.
Hüte, Mützen
Dietsch-Diesing, Auß. Hall. Str. 5d.
W. Gerasch, Stött., Hauptstr. 67.
H. Heine, Kurprinzstr. 4.
Helbig, P., Möck., Hallische Str. P. Hertling, Co., Bornaische Str. P. Franz Hohmann, Albertstr. 5.
H. Hirsch, Leutzsch, Hauptstr. 82.
Martha Jäger, R., Reitzenh. Str. 23.
Anna Klaus, Eisenbahnstr. 32.
A. Kluge, Täubchenweg 43.
R. Lotze, Co., Lindenthaler Str. 10.
Magazin z. Pfau, Reichstr. 29/31.
E. Schulze, Li., Mersob. u. Auro. St. E.
W. Siegel, Li., Kulturstr. 6.
F. Stenzer, Rantische Gasse 2.
C. H. Wolf, Li., Kulturstr. 6.
Kaufhäuser
M. Abraham, Co., Auß. Hall. St. 118.
Kaufhaus Brühl
G. m. b. H.
Kinematographen
Pala-Morgana, Bornaische Str. 3. am Kreuz.
Trionon-Theater
Carola, Nikolaistr. 10.
Die gläserne Wand, Ritterstr. 9.
Der Weltspiegel, Li., Kaiserstr., Ecke Mersob. Str.
Schmidts Flora-Theater, E. Ziegel-u. Weissf. Str.
Koffer, Lederwaren
R. Bloch, Wdmstr. 32, Tauch. Str. 10.
L. Dillinger, Reichstr. 30/38.
Kolonialwaren
Rich. Ahner, Co., Hall. Str. 74.
H. Berger, Stött., Leipziger Str. 34.
R. Bierlich, Riebeck-Straße 32.
G. Bochmann, Hedwigstr. 11.
Herm. Boy, Mariannenstr. 81.
Edmund Börner, Bogislavstr. 2.
J. Fr. Canitz, Li., Kulturstr. 22.
Paul Dähne, Großsch.-Windf.
Paul Döhle, Brandvorwerkstr. 15.
H. Dietzsch, Selloch., Edlichstr. 2.
G. C. Eislerbeck, Kirchstr. 40.
P. Hahnemann, Kirch- u. Eisb. St. E.
E. Häge, Weidenfaser Str. 47.
Otto Häbler, Wurzner Str. 20.
H. Hentzel, Li., Gund. Str. 44.
C. Heydenreich, St. Privatstr. 25.
Robert Höppler, Mersoburgerstr. 38.
R. Hunger, Turnstr. 20, E. Windmstr.
Paul Jentzsch, Pausdorf.
Bruno Jäh, Gutzsch-Zöbiger.
Kachholz & Co., Erbsp. m. Schink.
H. Klaus, Leu., E. West- u. Schwylst.
Rich. Krahl, Li., Kain.-Ecke Kalorstr. P. Kretschmar, Reitzenh. Str. 73.
F. E. Krüger, Stötteritz.
E. Kunert, Li., Mersob. Str. 103.
K. Lauterbach, Eu., Del. Str. 59a. 80.
G. Lorch, Sell., Ostheimstr. 2.
Osw. Mahling, Li., Aurelienstr. 24.
E. Müller, Lindenau, Siemeringstr. 2.
Albin Neidhardt, Barneckerstr. 13.
E. Puppe, Li., Kulturstr. 19.
G. Reiland, Ang., Breite Str. 32.
Max Richter, Li., Mersob. Str. 108.
Paul Riedrich, Hospitalstr. 24.
A. Ringel, Stütz, Stahl-, Eisenw. Karl Saehle, Li., Hobeistr. 32.
A. Sander, Stött., Hofer Str. 4.
A. Schling, Wurzner Str. 49.
W. Schmidt, Klitzsch., Campestr. 16.
Georg Schöb, Li., Markt 13.
Heinrich Schöler, Schönefeld.
G. Sell, Vo., Kirchstr. 43, Ecke Rabat.
Hugo Sonntag, Leu., Hauptstr. 73.
J. Thomas, Nachf. Mann-Brdvw. u. E.
Rich. Uhlig, Nachf., Hodwigstr. 5. Pl.
Eisenstr. E. Torg. Str. 1ah. Fänder.
Richard Uhlig, Neu-Mockau.
G. Uhlmann, N., Schönef., Hptstr. 10.

Möbelmagazine
O. Arnold, Klitzsch., Klängenstr. 35.
G. Bergmann, Sell., Bantzm. Str. 1.
Biesenhals Möbelhallen, Windmühlensstr. 25, I.
C. Bröltshädel, via-a-vis Krystallp.
Herm. Dietrich, Li., Mersob. Str. 83.
Herm. Fontus, Co., Hall. Str. 106.
C. F. Gabriel, E. Reichstr. u. Goldh.
O. Heine, Klitzsch., Gießerstr. 87.
J. Hörtzsch, Nürnberger Str. 54.
Alfr. Jeptsch, Möckb., Burgstr. 9.
Krause, Humboldtstr. 18.
Leipziger Spez.-Möbel-Ladereier
Rich. Vieweg, Ludwigstr. 70.
Paul Lendel, Li., Aurelienstr. 4.
W. Mansch, Markranstädter, Markt.
E. Panster, Pl., Mersob. Str. 18.
Herm. Pfefferkorn, Großschoch.
G. Pöhl, Markt 7.
Arno Pöhner, Co., Pegauer Str. 36.
Wilh. Rabald, Wurzner Str. 47.
Wilh. Röhrer, Sch., Jahenstr. 19b.
Georg Starke, Pl., Zschoch. Str. 37.
Rich. Steiger, Li., Burgauenstr. 7.
Stötteritz, Mittelstr. 18.
Möbelmag. West, Westpl. Eing. Kolonnenstr. 34, I.
H. Wunderlich, Ang., Breite Str. 17.
Molkereien
Ernst Beyrich, Sidonienstr. 9.
Bosert, 4. Go., Gohlisstr. 63.
O. Büschel, Lange Straße 17/19.
Jos. Fritsch, Kiz., Wigandstr. 22.
E. Gerstenberger, Pl., Alto Str. 26.
Richard Voigt, Eisenbahnstr. 90.
Katharinenstr. 6.
Musik-Instrumente
A. Voigt, Musikwerke, Reparatur.
Go., Lothringersstr. 93 p. H.
Go., Eisenacherstr. 31 p. H.
A. Zuleger, Königsplatz 6.
Obst, Grünwaren
Gust. Brade, Zeitler Str. 37b.
Thüring. Apfel-Zentr., Querstr. 6.
R. Zoller, Gohlis, Reginenstr. 2.
Papier- und Schreibwaren
O. Burkhardt, Schö., Leipz. Str. 99.
Pl., Zsch. Str. 30.
C. Jungmann, Linden-, Kaiserstr. O. Knuth, E. Hammer, u. Born. Str. Rob. Korb, Zschoch. Str. 5.
P. Peltz, Möck., Leipz. Str., Zigar. Emma Pätzsch, Mersob. Str. 52.
A. Richter, Schönef., Hauptstr. 17.
J. Schölermann, Schönefeld.
R. Teutsch, Li., Kanzlerstr. 2.
E. Vetter, Li., Gundorf Str. 23.
A. Voigt, Li., Gundorf Str. 44.
Fried. Zschlesche, Eu. Schloßstr. 18.
A. Zschorn, Klitzsch., Dieskaustr. 73.
Photographen
G. B. Gäbler, Eu., Wilhelmstr. 4.
R. Liebscher, Pl., Zschoch. Str. 25.
Frauz Nöbler, Pl., Fröbelstr. 8.
Petermann, Kiz., Dieskaustr. 13.
W. Schaarschmidt, Nürnberg. Str. 40.
Putz, Modes
E. Dietrich, Co., Bornaische Str. 42.
Dread. Hutfabrik, Eisenb. Str. 115.
A. Franz, Grützsch., Hauptstr. 23.
Marg. Friedrich, Tauchaer Str. 9.
Elsab. Hädicke, Eisenbahnstr. 9.
E. Kneusel, Eu., Delitzsch. Str. 75.
Hedwig Mühlh., Reu., Täubchenweg 20.
Seeh., Aug. Kiz. Windmühl. Str. 84.
Agnes Schneider, Kreuzstr. 25.
H. Schwarz, Klitzsch., Dieskaustr. 32.
Reißschlächtereien
A. Giesler, Stö., Leipziger Str. 44.
Hummel, Leu., Barneck. Str. 27.
Horn, Koch, Klitzsch., Hirtelstr. 10.
O. Kranz, Plgw., Lauchstädterstr. 24.
Schirme, Stöcke
Hahndorf, Li., Kulturstr. 4.
L. Mielenitz, Auß. Hallische Str. 68.
M. Müller, Nachf., Eisenbahnstr. 36.
Math. Missbach, via-a-vis Volksh.
Schleiferen
L. H. Gasch, Hainstr. 12.
Kemper, W., Eisenbahnstr. 21.

Kleider machen Leute!

Legen Sie Wert auf elegante schicke Kleidung, so machen Sie einen Versuch mit unserer **Monatsgarderobe**. Wir empfehlen von feinsten Herrschaften getragene, von ersten Schneidern angefertigte

reinwollene, gereinigte

Maass-Paletots Serie I 6 Mk., Serie II 12 Mk., Serie III 18 Mk.

Maass-Anzüge Serie I 8 Mk., Serie II 14 Mk., Serie III 20 Mk.

Kaufhaus für Monatsgarderoben

26 Reichsstrasse 26.

Fracks und Gesellschaftsanzüge werden zu den **billigsten Preisen** verliehen.
Abteilung II: **Neue Garderoben.**

Jeder erhält Kredit!

Herren Paletots Knaben Anzüge Damen-Konfektion

als **Kostüme, Kostümröcke, Unterröcke, Jacketts, Paletots, Mäntel, Blusen** in Seide u. Wolle, **Wäsche** etc. in entzückender Auswahl.

Ferner empfehle mein grosses Lager in **Möbeln, Betten, Matratzen, Sofas, Spiegeln, Kinderwagen, Sportwagen** etc.

sowie **ganze Wohnungs-Einrichtungen**

von **Mark 1.-** wöchentlicher Abzahlung an.

Philipp Loewe

jetzt Brühl 5, I. u. II. Etage.

Kredit auch nach auswärts!

Mit Schutzmarke **Licht** Die „echte Hingfong-Essenz“ Thüring. Apfel-Zentrale tausendfach bewährtes „Thüringer Hausmittel“, versendet an Wiederverkäufer pro Dutzend Flaschen **Mk. 3.80**. Eine Postkiste von 30 Flaschen **Mk. 9.50** portofrei unter Nachnahme. **W. Winkelmann's Nachf., Frankfurt a. Oder 16.** Bestandteile: Ol. menthae piperit., Ol. menthae crispae na 1,000 kg, Ol. lavandulae, rosmarinum, foeniculi, cassiae, anisi aa 0,250 kg, Aether. sulfur. 8,00 kg, Kampfer 2,00 kg, Spir. vini 100 kg.

Thüring. Apfel-Zentrale Querstr. 6, Passage Specks Hof 17. Tafel-Äpfel 10 Pfd. v. 1.10 Mk. an, Wirtschafts-Äpfel 10 Pfd. von 60 Pfg. an. **Alle Sorten Obst** der Saison entsprechend, zu billigen Preisen. **Gebr. Aderhold, Tel. 14018.**

Zum Kyffhäuser

Restaurant Barbarossa-Höhle Katharinenstr. 20. Tel. 9683.

Grösste Schenswürdigk. Leipzig!

Bürgerlicher Mittagstisch. Abends: Stamm. (1000) Tag u. Nacht geöffnet! M. Bracke

Petzburg.

15 Gr. Fleischergasse 15

Schneidige Bedienung.

Im Auftrag verkaufe ich

1 Waggon gute Weinbirnen

für alle Zwecke passend zu billigem Preis.

Hans Eitner, Roscherstr. 6a.

Monats-Garderobe.

500 elegant. Winterpaletots, jede Weite u. Größe, kompl. Rod- u. Jackettanzüge zu billigen Preisen. Paletots, die 100 Mk. gekostet haben, werden von 15 bis 40 Mk. verkauft. Elegante Frack- u. Gesellschafts-Anzüge, auch Leihweise.

Schau

Große Fleischergasse 10, I. im Hause der städt. Spelseanstalt. Bitte nicht mit Kleine Fleischergasse zu verwechseln. 19387

J. Kindermann

9 Salzglaschen 9 Spezial-Geschäft

eleganter Herren-Kleider u. Monats-Garderobe.

Empfehle hochf. Herbst- u. Winter-Paletots, Jacketts, Rod-Anzüge, Hemdkleider zu sol. Preisen. Auch w. el. Frack- u. Gesellsch.-Anz. verl.

Rosfleischererl

Kleinzsch., Schönauer Weg 8

Empf. f. Fleisch u. Wurstwaren

Auch ohne Glühstrumpf verbessere ich Ihnen das Licht Ihrer Petrol-Lampe wesentlich. m. neuem Bronn. „Abendsonne“

Baldwin Oehme, Leipzig

Grimm. Str. 2 (Auerbachs Hof).

Zigarren

erhalten Sie in vorzügl. Qual. bei

Gustav Alloke, Bergstr. 7

Abholstelle der Volkszeitung.



Karl Pinkau

Photographisches Atelier

Leipzig

Tauchaer Strasse 9

Telephon 981

Kalante Bedienung Mäßige Preise

Geöffnet: Sonntags u. Wochentags.

Gegenseitige Hilfe in der Tier- u. Menschenwelt.

Von Fürst P. Kropotkin. 2 Mk. Volksbuchh. Leipzig und Filialen

Bürgerliches Gesetzbuch

nebst Einführungsgesetz mit Rechtsprechung des Reichsgerichts

vom Landgerichtsrat O. Rieschbieter

dauerhafter Einband, zirka 800 Seiten stark, mit Sachregister

wertvolles Nachschlagebuch statt Mk. 7.—

jetzt nur **Mk. 1.90**

Volksbuchhandlung Leipzig

Tauchaer Str. 19/21

und deren Filialgeschäften.

Da der Vorrat ein beschränkter ist, empfiehlt es sich, das Werk baldigst zu bestellen.



„Rohstoff in der Dose“ Ein köstliches Genuss! Das soll es für alle „müden“ „Nervig“, „Palmona“ nicht!

Palmona

Pflanzen-Butter-Margarine frei von tierischen Fetten; von reinem, delikatem Geschmack; vorzüglich als Brotaufstrich; vollkommener Buttererfah.

H. Schlinck & Cie. A.G.

Alleinige Produzenten von „Palmin“ und „Palmona“

Das neue Bett!

Dunkelrot, dicht Daunendecke, große, 1 1/2schläfliche Ober- und Unterbetten und 2 Kissen, mit 17 Pfund Goldbäumen teils Gattin, weiß kleine Beschaffenheit, das Bett nur 20.—, Doppelbett mit Daunendecke 30.—, Bett mit herrschaftlicher Daunendecke 40.—, Preiswertig ist jedes Bett 20.5 mehr. Nicht gefallend Geld zurück. Katalog frei. Seitenfabrik A. & M. Frankrone, Gabel 10.

Teilzahlung

kompl. Ausstattungen sowie einzelne

Möbel

Herren- und Damen-Garderobe Teppiche, Gardinen usw.

Herm. Liebau

Leipzig, Turnerstr. 27/29.

Bericht über den Schlachtviehmarkt

auf dem städtischen Viehhofe zu Leipzig am 1. November 1903.

a) **Aufliefer:**
500 Rinder u. zwar 226 Ochsen, 83 Kalben, 204 Kühe, 127 Bullen;
263 Rälber;
800 Stück Schafvieh;
1808 Schweine;
3407 Tiere.

b) **Marktpreise für 50 kg in Mark:**

Tiergattung	Bezeichnung	Preis
Ochsen	1. vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren	84
	2. junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete	78
	3. mächtig genährte junge, gut genährte ältere	68
	4. gering genährte jeden Alters	56
	5. gering genährte	50
Kalben und Kühe	1. vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes	81
	2. vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	78
	3. ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben	65
Bullen	4. mächtig genährte Kühe und Kalben	55
	5. gering genährte Kühe und Kalben	45
	1. vollfleischige höchsten Schlachtwertes	71
	2. mächtig genährte jüngere u. gut genährte ältere	60
	3. gering genährte	50
Rälber	1. feinste Mast- (Bollmilch-Mast) und beste Saugkälber	56
	2. mittlere Mast- und gute Saugkälber	51
	3. geringe Saugkälber	38
Schafe	4. ältere gering genährte (Fresser)	45
	1. Mastlämmer und jüngere Mastlamm	42
	2. ältere Mastlamm	30
Schweine	3. mächtig genährte Hammel u. Schafe (Wersschafe)	30
	1. vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren	77
	2. fleischige	70
	3. gering entwickelte	60
	4. Sauen und Eber	60

c) **Verkauf:** 555 Rinder und zwar 205 Ochsen, 81 Kalben, 194 Kühe, 125 Bullen

d) **Geschäftsgang:** 263 Rälber

848 Schafe

1798 Schweine

mittelmäßig

mittelmäßig

mittelmäßig

mittelmäßig

Die beiden Tubus.

Novelle von Hermann Kurz.

Mit dem frühesten Morgen traf das fürstliche Gefolge auf dem Schloß ein. Es hatte seinen Herrn die Nacht hindurch nach allen Richtungen gesucht, mancherlei Abenteuer bestanden, und erst im Dämmerungsgrauen durch einen der letzten Nachzügler zurechtgefunden, die Fährte des edlen Wildes aufgespürt. Der Prinz, froh, aus den Fiebern oder vielmehr aus der Spreu und dem Segras zu kommen, eilte zu den Seinigen hinab, die ihn mit froher Begeisterung umringelten, so daß er die Wohnstube, in der eine ganze Christbesehung ihm erzählt haben würde, wie hoch man ihn zu ehren bestrebt gewesen, gar nicht mehr zu sehen bekam. Er bedachte dem nachstürzenden Pfarrer, daß er jetzt doppelte Eile nötig habe, um die verkümmerte Zeit einzubringen, und da er zugleich in der Weise mancher Großen, die das Wort sehr geschickt von der Zeit abzuschälen wissen, den größten Eifer bezeugte, die Dame des Hauses aufzusuchen, ohne jedoch einen Fuß zu rühren, so blieb dem Pfarrer nichts übrig als seine Frau herabzurufen.

Der Abschied wurde am Fuße der uns schon bekannten Freitreppe genommen. Der Prinz ging zu seinem Wagen und winkte seinen Kammerdiener heranzu, der nach kurzer Unterredung zu dem Pfarrer kam und ihm einige Goldstücke „für die Dienerschaft“ einhändigen wollte. Der Pfarrer verbeugte sich abnehmend, indem er mit anständiger Freimütigkeit erklärte, daß er weder Knecht noch Knecht habe, und daß die Bedienung in seinem Hause rein patriarchalisch sei. Ergötzen zog sich paralysiert zurück und erstattete dem Gelehrten Rapport, worauf der Pfarrer an den fürstlichen Wagen gerufen wurde. Der Prinz drückte ihm wiederholt seinen Dank in den gnädigsten Worten aus und reichte ihm sodann nach einem verlegenen Zaudern von ein paar Sekunden aus einer Tasche des Wagens sein kostbares Reisefernrohr mit der Bitte, es zum Kubenken zu behalten, dar. Eine graziose Handbewegung, die Pferde zogen an, die andern Wagen folgten, und der Pfarrer sah, den Tubus in der Hand, jedoch mit bloßem Auge der Erscheinung nach, die trotz der Grundlosigkeit des Weges bald wie ein Traum entschwandert war.

Darauf kehrte er zu dem unterbrochenen Opferfeste der Gastfreundschaft zurück. Da lagen sie nun, die Kostbarkeiten alle; das meiste war gekauft, das wenigste konnte zurückgegeben werden. Ein Teil der Schwären forderte scheinlich in Angriff genommen zu werden, wenn er nicht verderben sollte. So war denn im Pfarrhause von H... burg der Luxus eingezogen, freilich für ein paar Tage bloß, und in den paar teuer erkaufte Tagen gedachte der Pfarrer aller unheimlicher Stunden, und ging der Frau und den Kindern ein Begriff vom Paradies der Reichen auf.

Wie aber die feinen Genüsse auch auf die Verkümmerten der Seelenvermögen, besonders der Vorbereitungszeit, einwirkten, so kam dem Pfarrer bei Gänseleberpaste und Bordeaux, bei Mebraten und Champagner, plötzlich ein Gedanke an, der glänzend genannt zu werden verdiente, falls er nämlich begründet war.

Der Erbsitz von H... galt für einen Pflichten von Geist, idealer Ahtung und zartem Gemüt. Die beiden lehteren Eigenschaften hatte er sicher bewiesen, als er seinem Wirt, anstatt einer Ermittlung substantiellerer, zugleich aber auch gemeinerer Art, seinen Tubus zum Geschenk gemacht hatte. Wie aber, wenn man auch die erstere der drei Eigenschaften mit in Rechnung nahm, war dann nicht noch eine weitere Deutung des Geschenks erlaubt, ja geboten? War es nicht möglich, war es nicht wahrscheinlich, daß der hohe Geber, der ja gegenwärtig selbst noch nicht freie Hand hatte, dem Pfarrer durch diese Blume ganz leise sagen wollte, er solle in die Ferne blicken, er solle sich als auf die Zukunft angewiesen betrachten? Je länger er dem Gedanken nachging, desto mehr wurde ihm dieser zur Gewohnheit und durfte daher auf alle Fälle mit Recht ein glücklicher heißen, weil er seinen Urheber glücklich machte, aber auch freilich nur so lang er dies tat.

Seiner jedoch wurde der Pfarrer schon nach wenigen Tagen aus seinem Himmel herabgestürzt. Die Zeitungen brachten aus jenem nördlichen Staate die Nachricht vom Eintritt des regierenden Fürsten, vom Regierungsantritt des Erbprinzen und einem zugleich damit eingetretenen großen Systemwechsel, wobei die neuen Ernennungen, sowohl in geistlichen als weltlichen Ämtern, dem Pfarrer sogleich klar machten, daß jetzt oder nie die Anweisung auf die Zukunft, wenn er sie richtig verstanden habe, sich verwirklichen müsse. Während er aber ständlich auf eine Berufung wartete, kam ein Schreiben vom Privatsekretär des auf den Thron gelangten Prinzen, das in verbindlichen, jedoch nicht verbindlichen Ausdrücken noch einmal den nunmehr allerhöchsten Dank seines gnädigsten Herrn für die freundliche Beherbergung ausdrückte. Der Blick in dieses Schreiben, gleich dem Blick in ein Fernrohr, dessen andres Ende mit einem Deckel versehen ist.

„Durlach“ sagte der Pfarrer von H... burg und leerte mit einem trohigen Zuge sein letztes Glas Bordeaux. Der Name der vormaligen markgräflichen Haupt- und Residenzstadt, den er bei diesem Anlaß im Munde führte, trug für ihn eine prägnante Bedeutung. Er hatte in seinen Universitätsjahren einen alten biblischen Epitaphen gekannt, der sich auf den Wassen herumtrieb und besonders den Studenten zu ihrer Verlesung diente. Diesem hatte vor unzähligen Jahren einmal ein Student versprochen, ihn in den Ferien auf eine Reise nach der genannten Stadt mitzunehmen, eine Aussicht, die fortan die Wonne seines Lebens blieb. Was dem liebenden Herzen die Erfüllung des schönsten Traumes, dem ringenden Forscher die Entdeckung der höchsten Wahrheit ist, alles, was das Leben schmückt, was wert ist ein Ziel des Wünschens und Hoffens zu sein, das stellte sich diesem kindlichen Gemüte in dem einen Worte „Durlach“ dar. Er rief es jedem Begegnenden zu, wobei er den Mund bis zu den Ohren verzog. Daß der Traum nie zur Wirklichkeit wurde, kümmerte ihn nicht; ihm genügte ihn beseligte der bloße Gedanke, und er lebte und webte darin sein ganzes, an die achtzig Jahre füllendes Leben lang, bis er zur ewigen Ruhe, und wie ein frommer Student in der Leichenrede hingenügte, in das himmlische Durlach einging.

Die Erinnerung an diesen glücklichen Idioten war es, bei welcher der Pfarrer den Ausdruck borgte, um in bitterster Selbstkorektion eine zerplatzte Seifenblase und seinen Glauben an sie zu bezeichnen.

Das Haus erhob sich niemals wieder von dem ökonomischen Schlage, den es durch jene Seifenblase erlitten hatte. War es ja doch schon vorher in einer Verfassung gewesen, von der man sich nur schwer erholt! Der Pfarrer hatte sich mit der ihm eignen finstern Engherzigkeit gleich vom letzten Herrenmaße weg auf die Vereitung der korrupten Konsumtionsmittel geworfen, die wir bereits geschilbert haben. Wo von Frau und Kinder sich näherten, ist uns ein Geheimnis geblieben. Wir wissen nur, daß letztere im Sommer einen großen Teil des Tages im

nahen Walde verbrachten, wo der liebe Gott — oder nach anderer Ansicht, die gütige Natur — verschiedenerlei Beeren wachsen ließ.

Das sonderbare Geschenk des norddeutschen Prinzen hatte unser seit diesem Erlebnis vollendeter Menschenfeind erst unwillig in eine Ecke geworfen, und als es ihm wieder in die Augen fiel, so schloß er es an dem nächsten besten harten Gegenstand zerschmetterte. Inzwischen befand er sich doch eines Besseren; er begnadigte den Erinnerungsgegenstand getuschelter Hoffnung und bedachte sich seiner fortan zu den Ausflügen seiner selbstpeinigenden, weltverachtenden Fronte, indem er jeden Morgen, sobald er aufgestanden war, vor, wie wir bereits wissen, etwas spät der Fall war, sich darin gefiel, mit dem prinzipiellen Fernrohr spöttisch durch die leere Luft nach den „besseren künftigen Tagen“, nach dem „glücklichen goldenen Ziele“ auszuspähen, sodann aber alle Mängel, die ihm die Erde darbot, schiefgewachsene Bäume, schlechtgestellte Zweige und Blätter, plumpeformige Berge und häßlich knopflige Ähre aufzusuchen, kurz, die ganze Schöpfung recht erbärmlich und ganz und gar schief zu finden. Eine Art Unverfälschtheit, der er, wie gesagt, täglich oblag, und nach deren Beendigung er sich jedesmal mit herabgezogenen Mundwinkel von seiner abgewandte, gleichwie man einem mißratenen Poem, das man so eben gelesen, den Rücken kehrt.

Wie sich dieses Regenferhandwerk mit seiner dem Preise des Schöpfers gewidmeten Lebensstellung vertragen, ist eine Frage, die wir besser aufzuwerfen als zu beantworten vermögen. Von den Vorzügen dieses mit Gott und der Welt zerfallenen Pfarrers hat sich keine einzige erhalten. Schade: sie würden vielleicht einen beachtenswerten Beitrag zur Geschichte der Kanzelberedsamkeit geliefert haben. Vielleicht auch nicht; denn nicht immer ist der Zweifelstichtbar, der zwischen dem inneren Leben und der äußeren Berufstreue eines Mannes klaffen kann, und es mag wohl auch vorkommen, daß Sauer und Süß aus einem Brunnen quillt.

Eine tägliche Gewohnheit, und wäre es auch die des Dasses, prägt nicht wohl der Seele des Menschen eine gewisse Spur von Liebe ein. Der durchsichtige Tubus oder vielmehr, wie er ihn höhnlich zu nennen pflegte, der hohe Seher war dem Pfarrer trotz der gallenbitteren Eindrücke, die am Ursprung seines Dasses haften, halb unentbehrlich geworden, und das Verhängnis, das er jeden Morgen empfand, wenn er, mit Widen der Betrachtung war, die Welt musterte, hatte sich, obwohl er dies standhaft abgelehnet haben würde, an einem Teile seines Lebens ausgebildet. „Es ist ein muß der Mensch haben“, sagt die Weisheit der Bibel, und wir sehen an dem vor Augen liegenden Beispiele, daß sie die Wahrheit sagt.

(Fortsetzung folgt.)

Kunstchronik.

Die Münchener „Sonnenschein“, die gegenwärtig in den Voraussetzungen der Leipziger Arbeitsvereine auftreten, erfreuten sich gestern abend im Pilsener Keller zahlreicher Besuch und starker Beifalls. Ueber ihre Darbietungen ist in erläuternder Bezeichnung kaum etwas zu sagen, da dies ja in jeder Form von den Vortragenden selbst besorgt wird. Im allgemeinen gewinnen die Vorträge nicht in einem großen Saale, wenigstens für den nicht, der ihnen in Intimeren Kreise beigewohnt hat, für die alle echte Kabarettkunst ja auch berechnet ist. Den ungewohnten Eindruck, der diese Vereinigung so vorteilhaft auszeichnet, erlebte ich auch an diesem Abend nicht recht, was indessen für das Publikum, das diesen Vorträgen zum erstenmal gegenübersteht, wohl kaum zutreffen wird. Mit dem Arbeiterpublikum scheint indessen Herr Henry, die Seele der Gesellschaft, noch nicht ganz vertraut zu sein. Er hätte sonst wissen müssen, daß der Arbeitsmann der Höhepunkt des ganzen Abends hätte sein können. Statt dessen wurde diese, überhaupt fast die beste Nummer, gleich am Anfang gebracht, und nicht nur dies, Herr Henry glaubte dieses bekannteste Arbeitergedicht ausdrücklich als ein Gedicht Dehmels erklären zu müssen; die hiesigen deutschen Arbeiter kennen es vermutlich länger als Herr Henry. Der erste auch nicht Klavier spielen, sondern mählte sich wieder wie früher einen Pianisten halten; denn die Vorträge selber unter dem mangelhaften Spiel sehr merklich. Im übrigen sei auf die Vorträge nicht eingegangen. Zum Reizendsten gehörte die Gesangsnummer von Fraulein Deiwald; ihre heilige Nacht ist außer Döllingers Arbeitsmann das Beste, was die Scharfrichter gerade vor einem Arbeiterpublikum bieten können. -

Konzerte. II. Von den Sonatamenheiten, deren Bekanntheit Marteau vermittelte, war das Werk Ferruccio Busonis (G-Moll, Opus 10a) das bedeutendste. Keine ganz andächtige Leistung, aber von so viel ursprünglicher Größe und Wärme der Empfindung getragen, daß man von Anfang bis zu Ende gefesselt blieb. Sie am Maßstab deutscher Sonatensliteratur, insbesondere der hierher gehörigen Brahms'schen Werke zu messen, wäre falsch; Busoni ist Italiener und gebraucht als solcher auch im Kammermusikwerk ganz naturgemäß da und dort Mittel, die etwas bühnenmäßig darstellerisches an sich haben; die organisch eingeleitet, durchaus nicht verwerflich sind. Das Werk beginnt — gegen die übliche Gewohnheit — mit einem langsamen Satz, der sich allerdings im Rahmen seines Tempos zu ziemlicher Bewegtheit erhebt. Sehr schön sind der düstere, an gewissen Vögel anklingende Eingang und die Coda, zwischendurch geht leider stellenweise ein wenig die Konzentration verloren. Das unmittelbar sich anschließende lebhaft, fast wilde Scherzo draust rasch vorüber. Der gleichfalls ziemlich kurze Andantesatz enthält zwar namentlich in seiner harmonischen Fassung einprägsames neues Material, ist aber doch weniger selbständig denn als ausgepönnenes stimmungsweckendes Präludium zum Finale anzusehen. Dies Finale (G-Dur) ist eine freigestaltete Choralpartita; Thema die Kirchenmelodie: Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen. Der Eintritt des prachtvoll gefügten Choralis ist mit schöner innerlicher Spannung herbeigeführt; die Variationen tragen im ganzen beinahe almeistlichen Charakter; besonders vom Anfang der ersten Mollvariation an steigert sich der Ausdruck. Der Schluß verzichtet auf das landläufige Crescendo; er verflingt groß und feierlich, ohne irgendwelcher Verklärungsflüsse zu bedürfen; nichts könnte vorteilhafter für den Musiker und Menschen sprechen, der hinter dem Werke steht. — Aus Hugo Rautenbachs D-Moll-Sonate (Opus 82) machte ich mir nicht viel; die Erwartung, einem ähnlich schlichten Still Arbeit zu begannen, wie es das den Böhmern gewidmete und von ihnen hier zum erstenmal aufgeführte Streichquartett ist, wurde enttäuscht. Kann gibt sich die erspähtenste Miße, den betrüblichen Mangel an Gedanken und Empfindungen durch „Modernität“ der Harmonik zu ersetzen. Aber alle alterierten Akkorde, die fast komische Eifersucht, zu Beginn jedes Satzes die Totalität zu verwischen, selbst einzelne, freilich dünn gesäte bessere Momente täuschen nicht

über den Eindruck hinweg, daß hier im Grunde sinn- und zwecklos drauflos musiziert wird. Am ehesten läßt sich noch das Rondofinale an; harmlos vergnügte Musik, die die spießbürgerliche Enge, aus der kaum einmal nicht heraus kann, wenigstens nicht zu verleugnen vermag. — Brahms' D-Moll-Sonate (Opus 108), die den Schluß des Programms bildete, ist rein äußerlich angesehen die großartigste seiner drei Violinsonaten; doch fehlt trotz mancher Schönheiten jene absolute Unmittelbarkeit der Empfindung, jene eigenartige Anpreisheit des Details, die den Charme der beiden früheren Sonaten in G und A ausmacht. Besonders die Sonate in H-Dur (Opus 100), die öffentlich mindestens ebenso selten gespielt wird, wie die in D-Moll, ist wirklich in jeder Beziehung, reich an Einfällen und Klanglich für Brahms'sche Verhältnisse auffallend unspröde, unter einem helteren, wärmeren Himmel geboren. Es wäre zu wünschen, daß sich mehr Geiger dieses Werks annähmen.

Marta spielte, wie nur er spielen kann. Es ist wirklich kein Wort des Lobes zu viel angesichts einer Leistung, die so sehr unerschöpfliche Natur und edelste Kunst zugleich ist. Seine Partnerin, Frau Ellen Sawewer-Schlieper, die am Ende der vergangenen Saison in einem Konzert des Schwabacher Quartetts den Klavierpart von Brahmsens H-Moll-Quintett übernommen hatte, damals aber mangels genügender Ensemblevorbereitung offensichtlich so nervös war, daß man billigerweise über ihr Können kein Urteil fällen konnte, präsentierte sich diesmal von der besten Seite; als eine musikalisch außergewöhnlich feinsinnige, vornehme Künstlerin, deren Technik nur den letzten Anforderungen an Kraftentfaltung nicht völlig standhält. Es will viel sagen, daß sie sich mit Marteau zu einem ersten Duo zusammenschloß. Namentlich in der Wiedergabe der Busonischen Sonate lenkte sie, ohne sich irgendwie vorzubringen, durch Feinheit und Unmittelbarkeit der Auffassung das Interesse auf sich. — Immerwoll, daß das Konzert so wenig Publikum hatte! Trotz Stellungsanzeigen und Plakatanschlagen — wenn man hier nicht mit Freikarten um sich wirft, kann der beste Künstler die beste Musik machen, er findet kaum hundert Zuhörer. Und das ist Leipziger musikalische Kultur!

Vom Wiederabend Julia Mysa-Gmeiners hörte ich nur die letzte Wolfnummer und drei Zugaben. Genug, um — bitter enttäuscht zu sein. Schon, daß bei Wolf sich ganz amüßig gewissermaßen vor anderthalb Jahren gelungenes Programm in zwei marantanten Bildern aus dem talentierten Lieberbuch wiederholte und die Akquisition, das: Waldmädchen eins der drei vom Komponisten selbst bei der zweiten Ausgabe seines Eichenborfbandes mit Recht lassierten Lieber. Mit ihr keineswegs zu begreifen war, ließ auf eine gewisse künstlerische Stagnation schließen. Dazu kam die Beobachtung des Stimmzustandes und Vortrags. Ich habe Frau Gmeiner vor der ersten Stimmprobe, die sie durchzumachen hatte, nicht gehört; wohl also nicht, wie sie in ihrer besten Zeit gesungen hat. Vor zwei Jahren schien mir jedenfalls ihre Technik glänzend, das Organ trotz einer gewissen Rißlie des Timbres Klanglich immer noch ungemein reipvoll; der Vortrag absolut durchdringt, doch — was ich damals besonders hervorhob, weil es bei stark intellektuell orientierter Frauenkunst eine seltene Erscheinung ist — keinen Augenblick unheimlich anstößig. Nur wenig von dem läßt sich heut noch aufrechterhalten; die Stimme hat schwer gelitten, ist in der Mittelstimm schwach, in der Höhe gelegentlich fast schrill geworden. Die Technik ist vernachlässigt; namentlich bei rascherem Sprechen der Ton unkontrolliert; die herausgehobene Luft überwiegt den Klang durchaus; die Versuche, mit gewaltigem dunkler Vokalstärkung nachzuhelfen, mühen sie der Sängerin auch durch ihren überreichen Dialekt nahegelegt sein, schlagen fehl. Dabei befechtigt sich Frau Gmeiner, offenbar um die ihr selbst bemuht gewordenen kläglichsten Mängel zu vertuschen, einer Gesichtsausdrucks- und Körpermimik, die die gesunden Linien des Vortrags verzerrt; obendrein alles andre ist als diskret; die Grenze der auf dem Podium wünschenswerten geschmackvollen Reserve war wenigstens für mein Gefühl bereits um ein gutes Stück überschritten. Einzige die eine Brahmszugabe, Feibelnsamkeit, erinnerte Klanglich wie in der äußeren Haltung noch an frühere Zeiten.

Ueber den Klavierabend Frau Elise Gipsers könnte man föhliglich kurz hinweggehen, wäre nicht die freundliche Aufnahme, welche die hier, wie es scheint, gesellschaftlich stark protegierte Dame gefunden hat, so charakteristisch für die Abwesenheit jeglichen natürlich sicheren Gefühls künstlerischen Dingen gegenüber, die einen Teil gerade des sogenannten gebildeten Publikums auszeichnet. Frau Gipsers Spiel ist der Typ von Dilettantenleistung, durch deren unvolle Fingerfertigkeit und „poetische“ Ausdehnung Ding und Klang sich imponieren lassen. Daß die Dame rhythmisch dauernd schwimmt und schwindelt, daß sie anherstange ist, auch nur eine einzige bescheidene Phrase klar und fest hinzustellen, daß sie bar allen Klangsinns im Fortie auf dem Hügel mit einer Aug' und Ohr gleichmäßig verlegenden Ellbogenrumpfhastigkeit herumdrischt — es war wirklich nur noch Dula, kein Ton mehr zu hören —, das alles läßt man nicht nur mit Lammsgeduld über sich ergehen; nicht genug, man deklariert es noch! Diefelben Leute aber — dessen bin ich sicher —, die hier applaudieren, spielen sich als Kulturwächter auf, sobald an der vielleicht etwas absetzenden Leistung eines wahrhaften Künstlers, der sich ernst und schlicht ohne viel Aufhebens mit seinen Aufgaben auseinanderlegt, etwas ihrem höchstpersönlichen Geschmack nicht konzentriert — Frau Gipsers selbst ist nur dadurch zu helfen, daß sie ganz von vorn anfängt, zuallererst sich aller „künstlerischen“ Allüren entledigt und danach mit ruhiger Ausdauer ihren total verstreuten Organismus zu bewährter Lockerheit und Kräftkonzentration, ihre Gedanken zu Geradsicht und Einfachheit erzieht. Auf andre Weise dürfte das, was an Talent in ihr steckt und leider offenbar in Grund und Boden gelobt worden ist, kaum nutzbar zu machen sein. —hr.

Von Schillers Vorfahren wußte man längst, daß der Vater des Dichters aus einer Weingärtnerfamilie in Wittenfeld, einem Dorfe bei Waiblingen, stammt; ebenso, daß Schillers Großvater väterlicher- und mütterlicherseits Wälder waren und daneben einen kleinen Weinschank hatten. Auch die weiteren nächsten Vorfahren auf der Schillerschen Seite hatten einen ähnlichen Beruf in Waiblingen und in dessen Vorort Neustadt. Weitere Forschungen führten dann ungefähr bis zum Dreißigjährigen Krieg. Weiter hinaus scheinen die Quellen zu versagen. Sehr hat Gottfried Maier, wie er im Lürmer Herausgeber Frhr. v. Grotthaus' mittelt, den frühesten Sitz der Schillerfamilie des Neustadt in G r u n b a c h, von alters einem der bevölkerlichsten Orte der Gegend, entdeckt, wo er den Stamm bis ins 14. Jahrhundert hinaus verfolgen konnte.

Grumbach ist ein hübsches evangelisches Pfarrdorf, heute mit 1166 Einwohnern, mitten im fruchtbaren, berg- und waldbewachsenen Neustädte gelegen; nach der Oberamtsstadt Schorndorf sind es etwa 8,7 Kilometer, ungefähr ebenso weit ist es nach Waiblingen westwärts. Einst führte eine Römerstraße das Tal herab. Das römische Kastellamentum ging in den Rest der

fränkisch-deutschen Könige über; daher spricht eine Urkunde vom Jahre 1080 vom Königsgut im nahen Winterbach im Gau Nienstaal. In dem eine halbe Stunde entfernten Beutelsbach wurden Reihengräber aus der alemannisch-fränkischen Zeit mit reichen Funden aufgedeckt. Diese Landgemeinde und Grunbach gehörten in der Folge zu den bevölkerteren des Tals, wohl im Zusammenhang mit dem Aufkommen mächtiger Grundherrschaffen, die ihren Leuten Schutz gewähren konnten, so von Osten her der Hohenstaufen, wie denn noch in den Jahren 1400 und 1500 der Familienname Stöser in Grunbach sich befindet, und von Westen her der Herren von Württemberg; 1080 erwarb Konrad I. durch Heirat mit der Erbin Luitgard von Beutelsbach diese Gemeinde und ihre Umgebung, wenn auch ein Ortsadel in Beutelsbach wie in Grunbach noch länger bestand, ohne Zweifel aber nicht als reichsunmittelbar, sondern im Dienste der mächtigeren Nachbarn. Die Grafen von Württemberg hatten in der Kirche zu Beutelsbach ihr Erbbegräbnis, bis sie es 1321 nach Stuttgart verlegten. 1273 und 1275 ist der Pfarrer von Grunbach Dekan des Landkapitels Schorndorf-Cannstatt. 1400 taucht auf ein Judger Caplan, der Haus und Hof in Grunbach und einen Hof zu Wingen hat, der hierher zinst. Ebenso zinst herein die Hofe zu Verchenbach. Eine Liste von Beiträgen zum Türkenkrieg aus dem Jahre 1542 zählt 175 beitragende Personen auf, dabei 15, die nichts haben, und von denen auch nichts zu bekommen ist. Ein solcher Beitrag kommt ganz vereinzelt vor. So können wir annehmen, daß der Kuzruhr des „Armen Konrad“, der 1514 gegen Herzog Ulrich in Beutelsbach anging, auch in Grunbach Zugang erfahren hat. Grunbach gehört immer noch zu den Gemeinden mit starkem Weinbau, es hat an einem Tag im Hochsommer einen förmlichen „Weinmarkt“.

Auch die Schiller treiben in Grunbach vorzüglich Weinbau, aber nicht ausschließlich. Wird doch der Familienname selbst zu einem Namen von Weinbergen, allerdings so genannt erst im Gütterbuch vom Jahre 1627, so daß die umgekehrte Uebertragung des Namens vom Flurnamen her ausgeschlossen erscheint: „ein Weingarten im Schiller an der Blicherhalden“. Ähnlich im nahegelegenen Nord „im Schiller“, aber hier erst 1650, als die Familie eine größere Verbreitung ringsum gewonnen hatte.

Aus Grunbach sind uns eine Anzahl Zins- oder Lagerbücher erhalten: Güten, zu entrichten an die weltliche Herrschaft, an die Keller- oder Kammerbeamten der württembergischen Grafen und Herzoge, werden verzeichnet in den Gütterbüchern von 1400, 1500, 1563, 1603. Aber neben der Kirche und neben einzelnen geistlichen Korporationen hatte hier das reichbegüterte Memstallhofen Vork, eine Gründung der nahen Hohenstaufen, großen Besitz und eine eigene Weinleite, die Abis- oder Vorker Keller, jedenfalls von 1471 an, in welchem Jahre Graf Ulrich der Vielgeliebte in gelbener Zeit einen großen Teil seiner Einkünfte an das Kloster verkaufte. Wir haben Vorker Lagerbücher von 1502, 1627, 1661 und 1672.

Die Schiller erscheinen in diesen Urkunden von Anfang an als zinspflichtig an die württembergische Herrschaft, sind also von Haus aus altwürttembergisch, wobei nicht mehr sicher auszumachen ist, ob sie nicht zuvor stauisch waren und erst durch die Erwerbungen Württembergs an kaufmännisches Gebiet unter dessen Vormachtigkeit kamen; allein höchst wahrscheinlich ist dies doch, wie bei den meisten Orten der Gegend. Durch den oben erwähnten Verkauf vom Jahre 1471 wurden dann auch die Schiller stark zinspflichtig an Vork, ohne aber dadurch das alte Untertanenverhältnis zu ändern, da Württemberg die Vogtei hatte und befehlt.

Da ist es nun merkwürdig und ein Beweis zäher Kraft, wie beharrlich die Schiller ihren Besitz festgehalten haben. In den genannten Lagerbüchern findet sich ein ruhloser Wechsel der Lehenssträger; begreiflich in jenen kriegerischen Zeiten, in denen die württembergischen Fürsten in zahlreichen Kriegen ihre Macht zu mehren suchten und die Untertanen ihres Besitzes nicht froh wurden. Die schwachen bäuerlichen Hände vermochten ihr Lehensgut selten bis auf die Entel zu vererben. Der Hauptstamm der Vorker des Dichters aber vererbte ein und dasselbe Erben nahezu zwei Jahrhunderte auf die Nachkommen, ja einen Teil von den Zeiten Eberhards des Greiners bis ungefähr zum Anfang des Dreißigjährigen Krieges; bei einem und demselben Erben können wir die Spuren verfolgen bis zum letzten Grunbacher Schiller 1651.

Gustav Frenssens neuer Roman Klaus Hinrich Baas ist am 20. und 27. Oktober in 40 000 Exemplaren ausgegeben worden. Der Verleger rechnet also von vornherein mit einem außerordentlichen Erfolg. Hat der Roman diesen Erfolg verdient? Unfers Erachtens nicht. Der Roman zeigt kein Fortschreiten Frenssens, ist nur ein Seitenstück zu Herrn Uhl und Dilligencei geworden; nicht besser, als diese, eher schlechter.

Ein holsteinischer Bauernjunge („vom Vater die Güte und Lebensfreude, von der Mutter die Herrschsucht und Arbeitsgier“) kommt mit Eltern und Geschwistern, 12 Jahre alt, nach Hamburg. Nach mancherlei Wirrsal tritt er als Lehrling in ein größeres Hamburger Exportgeschäft ein, lernt dort aus und geht nach seiner Militärzeit auf einige Jahre nach Indien. Zurückgekehrt, schiebt er bei einem Besuche in einer Kleinstadt eine überreife Ehe, die einige Jahre später von beiden Seiten freiwillig gelöst wird. Wieder umgebunden, kehrt er nach Hamburg zurück, vermag dort eine alte Firma vor dem sicheren Zusammenbruch zu retten und gewinnt sich dadurch seine zweite Frau, die ihn glücklich macht. Durch rastlose Arbeit bringt er die Firma zu großem Ansehen, um dann zu erleben, daß der Bruder seiner Frau durch gewagte Spekulationen das Geschäft wieder vor den Ruin stellt. Da bietet er kurz entschlossen, durch eigene vorteilhafte Abschlüsse begünstigt, einer der größten Firmen Hamburgs eine Fusion an, die diese annimmt, er selbst tritt als ihr Teilhaber ein. Jetzt auf dem Gipfel seines Ehrgeizes faßt ihn die Neue, daß er in seinem Leben nur seinem Vorwärtskommen, seinem Erfolge gelebt hat, und drängend kommt ihm der Wunsch nach Ruhe, zur Selbstbefriedigung. Er glaubt, daß ihm diese eine Reise in die alte Heimat bringen wird, statt dessen erfährt er hier nur Schlag auf Schlag bittere Enttäuschungen. Auf der Rückfahrt trifft ihn die Nachricht, daß er wegen des Ausbruchs eines Kriegs in Ostasien für seine neue Firma dorthin gehen soll. Er schifft sich ein, und mit der Abfahrt des Dampfers schiebt das Buch.

So nächsten, wie die vorstehenden Zeilen, lebt der Roman in meinem Gedächtnis. Einzelne poetische Landschafts- und Menschenbilder können den trockenen Gesamteindruck nicht abschwächen.

Es ist klar, was Frenssen gewollt hat. Er wollte einen Mann der Tat vor uns hinstellen, der sich vom Bauernjungen trotz hindernder Charakteranlagen (phantastischer Sanguinität) zum besonnenen Großkaufmann hinaufarbeitet, und der dann über der Arbeit und dem Erfolge das Beste verloren hat, den Frieden mit sich selbst. Aber sein Wollen scheiterte. Sein Held ist nicht aus einem Guffe; stellenweise ganz farblos, erscheint er nur als zusammengebasteltes Gehirnprodukt des Dichters.

Die Typen aus der Kleinstadt und dem Bauernleben sind viel abgerundeter und lebenswahrer. Einzelne Episoden, die die Haupterzählung umranken, gelingen oft überraschend realistisch und poetisch. Dagegen hat sein Klaus Hinrich Baas, seit ihn der Dichter, um eine Romanhandlung zu gewinnen, aus seinem Dörfchen nach Hamburg verpflanzt hat, den Boden unter den Füßen verloren; er ist eine Romanfigur geworden, die, wie so viele andre, nur im Hauptes ihres Erzeugers ihr Dasein fristen kann. Gewaltig muß Frenssen alles von außen an ihn heranbringen und vermag weder unsere Teilnahme für seinen Held zu gewinnen, noch uns seine feilsche Entwicklung glaubhaft zu vermitteln.

Wäre ihm dies gelungen, so hätte man über die bekannten Schwächen und Mängel seines Stils und seiner Darstellung

hinwegsehen können. So aber muß es einen klar denkenden und einfach fühlenden Menschen abstoßen, welches Schicksal und Götter er um Menschen und Dinge gar zu oft macht; was unserm Empfinden nach ganz und gar nicht zu diesen Norddeutschen paßt. Man vergleiche damit nur die lebendigen, kraftvollen Schilderungen süddeutscher Bauern, die wir von Ludwig Thoma haben.

Natürlich spukt auch in diesem Buche wieder, so oft es irgend geht, „das schlanke, ranke Mädchen mit den blauen, blauen Augen“ und „der Burche mit der starken geraden Nase und dem trostigen Munde“. Und allzu gern rückt Frenssen auch in diesem Roman die „tächtige Sinnlichkeit“ seiner Personen in den Vordergrund. Nicht daß er sie hervorhebt, ist peinlich, sondern die Art und Weise, wie er das in Szene setzt. So ähnlich ungefähr, wie der selbige Claren es zum Entzücken unsrer Großmutter tat: Das wirkt widerwärtiger als die breiteste Detailmalerei ungeschickter Journalisten.

Alles in allem: Unterhaltungsliteratur; wenn auch von der besseren Sorte, so doch sicher nicht mehr.

Eine Schillerfeier veranstaltet zum 150. Geburtstag des Dichters die hiesige deutsch-katholische Gemeinde (Freireligiös) am Sonntag, 7. November, nachmittags 1/2 Uhr, in den Räumlichkeiten des Volkshauses. Die Festrede, von dem bekannten Freirender und Schriftsteller Dr. Bruno Wille gehalten, wird von einem reichen künstlerischen Programm umrahmt.

Neues Theater. Mittwoch: Die Barfußgängerin. Donnerstag: Don Carlos (Schilleraktus IV). Freitag: Hoffmanns Erzählungen. Sonnabend: Das nackte Weib. Sonntag: Kleefeld. Montag: Colombine; Der tapfere Schakal; Venus im Grünen. — Alles Theater. Mittwoch: Die Nibelungen (I. Der gehörnte Siegfried; II. Siegfrieds Tod, halbe Preise). Donnerstag: Die Dollarprinzessin. Freitag, Sonnabend: Die geschiedene Frau. Sonntag, nachmittags 1/2 Uhr: Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut (Kabale und Liebe), abends 1/2 Uhr: Die geschiedene Frau. Montag: Die geschiedene Frau.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts anderes angegeben, um 7 Uhr, die im Alten Theater 1/2 Uhr.

Leipzig. Schauspielhaus. Schauspielhaus. Mittwoch: Die Leinwand (halbe Preise). Donnerstag, 7 Uhr: Faust (halbe Preise). Freitag: Die verurteilte Glocke. Sonnabend: Des Pfarrers Tochter von Streladorf (Erstaufführung). Sonntag, nachmittags 1/2 Uhr: Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut (Erbe), abends 1/2 Uhr: Des Pfarrers Tochter von Streladorf. — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomadring). Mittwoch, 1/2 Uhr: Gastspiel des Berliner Urania-Theaters (Von der Jagd zum Wagnern), abends 8 Uhr: Ein Herbstmandor. Donnerstag, nachmittags 1/2 Uhr: Gastspiel des Berliner Urania-Theaters (Am Golf von Neapel), abends 8 Uhr: Dub oder Wadel. Freitag, nachmittags 1/2 Uhr: Gastspiel des Berliner Urania-Theaters (Von der Jagd zum Wagnern), abends 8 Uhr: Ein Herbstmandor. Sonnabend, nachmittags 1/2 Uhr: Gastspiel des Berliner Urania-Theaters (Am Golf von Neapel), abends 8 Uhr: Ein Herbstmandor. Sonntag, nachmittags 1/2 Uhr: Vorstellung für den Neuen Verein städtischer Beamten (Der lustige Krieg), abends 1/2 Uhr: Ein Herbstmandor.

Die Vorstellungen im Schauspielhaus beginnen, wenn nichts anderes angegeben, 1/2 Uhr, die im Neuen Operetten-Theater, 8 Uhr.

Battenberg-Theater. Mittwoch: Die Journalisten. Donnerstag: Das zweite Gebot. Freitag: Elise, die zweite Frau. Sonnabend: Die Sittennote.

Himmelserscheinungen im November.

AK. Während des Monats November wächst die südliche Abweichung der Sonne vom Äquator noch um mehr als 7/4 Grade. Dadurch verringert sich die Mittagshöhe der Sonne im mittleren Deutschland von 29 1/2 auf 18 1/2 Grade. Die dadurch wieder hervorgerufene Verkürzung der Tageslänge übersteigt noch eine Stunde; die Tage nehmen ab in Norddeutschland von 9 1/2 auf 8 Stunden, in Mitteldeutschland von 8 1/2 auf 8 1/4 Stunden und in Süddeutschland, der Schweiz und Oesterreich von 10 auf 8 1/2 Stunden.

In der Frühe des 27. November ereignet sich eine totale Mondfinsternis, die aber in Mitteleuropa unsichtbar bleibt und nur in Nordwesteuropa kurz vor Untergang des Mondes in ihrem Anfange beobachtet werden kann. Der Anfang der Finsternis überhaupt findet statt um 8 Uhr 11.0 Min., der Anfang der totalen Verfinsternis um 9 Uhr 13.0 Min., die Mitte der Finsternis um 9 Uhr 54.8 Min., das Ende der totalen Verfinsternis um 10 Uhr 35.8 Min., das Ende der Finsternis überhaupt um 11 Uhr 33.8 Min. Die Größe der Verfinsternis in Teilen des Nordbairischen ist gleich 1.971. Die Sichtbarkeit der Finsternis erstreckt sich auf das nordwestliche Europa, die nordwestliche Küste Afrikas, den Atlantischen Ozean, Amerika, den Stillen Ozean und die östliche Küste Asiens und Australiens. Im nordwestlichen Deutschland geht der Mond kurz vor Beginn der Finsternis, im mittleren Deutschland bereits eine halbe Stunde vorher unter.

Der Mond zeigt im November folgenden Phasenwechsel: Lehtes Viertel am 4. um 10 Uhr 38 Min. nachm., Neumond am 13. um 3 Uhr 18 Min. vorm., Erstes Viertel am 20. um 8 Uhr 20 Min. nachm. und Vollmond am 27. um 9 Uhr 52 Min. vorm. In seine Erdferne kommt der Mond am 9. November um 8 Uhr nachm. bei einem Abstände von 68.37 Erdhalbmessern, in seine Erdnähe am 25. November um 2 Uhr nachm. bei einem Abstände von 56.70 Erdhalbmessern à 6378 Kilometer.

Die sieben großen Planeten sind im November sämtlich kürzere oder längere Zeit zu beobachten. Merkur ist im Anfang des Monats eine halbe Stunde lang vor Sonnenaufgang am Osthimmel zu sehen. Er entfernt sich von der Erde. — Venus, als Abendstern zuerst eine halbe, zuletzt mehr als eine ganze Stunde im Südwesten glänzend, befindet sich im Sternbild des Schützen; ihre Entfernung von der Erde nimmt von 134.5 auf 101.8 Millionen Kilometer ab. Am Abend des 10. sieht man die zunehmende Mondscheibe westlich (rechts unten), am Abend des 17. östlich (links oben) von dem hell strahlenden Planeten, denn am 17. November um 5 Uhr früh gelangt der Mond in sehr nahe Konjunktion mit Venus. Am 24. November, um 2 Uhr vorm., hat Venus Konjunktion mit Uranus, von dem sie zu dieser Zeit 2 Grad 24 Min. südlich steht; die beiden Planeten weilen dann zwar längt unter dem Horizont, aber schon am vorangehenden Abend und auch noch am nachfolgenden Abend gestaltet sich der Anblick ähnlich. Uranus ist als Sternchen 5. Größe jetzt jedoch nur mit dem Fernrohr aufzufinden. — Mars, in den Fischen, schmilzt noch immer den südlichen Nachthimmel. Sein Untergang erfolgt anfänglich bald nach 3, zuletzt kurz nach 2 Uhr morgens. In Opposition stand Mars am 24. September, in seiner größten Erdnähe aber schon am 18. September; sein Abstand betrug damals 58.22 Millionen Kilometer. Seitdem eilt der Planet stetig weiter von uns fort und ist am 1. November 70, am 30. November aber schon 100 Millionen Kilometer von der Erde entfernt. — Jupiter, im Sternbild der Jungfrau, erscheint zu Anfang um 4 Uhr, am Ende gegen 3 Uhr früh am östlichen Himmel. Er nähert sich der Erde von 192.78 auf 88.44 Millionen Kilometer. — Saturn, in den Fischen, verweilt den größten Teil der Nacht über dem Horizont, er geht zuerst bald nach 4 Uhr, zuletzt bald nach 3 Uhr morgens unter. Dieser Planet entfernt sich von uns. — Des Uranus, der im Schützen steht, haben wir schon ge-

bacht; sein Erdbstand nimmt zu. — Neptun flimmert als winziges Sternchen in den Zwillingen, als Planetenscheibe nur in sehr starken Instrumenten erkennbar.

Der am 10. September an dem Observatorium Greenwich und am 12. September auf dem Königstuhl bei Heidelberg auf photographischen Wege wiedergefundene Komet 9 a 11 c bewegt sich als noch schweifloser Nebel jetzt der 14., später der 13. Größe etwa auf den Fixstern I. Größe Aldebaran im Stier zu, an dem er, wohl als Gestirn 12.5 Größe, am 30. November sehr nahe südlich vorüberziehen wird, um sich dann in beschleunigtem Tempo immer weiter westwärts dem südlichen Teile des Widder zuzuwenden. Für das unbewaffnete Auge wird der Komet Halley erst im nächsten Jahre, jedenfalls im Februar, sichtbar werden.

In Bezug auf die Sternschnuppen nimmt der November unter allen Monaten die erste Stelle ein. Man unterscheidet im ganzen neun verschiedene Schwärme, von denen zwei sich besonders tätige erweisen und in einzelnen Jahren schon zu großartigen Fällen angewachsen sind. Dem ersten Hauptschwarme begegnet die Erde in den Tagen vom 13. bis 16. November; seine Körperchen strahlen bei den Sternen Gamma und Eta des Löwen aus, der um Mitternacht im Osten aufsteht, und getragen von diesem Sternbilde, lateinisch leo, den Namen Leoniden. Den zweiten Hauptschwarm durchzieht die Erde vom 27. bis 28. November; seine Meteorstrahlen aus dem Sternbilde der Andromeda aus, das sich abends hoch oben nahe dem Zenit befindet, und heißen demzufolge Andromediden. Meist aber werden diese Sternschnuppen Vieliden genannt, da sie Reste des Kometen Biela sind, während die Leoniden sich in früherer Zeit von dem Kometen 1866 I losgelöst haben.

Der Fixsternhimmel gewährt im November abends insofern einen sehr regelmäßigen Anblick, als er durch die Milchstraße in zwei gleiche Hälften, eine nördliche und eine südliche, geteilt wird, denn der leuchtende Streifen zieht sich vom Osten über den Zenit zum Westen. Im Zenit selbst erblickt man das funkelnde W der Cassiopeja; in ihm entdeckte Tycho Brahe am 11. November 1572 den nach ihm benannten Stern, dessen Glanz schnell zu außerordentlicher Größe anwuchs, selbst die Venus in ihrer Maximalhelligkeit übertraf und 17 Monate sichtbar blieb. In der Mythologie, deren Gestalten in den Sternen verewigt sind, war Cassiopeja vermahnt mit Cepheus; sie war auf ihre oder ihrer Tochter Andromeda Schönheit stolz, daß sie sie jener der Nereiden vorzog, weswegen sich diese über die ihnen angetane Schmach bei Neptun beklagten und bewirkten, daß ein mächtiges Seeungeheuer die Ufer verwüsthete und nicht eher weichen sollte, bis ihm nach des Drachens Spruch Andromeda geopfert sein würde. Andromeda ward darauf an den Felsen geschmiedet, aber von Perseus befreit, indem er das Ungeheuer mit seinem Schilde blendete und mit dem Medusenkopfe versteinerte. Zum Lohn ward die schöne Andromeda seine Gattin. In dem Sternbilde ist Cassiopeja sitzend dargestellt, wie sie ihre Hände ausstreckt, als wenn sie über ihre Tochter trauert. Im Süden (unterhalb) grenzt denn auch an dieses Bild das der Andromeda, deren Kopf, Schultern, Hüfte und Gürtel in hellen Sternen erstrahlen. Mit ausgebreiteten Armen, ebenso wie einst auf Erden, gesesselt steht sie da. Neben ihr und neben Cassiopeja in der Milchstraße nach Osten zu sieht man den Perseus, seine Rechte gegen Cassiopeja ausstreckend; er schreitet weit aus, als ob er jemanden verfolgte. Jenseits der Cassiopeja steht Cepheus, auch mit ausgebreiteten Armen. So hat der Mythos die ganze Familie unter den Sternen verewigt. Bei den alten Arabern befaßen diese Bilder zum Teil ähnliche Bezeichnungen: Cassiopeja hieß die „Sitzende“ und Andromeda die „Angekettete“. — Im Tierkreise sind von Süden nach Osten Widder, Stier und Zwillinge über dem Horizont, unter denen im Südosten Orion sich erhebt. Gerade im Norden gewahren wir abends den Großen Bären, im Nordwesten den Boötes mit Kretur und die Krone, endlich im Westen rechts neben der Milchstraße die Leier mit der Wega, links in der Milchstraße den Adler mit Atair. Ueber beiden dehnt sich der Schwan, der bei den Arabern El-bedschadsche, die Henne, genannt ward; von ihr trägt der hellste Stern noch heute den Namen Deneb, früher Deneb el-bedschadsche, Schwanz der Henne.

Notizen.

Die Erklärung der Farbenblindheit. Das Farbensehen ist eins der meist unpraktischen Gebiete der physiologischen Optik. Sogar die Theorie des Sehens überhaupt ist noch immer so wenig geklärt, daß jede Aeußerung Anspruch auf höchste Aufmerksamkeit und Beachtung machen darf, da sie vielleicht eine abschließende Aufklärung bringen könnte. Auf dem Internationalen Medizinischen Kongress zu Budapest hat Dr. Green eine Theorie vorgebracht, die eine von den bisherigen Auffassungen abweichende Erklärung des Farbensehens gibt. Nach seiner Ansicht entsteht durch die Einwirkung der Lichtstrahlen auf die Netzhaut eine Art photographisches Bild, das mit der Lichtempfindlichkeit des Sehpurpurs zusammenhängt. Seine chemische Zersetzung durch die Strahlen erzeugt einen Reiz im Sehnerven, der dann zum Gehirn fortgeleitet wird und der Entstehung einer Gesichtsempfindung entspricht. Das Auge von Farbenblinden unterscheidet sich nun in keiner Weise von dem Gesunder, und die Ursache, daß Lichtstrahlen verschiedener Wellenlänge von Farbenblinden nicht als verschiedene Farben empfunden werden, soll lediglich darin zu suchen sein, daß die betreffenden Sehnerven einen Mangel aufweisen, der das Bewußtwerden so seiner Unterschiede unmöglich macht. Im Grunde genommen sind alle Menschen, auch die normalstehenden, in recht erheblichem Maße farbenblind, da es ausgeglichene Teile des Spektrums gibt, die als einundderselben Farben und nicht verschiedene empfunden werden, obwohl die Wellenlängen sich innerhalb ihrer Grenzen ändern. Der beste Beweis ist der, daß ein normalstehender Beobachter, wenn ihm alle Farben des Spektrums bis auf eine, z. B. das Grün, verdeckt werden, niemals imstande ist, anzugeben, auf welcher Seite des grünen Flecks das Rot und auf welcher das Violett anschließt, obgleich die Wellenlängen an den beiden Enden des Grün sich ganz erheblich unterscheiden. In entsprechender Weise sieht der Farbenblinde etwa Rot, Orange, Gelb und Grün nur als einzige Farbe. Es liegt hier genau dasselbe vor, wie bei der Wahrnehmung von Tönen durch das Ohr, wobei der „tunmuskuläre“, dem Farbenblinden entsprechende, auch Töne mit großen Intervallen nicht aneinanderzuhalten vermag, während ein feines Ohr mühelos auch geringe Schwingungsunterschiede wahrnimmt. Bei niedrigster Entwicklung des Farbensinns erscheint die Natur ungefähr wie eine Schwarzweißzeichnung oder eine Photographie. Wenn die Sehzentren reicher organisiert sind, erscheinen die weniger brechenbaren Strahlen als Rot und die von höherer Brechbarkeit als Violett, und diese beiden Farbtöne können, durch ein breites neutrales Band voneinander getrennt, an den beiden Enden des Spektrums wahrgenommen werden. Allmählich rücken dann für Empfindlichere die farbig empfundenen Teile des Spektrums zusammen, und das Auge vermag starke Unterschiede in der Wellenlänge zu unterscheiden. Es lernt die Empfindung „Grün“ kennen. Bei noch weiterer Entwicklung schiebt sich das Gelb zwischen Rot und Grün, bis endlich das höchstentwickelte Auge das Indigo zwischen Blau und Violett wahrzunehmen vermag. Vielleicht ist der Farbensinn einer noch größeren Verfeinerung zugänglich, als wie sie heute besteht. Jedenfalls ist die mangelnde Empfindlichkeit Farbenblinder als Rückschlagererscheinung aufzufassen, die in verschiedenen Abstufungen auftritt und als eine Folge zurückgebliebener Bildung der Sehzentren im Gehirn zu betrachten ist.